



Im Dialog zum Miteinander

Ein Leitfaden zur Begegnung mit Muslimen in der Erwachsenenbildung

Beate Schmidt-Behlau/Antje Schwarze (Hrsg.)



Internationale
Perspektiven
der
Erwachsenen-
bildung

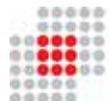
49



Sokrates



Bildung und Kultur



Stiftung Zentrum
für Türkeistudien
Türkiye Araştırmalar
Merkezi Vakfı
Institut an der
Universität Duisburg-Essen



Im Dialog zum Miteinander

**Ein Leitfaden zur Begegnung mit Muslimen
in der Erwachsenenbildung**

Beate Schmidt-Behlau/Antje Schwarze (Hrsg.)

Internationale Perspektiven der Erwachsenenbildung – IPE

Diese Reihe veröffentlicht Berichte, Studien und Materialien, die internationale Aspekte der Erwachsenenbildung für die Weiterentwicklung von Theorie und Praxis der Volkshochschularbeit aufgreifen. Erweiterte Information und Kommunikation sollen zu erhöhtem Wissen, vertieftem Verständnis und verbesserter Kooperation in der internationalen Erwachsenenbildung beitragen.

Herausgegeben vom
Institut für Internationale Zusammenarbeit
des Deutschen Volkshochschul-Verbandes e.V. (IIZ/DVV)

Redaktion: Prof.(H) Dr. Heribert Hinzen
Redaktionsassistentz: Gisela Waschek
Satz, Layout, Druck: LEPPELT Druck + Repro GmbH

Mit Namen und Signum gezeichnete Veröffentlichungen sind jeweils Meinung des Verfassers, nicht unbedingt auch die des Herausgebers und der Redaktion. Nachdruck, auch auszugsweise, mit Quellenangabe; Belegexemplar wird erbeten.

Bibliografische Information der Deutsche Bibiothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter „www.dnb.ddb.de“ abrufbar.

ISBN 3-88513-804-2

© 2005 IIZ/DVV

Anschrift von Herausgeber, Redaktion und Versand:

IIZ/DVV
Obere Wilhelmstraße 32
D-53225 Bonn

Tel.: 0228/97569-0
Fax: 0228/97569-55
E-mail: iiz-dvv@iiz-dvv.de
Internet: www.iiz-dvv.de

Wir drucken auf 100% chlorfrei gebleichtem Altpapier.

Vorbemerkung	5
Einleitung	
Konzept und Bedienungsanleitung des Leitfadens/ <i>Beate Schmidt-Behlau, Antje Schwarze</i>	7
A – Die religiöse Dimension in interkulturellen und politischen Bildungsveranstaltungen	
Die religiöse Dimension in interkulturellen und politischen Bildungsveranstaltungen	
Dialog Verständnis des TUM Projektes/ <i>Antje Schwarze</i>	14
„Tolerance and Understanding of Our Muslim Neighbours“	
Erfahrungen aus einem europäischen Projekt zum Thema Toleranz, Verständigung und Dialog mit Muslim/innen	
<i>Beate Schmidt-Behlau</i>	24
„Von Glauben und Unglaub´ liegt jenseits ein Land, ...“	
Erfahrungen im Dialog zwischen Gläubigen und religiös distanzierten Menschen/ <i>Aliyeh Yegane Arani</i>	29
B – Grundlagen für ein differenziertes Islamverständnis	
Religiöse Vielfalt – Integration – Gesellschaft	
Die Herausforderung des Anderen. Vom Umgang mit religiöser Pluralität/ <i>Krischan Ostenrath</i>	34
Die Religionen – Partner im Integrationsprozess?/ <i>Klaus Lefringhausen</i>	36
Die Bedeutung der Religion in der Migration/ <i>Martin Baumann</i>	38
Chance Islam?! Anregungen zum Überdenken/ <i>Britta Kanacher</i>	43
Der Islam im dynamischen Wandel	
Der Islam in Europa auf der Suche nach seiner Position/ <i>Hakim El Ghissassi</i>	47
Der Dialog lebt – es lebe der Dialog?/ <i>Zentrum für islamische Frauenforschung (ZIF), Köln</i>	51
Islam in Deutschland – Ausdifferenzierung und dynamischer Wandel/ <i>Dirk Halm</i>	54
Wie das Bild vom Anderen entsteht – und wandelbar ist	
Islam in den Medien – Wie das Bild vom Anderen entsteht/ <i>Sabine Schiffer</i>	57
Werte und Vorurteile im interkulturellen und interreligiösen Dialog aus Sicht der Sozialpsychologie	
<i>Martin Scarabis, Arnd Florack</i>	62
Interkulturelle Kompetenz als Basis für interreligiösen Dialog/ <i>Inken Pape</i>	65
C – Praktische Umsetzung erfolgreicher Dialogbegegnungen	
Reflexionen über erfolgreichen Dialog	
„In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen...“, Formen, Inhalte und Asymmetrien des interreligiösen Dialogs	
<i>Ursula Rudnick</i>	68
Das Konzept der gläsernen Moschee. Erfahrungen aus dem islamisch-christlichen Dialog/ <i>Bekir Alboğa</i>	72
Brücke-Köprü: Begegnung für Christen und Muslime – Reflexion zu einem kirchlichen Konzept der Begegnungsarbeit	
<i>Hans-Martin Gloël</i>	76
Stadtteilentwicklung durch Dialog – Die Entwicklungspartnerschaft Kaiser-Wilhelm-Straße/ <i>Sabine Bombien</i>	80

Zur Durchführung von Dialogveranstaltungen

Wie sag ich's meinem Kinde? – Überlegungen zu interreligiösen und interkulturellen Veranstaltungen <i>Claudia Kleinert</i>	85
Dialogerfahrungen aus einer ländlichen Volkshochschule/ <i>Firouz Vladi</i>	88
Stolpersteine und Mutmacher für die Umsetzung interkultureller und interreligiöser Dialogbegegnungen <i>Wolfgang D. Ahmed Aries</i>	92

D – Rollenspiel als Methode

Das Rollenspiel „ <i>Delicate Balance</i> “	96
Das Planspiel der fiktiven Religionen	98
Didaktische Empfehlungen zum Rollenspiel – Das Soziodrama im interkulturellen Dialog <i>Helga Barbara Gundlach</i>	99

E – Beispiele für erfolgreiche Dialogbegegnungen

SpeiseReise – ein Erfolgsrezept/ <i>Begegnungstube Brücke-Köprü Nürnberg</i>	106
„Aus Partnerschaften werden Freundschaften“/ <i>Das Patinnen-Projekt Karlsruhe</i>	107
Moscheen-Rallye durch Berlin/ <i>Bildungswerk der Heinrich-Böll-Stiftung Berlin</i>	108
„Skulptur des Dialogs“/ <i>Christlich-Islamische Frauengruppe Duisburg-Marxloh</i>	110
„Jede hat ihren Glauben. Aber es ist ein Gott.“/ <i>Ein Ausstellungsprojekt an der RWTH Aachen</i>	111
Religions for Peace/ <i>Weltkonferenz der Religionen für Frieden (WCRP)</i>	112
Eine Reise zu den Religionen/ <i>VHS Duisburg</i>	114
Tag der offenen Moscheen/ <i>Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD)</i>	115
Christlich-islamische Dialoggruppen in Deutschland	116
„Dialog statt Konfrontation“ – Bildungs- und Begegnungsarbeit einmal von der anderen Seite <i>Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen e.V., Köln (BFMF e.V.)</i>	118

F Informationsteil

F1 Islamische Verbände	122
F2 Servicestellen und Internetadressen	124
F3 Arbeitshilfen	126
F4 Thematische Literaturliste	128

Vorbemerkung

Das Institut für Internationale Zusammenarbeit des Deutschen Volkshochschul-Verbandes e.V. (IIZ/DVV) nimmt so etwas wie eine Scharnierfunktion zwischen den deutschen Volkshochschulen (VHS) und der Erwachsenenbildung im Ausland wahr. In der Perspektive solidarischer Zusammenarbeit führt es gemeinsam mit Partnern in den Entwicklungs- und Transformationsländern konkrete Projekte in der Aus- und Fortbildung von Mitarbeitenden, der Erstellung von Lehr- und Lernmaterialien, der Gemeinwesenarbeit und Einkommensförderung, der Evaluierung und Forschung durch. Bei der Kooperation mit den Industrieländern steht der Fachaustausch im Vordergrund. In der Erwachsenenbildung Deutschlands, und hier insbesondere in den VHS, unterstützt es Veranstaltungen zum Globalen Lernen, dem interkulturellen Dialog und zur europapolitischen Bildung durch Multiplikator/innenfortbildung, Beratung und Medienerstellung. In dieser Arbeit werden wir vor allem vom Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), dem Auswärtigen Amt (AA), der Europäischen Union (EU) und der Weltbank gefördert.

Mit Blick auf den Inhalt dieser Publikation können wir als Institut konstatieren, dass wir schon lange mit Organisationen in Ländern zusammenarbeiten, die durch den Islam geprägt sind. Das gilt sowohl für Länder des westlichen Afrikas mit ihren muslimischen Bevölkerungsmehrheiten, für die zentralasiatischen Staaten wie Usbekistan, oder auch für Indonesien als bevölkerungsreichstem islamischem Land der Welt; hier reicht die Kooperation in die 70er Jahre zurück. Inzwischen steht zudem die verstärkte Zusammenarbeit auch mit Afghanistan, den Maghrebländern Algerien, Marokko und Tunesien im Rahmen des europäisch-islamischen Kulturdialogs, und vor allem auch der Türkei im Vordergrund. Diese ist besonders bedeutsam, weil fast drei Millionen Menschen türkischer Herkunft in Deutschland leben, viele davon die VHS regelmäßig nutzen.

In den letzten beiden Jahren ist es dem IIZ/DVV gelungen, - mit zusätzlicher Förderung durch die Europäische Kommission - sich thematisch inhaltlich intensiver mit dem Thema des interkulturellen Dialogs auf europäischer Ebene zu widmen. Das Projekt *„Tolerance and Understanding of our Muslim Neighbours in Europe – TUM“*, in dem Partner aus den fünf Ländern Bulgarien, Deutschland, England, Frankreich und den Niederlanden im Zeitraum 2002–2005, zusammen arbeiteten, lag ein besonderes Augenmerk auf der religiösen Dimension in der interkulturellen Bildungsarbeit.

Darüber hinaus hat das IIZ/DVV mit Einrichtungen der Erwachsenenbildung aus 14 Europäischen Ländern ein thematisches Netzwerk zum interkulturellen Lernen (NILE) aufgebaut und damit neue Potenziale für zukünftige Kooperationen erschlossen.

Der hier vorgelegte Leitfaden ist ein Produkt und zugleich ein wesentlicher Teil des deutschen Beitrags des TUM-Projektes. Von der Struktur her gibt es Projektergebnisse, die nur in den Nationalsprachen entstanden sind und dort Verwendung finden. Zugleich gibt es Materialien mit breiterer

Verwendbarkeit in englischer Sprache, z.B. die abschließende Projektdokumentation, die zeitgleich in dieser Reihe erscheint. Verweisen möchte ich noch auf ein weiteres wichtiges Projekt des Instituts: Globales Lernen, früher bezeichnet als entwicklungspolitische Bildungsarbeit. Hier geht es vor allem um den Nord-Süd-Dialog, das Verhältnis von Arm und Reich, die Mechanismen der Weltwirtschaftsordnung, der Bedeutung der Menschenrechte und der Genderaspekte in der Entwicklungszusammenarbeit. Bei Nennung dieser Themenfelder wird verständlich, dass wir eine große Nähe zwischen den Zielen und den Aktivitäten des interkulturellen und globalen Lernens wie auch des interreligiösen Dialogs sehen. Insofern möchte ich auf eine weitere Publikationsreihe des Instituts zum Globalen Lernen in den VHS hinweisen. Dort sind eine Vielzahl von Bänden erschienen, die sich konzeptionellen, methodisch-didaktischen und organisatorischen Fragen widmen.

Als ich die Manuskripte las, kamen mir viele Bezüge in den Sinn, wie ich seit universitären Studientagen bis zur heutigen Tätigkeit in der internationalen Erwachsenenbildung mit interkulturellen und interreligiösen Fragen konfrontiert werde. Ich musste an die kunstvoll gemalte Aufschrift eines vor mir fahrenden Lastwagens in Sierra Leone denken, die mit *„Good Prays to Allah“* vielleicht frühere Missionsbemühungen umkehrte. Oder an die von einem kenianischen Studenten betitelte Diplomarbeit, die mit *„All Cultures are Different but Unique“*, die Anerkennung positiver Gleichwertigkeit postulierte und schon gar nichts Kulturrelativierendes signalisierte. Auch fühlte ich mich an die Stelle in Lessings ‚Nathan der Weise‘ erinnert, die da lautet: *„Sultan, ich bin ein Jud. Saladin. Und ich ein Muselman. Der Christ ist zwischen uns. – Von diesen drei Religionen kann doch eine nur die wahre sein.“* Dann folgt die Ringparabel mit dem Vater, der seinen drei Söhnen auf dem Sterbebett jeweils einen kostbaren Ring vererbte und jeden von Ihnen glauben ließ, das seiner der echte sei. Der Sultan und der Tempelherr halten ihre Religionen für die einzig wahren. Die Ringparabel steht dafür, dieses als Irrtum herauszustellen und Achtung und Liebe für Andersgläubige und damit die Verbrüderung der drei Weltregionen in den Mittelpunkt zu stellen.

Wir danken der EU für die Projektförderung im Rahmen des Sokrates/Grundtvig-Programms. Sie hat die reichhaltigen Erfahrungen der Projektpartner in den einzelnen Ländern ermöglicht und zugleich europäische Dimensionen eröffnet. In Deutschland war es Dr. Jochen Buchholz von der VHS Bonn, der den erwachsenenbildnerischen Zugang verstärkt hat. Dem Zentrum für Türkeistudien an der Universität Essen ist in den Personen Prof. Faruk Sen, Hayrettin Aydin und Dr. Dirk Halm für die fachliche Begleitung zu danken; Antje Schwarze hat der konkreten Kooperation bei diversen Veranstaltungen und durch diese Publikation besondere Tiefe gegeben. Zu danken ist allen Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge, die jeweils für sich stehen und gelesen werden können; andererseits liegt gerade in der gewählten Komposition ein besonderer Reiz. Den Kolleginnen

und Kollegen, die in der Endphase von Redaktion und Drucklegung keine Mühen gescheut haben, diesen Leitfaden als ein wichtiges Projektergebnis fertig zu stellen, gilt ein besonderer Dank.

Wir würden uns freuen, wenn es gelingt, interkulturellen Dialogveranstaltungen in der Erwachsenenbildung einen breiteren Raum zu geben und dabei auch diesen Leitfaden zu nutzen. Ob dieser dann in diesem Prozess hilfreich gewesen ist, werden wir durch Ihre Rückmeldungen – vielen Dank schon jetzt dafür – erfahren.

Prof.(H) Dr. Heribert Hinzen

Institutsleiter, IIZ/DVV

Beate Schmidt-Behlau/Antje Schwarze

Einleitung

- Bei einer Diskussionsveranstaltung zum Thema Muslime in Deutschland wird eine Frau mit Kopftuch nach der Diskussion von einer Frau angespuckt.
- In einer hessischen Kleinstadt wird eine Internetaktion gegen einen Moscheebau gestartet mit dem Titel: Wieviel Islam verträgt unsere Stadt?
- Eine muslimische Referentin wird zu einer Bildungsveranstaltung mit den Worten freundlich begrüßt: „Ach, da ist ja die Islamistin!“
- Muslimische Eltern möchten nicht, dass ihr Sohn an der Besichtigung einer Kirche mit der Kindergartengruppe teilnimmt, aus Sorge das Kind könnte sofort zum Christen werden.

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Verhältnis von Muslim/innen und Nicht-Muslim/innen in Deutschland ist geprägt von Unwissenheit und Vorurteilen, einer undifferenzierten Wahrnehmung und gegenseitigen Ängsten. Dies verdeutlichen die obigen Beispiele. Es finden kaum Begegnungen statt, die über flüchtige Kontakte beim Einkaufen oder am Arbeitsplatz hinausgehen. Diskussionen über ein interkulturelles Zusammenleben werden zumeist nicht gemeinsam geführt.

Aber es geht auch anders...

- In einem Duisburger Stadtteil mit hohem Ausländer/innenanteil gestalten muslimische und christliche Frauen gemeinsam eine Skulptur, die im Stadtteil auf einem Skulpturenweg aufgestellt wird. Im selben Stadtteil diskutieren Bürger/innen und Vertreter/innen der Stadt und eines Unternehmens im alevitischen¹ Kulturverein über „dicke Luft“ über ihren Dächern.
- In Berlin lernen Mädchen unterschiedlicher Herkunft bei einer Moscheenrallye die Vielfalt des Islam kennen.
- Beim Rollenspiel „*Delicate Balance*“ schlüpfen Teilnehmer/innen in die Rollen von Christen, Juden und Muslimen im Spanien des 13. Jahrhunderts und suchen nach Lösungen für einen interreligiösen Konflikt.

Dieses sind Beispiele für erfolgreich praktizierten Dialog aus dem Leitfaden, den Sie in Ihren Händen halten.

In vielen Ländern Europas, darunter auch in Deutschland, hat in den letzten Jahrzehnten die ethnische, religiöse, kulturelle und sprachliche Vielfalt zugenommen. Zunehmend setzt sich die Erkenntnis durch, dass die Menschen neue soziale Fähigkeiten erwerben müssen, um mit dieser Vielfalt

konstruktiv umgehen zu können. Dazu gehört als wichtige Schlüsselqualifikation die Dialogfähigkeit.

Basierend auf der Erkenntnis, dass diese Dialogfähigkeit nur durch persönliche und authentische Begegnungserfahrungen erlernt werden kann, stehen das Thema Dialog mit Muslim/innen und die Durchführung von interkulturellen Dialogbegegnungen im Mittelpunkt dieses Leitfadens.

Da jedoch der Kontakt mit Menschen, die einen anderen kulturellen Hintergrund haben, allein nicht den Abbau von Vorurteilen garantiert,² ist es von besonderer Bedeutung, das Thema Dialog mit den Prinzipien der interkulturellen Bildungsarbeit zu verbinden.

Konzipiert ist dieser Leitfaden für Multiplikator/innen verschiedenster Einrichtungen der Erwachsenenbildung.

Der Leitfaden möchte:

- dem Thema Religion innerhalb der interkulturellen Bildungsarbeit größere Aufmerksamkeit einräumen,
- zu einem differenzierten Umgang mit religiöser Zugehörigkeit auffordern (insbesondere in Bezug auf die Themen Islam, Muslim/innen, Integration und Migration),
- anregen, die Vielschichtigkeit des Themas Islam und der Beziehungen zwischen Muslim/innen und Nicht-Muslim/innen in Deutschland zu entdecken,
- Multiplikator/innen ermutigen, interkulturelle Dialogbegegnungen auf lokaler, nachbarschaftlicher Ebene zwischen Muslim/innen und Nicht-Muslim/innen zu initiieren,
- Erfahrungen, theoretische Überlegungen und praktische Handlungsanregungen zur Verfügung stellen,
- Lernprozesse anregen, die zu einem Miteinander in gegenseitigem Respekt führen.

Wie ist der Leitfaden entstanden?

Entstanden ist der Leitfaden im Rahmen des EU-Projektes ‚*Tolerance and Understanding Of Our Muslim Neighbours (TUM)*‘. An diesem Projekt, das vom Institut für Internationale Zusammenarbeit des Deutschen Volkshochschulverbandes e.V. (IIZ/DVV) koordiniert wurde, waren jeweils eine Bildungsinstitution aus Bulgarien, Deutschland, England, Frankreich und den Niederlanden beteiligt. Das TUM-Projekt hatte zum Ziel, Toleranz und Verständigung von Menschen unterschiedlicher kultureller und religiöser Herkunft durch Erwachsenenbildung zu fördern.³ Der deutsche Pro-

¹ Zu den Aleviten: vgl. den Beitrag D. Halm, S. 54

² vgl. Grosch, Harald; Leenen, Wolf Rainer: Bausteine zur Grundlegung interkulturellen Lernens, In: Interkulturelles Lernen, Arbeitshilfe für die politische Bildung, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998, S. 30.

³ Für eine ausführlichere Projektbeschreibung siehe den Beitrag von Beate Schmidt-Behlau, S. 24, sowie die englische Abschlusspublikation des Projektes: Beate Schmidt-Behlau (Ed.): *Building Bridges for Dialogue and Understanding. Results from the EU-Socrates Project Tolerance and Understanding of our Muslim Neighbours (2002-2004)*. IPE 47 IIZ/DVV, Bonn 2005. Auf der Website des Projektes www.dialogue-education.org sind weitere Beiträge zu finden.

jektpartner, das Zentrum für Türkeistudien in Essen,⁴ hat in enger Kooperation mit dem IIZ/DVV diesen Leitfaden konzeptionell entwickelt und ausgearbeitet.

Angangslage für das Projekt war die Einsicht, dass, allen Säkularisierungstendenzen zum Trotz, für viele Menschen, und insbesondere für zugewanderte Muslim/innen, Religion weiterhin ein wichtiger Bezugspunkt für ihr Leben in Deutschland ist. Deshalb muss auch die Erwachsenenbildung einen neuen Umgang mit dem Thema Religion finden, vor allem wenn sie Zuwander/innen als Zielgruppe erreichen will.

Im Laufe des Projektes wurde deutlich, dass sich die Erwachsenenbildung bisher wenig mit der religiösen Dimension beschäftigt hat, insbesondere im Zusammenhang mit der interkulturellen Bildung. Es gibt kaum Literatur und wenige konkrete Anleitungen zum Thema Religion für die Erwachsenenbildung. Die vorhandenen Publikationen sind zu meist im Kontext der beiden großen christlichen Kirchen entstanden.⁵ Materialien zum Islam beziehen sich oft auf den Schulunterricht oder auf die Arbeit mit Jugendlichen. Die Entwicklung von Materialien zur „Religionskompetenz“ kann innerhalb der interkulturellen Bildung in den nächsten Jahren intensiviert werden.

Auf lokaler Ebene gibt es in Deutschland viele gute Projekte und langjährige Erfahrung im Bereich des interreligiösen Dialogs. Bisher gibt es jedoch kaum Dokumentationen von Projekten und Aktivitäten zum Dialog mit Muslim/innen in der Erwachsenenbildung. Aus diesem Grund entstand das Konzept für den vorliegenden Leitfaden.

Der Leitfaden enthält Erkenntnisse und Ergebnisse auf Grundlage der Aktivitäten des TUM-Projektes über einen Zeitraum von zwei Jahren. Bei der Konzeptentwicklung sind sowohl viele Anregungen aus Gesprächen mit zahlreichen Multiplikator/innen des interreligiösen und interkulturellen Dialogs als auch Erkenntnisse aus dem transnationalen Diskussionsprozess des TUM-Projektes eingeflossen. Durch die Einbindung in ein EU-Projekt konnte die europäische Perspektive miteinbezogen werden. Dazu gehören auch Überlegungen, wie Muslim/innen stärker als Zielgruppe angesprochen werden können.

Welcher Ansatz für Dialogbegegnungen liegt dem Leitfaden zu Grunde?

Das spezielle Verständnis, das dem Leitfaden zu Grunde liegt, lässt sich am besten in dem Grundsatz: „*Vielfalt bedeutet Stärke – Vielfalt braucht Individualität*“ zum Ausdruck bringen. In Deutschland leben bereits viele Menschen mit unterschiedlichem ethnischen, religiösen und sprachlichen Hintergrund. Um ein möglichst gleichberechtigtes Zusammenleben zu ermöglichen, braucht es auf gesellschaftlicher Ebene ein komplexes Migrations- und Integrationskonzept, welches diese Vielfalt zum Ausgangspunkt nimmt

und ebenfalls Konzepte zum Umgang mit Segregation, Dis-sensenz und Konflikt enthält.

Die zukünftigen Themen des Zusammenlebens können nur durch einen gesamtgesellschaftlichen Dialog, in den sich alle aktiv einbringen können, konstruktiv diskutiert werden. Zunächst kann Dialog nur dort stattfinden, wo die Bereitschaft zum Dialog vorhanden ist. Diese Bereitschaft muss gefördert werden, indem das Grundprinzip der Vielfalt als Bereicherung vermittelt wird. Bund, Länder und Gemeinden sind hier politisch ebenso gefordert wie Unternehmen und Medien.

Bildungsinstitutionen haben wiederum gute Voraussetzungen, die Bereitschaft und Fähigkeit zum Dialog auf individueller Ebene zu fördern.

Interkulturelle Dialogbegegnungen können neutrale Räume für gemeinsame Diskussionen schaffen und Lernprozesse enthalten, die die individuelle Dialogfähigkeit fördern.

Unter Dialogfähigkeit verstehen wir:

- mit Menschen unabhängig von Weltanschauung, kulturellem und religiösem Hintergrund in Dialog treten zu können.
- Interesse und Bereitschaft zu haben, den Anderen kennen zu lernen,
- ein Bewusstsein für die eigenen Bilder und Stereotype zu entwickeln,
- den Dialog mit einer bestimmten inneren Haltung zu führen

Folgende Erfolgsfaktoren für interkulturelle Dialogbegegnungen lassen sich auf der Grundlage praktischer Erfahrungen eindeutig identifizieren:

sie

- sind lokal angesiedelt,
- funktionieren auf der Grundlage von Vertrauen,
- haben Sachthemen zum Inhalt, die für Christ/innen, Muslim/innen und religiös distanzierte Menschen gleichermaßen von Bedeutung sind,
- finden in interreligiösen und weltanschaulich gemischten Gruppen statt,
- werden in Kooperationen auf gleicher Augenhöhe und in interkulturell gemischten Teams durchgeführt,
- werden mit einer inneren Dialoghaltung geführt.

Welche Begrifflichkeiten verwenden wir?

Der im Projektitel (*Tolerance and Understanding of Our Muslim Neighbours*) verwendete Begriff der ‚Toleranz‘ wurde bei unseren Fachgesprächen von vielen Beteiligten problematisiert. Der Begriff des ‚Respekts‘ wurde gegenüber dem Begriff ‚Toleranz‘ als weitreichender eingeschätzt. Re-

⁴ Zielsetzung des Zentrums für Türkeistudien, das an die Universität Duisburg-Essen angeschlossen ist, ist die Intensivierung der deutsch-türkischen Beziehungen. Durch wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Studien und Expertisen sowie die Organisation von Fachtagungen und Kongressen werden Informationen über die Türkei und die türkischen Migrant/innen in Europa vermittelt. www.zft-online.de

⁵ Siehe dazu im Infoteil unter ‚Arbeitshilfen‘ und ‚Thematische Literaturliste‘.

spekt ist aktiver als Toleranz, er hat ein wesentliches Element der Empathie: „*Ich akzeptiere nicht nur, wer Du bist. Ich versuche auch, die Welt aus Deiner Perspektive zu sehen*“.⁶ Die Projektbeteiligten in Deutschland einigten sich deshalb auf die Verwendung des Begriffs **Respekt** im Sinne von gegenseitiger Anerkennung, d.h. verstehen wollen, wie der Andere sich selber sieht und zu einem Miteinander kommen.

Bei den Begriffen **Muslim/innen** und **Nicht-Muslim/innen** sind wir uns bewusst über die Problematik von festen Zuschreibungen. Wir haben uns dennoch zur Verwendung dieser Begriffe entschieden, weil sie die derzeitige Wahrnehmung der Mehrheitsgesellschaft in Deutschland widerspiegeln. Unter Nicht-Muslim/innen verstehen wir Menschen unterschiedlicher, nicht-islamischer Glaubensrichtungen und beziehen ausdrücklich religiös-distanzierte Menschen darin ein. Ebenso ist uns bewusst, dass Musliminnen und Muslime in sehr unterschiedlicher Prägung ihren Glauben leben, ebenso wie es Angehörige anderer Glaubensgemeinschaften tun. **Unser Ziel ist es jedoch, von einer religiösen Zuschreibung Abstand zu nehmen und das Bewusstsein zu fördern, dass Religion nur ein Aspekt menschlicher Identität ist.**

Der Begriff des **interreligiösen Dialogs**⁷ bezeichnet in Deutschland den seit vielen Jahren gepflegten Annäherungsprozess der drei großen Religionsgemeinschaften Christentum, Judentum und Islam. Dieser interreligiöse Dialog wird national und international intensiv und auf verschiedenen Ebenen geführt und ist bisher stark von den verschiedenen Religionsgemeinschaften geprägt, die ihren speziellen und wichtigen Diskurs dazu herausgebildet haben. Da unser Zugang zum Thema über die säkulare Erwachsenenbildung erfolgt, verwenden wir im TUM-Projekt nicht den Begriff „*interreligiöser Dialog*“, sondern sprechen von der religiösen Dimension in der interkulturellen Bildung.

Wie ist der Leitfaden aufgebaut?

Der Leitfaden besteht aus sechs Teilen. Schwerpunkt des Leitfadens sind Kurzbeiträge namhafter Autorinnen und Autoren zu Themen, die unserer Erkenntnis nach für eine differenzierte Betrachtung von Dialog, Religion, Islam und Integration relevant sind. Sie nehmen praktisch oder konzeptionell Bezug auf die Erwachsenenbildung und zum zentralen Thema des Leitfadens: der Durchführung von interkulturellen Dialogbegegnungen.

Die Beiträge enthalten

- Hintergrundinformation zur Einarbeitung in das Thema (am Ende der Artikel stehen Literaturhinweise für eine tiefergehende Lektüre).
- Theoretische Überlegungen sowie praktische Erfahrungen
- Themen, die in Veranstaltungen aufgegriffen werden und ggf. den Teilnehmenden als Diskussionsanregung zu Verfügung gestellt werden können
- Hinweise auf Internetseiten, sowie Lesetipps und Kontaktadressen der Autor/innen

Teil A – Dialog mit Muslimen in der interkulturellen und politischen Bildung

Wir empfehlen, diesen Teil als den zentralen Einführungsteil des Leitfadens zu lesen. Alle weiteren Beiträge können unabhängig voneinander gelesen werden.

Der Beitrag von **Antje Schwarze** enthält grundsätzliche Überlegungen und praktische Hinweise dazu, wie das komplexe Thema Religion, und insbesondere der Dialog mit Muslim/innen, in der interkulturellen und politischen Erwachsenenbildung aufgegriffen werden kann.

Beate Schmidt-Beblau erläutert den europäischen Projektzusammenhang des TUM-Projekts und zeigt, welches Lernpotenzial in europäischen Projekten steckt. Diese können durch finanzielle Zuschüsse der Europäischen Kommission im Rahmen des Grundtvig-Programms unter SOKRATES durchgeführt werden.

Der Dialog zwischen religiösen und religiös-distanzierten Menschen wird unserer Ansicht nach eine zentrale Zukunftsaufgabe sein. **Aliyeh Yegane** berichtet von den säkularen Hürden, die diesen Dialog erschweren können.

Teil B – Grundlagen für ein differenziertes Islamverständnis

Religiöse Vielfalt – Integration – Gesellschaft

Im ersten Beitrag zeigt **Krischan Ostenrath** aus religionswissenschaftlicher Perspektive den Umgang mit religiöser Pluralität – und der islamischen Präsenz im besonderen – in Deutschland. Es lohnt sich, über den eigenen Schatten der Angst zu springen, um die religiöse Vielfalt in der eigenen Nachbarschaft zu entdecken.

Durch die zugewanderten Muslim/innen ist der Dialog mit dem Islam eng mit Integrationsfragen verknüpft. Der Integrationsbeauftragte von NRW, **Klaus Lefringhausen**, würdigt die Religionsgemeinschaften als wichtigen Bestandteil des Integrationsprozesses. Keine Integrationspolitik könne am Thema Religion vorbeigehen.

Der Religionswissenschaftler **Martin Baumann** liefert einen wichtigen Beitrag, um die Wechselwirkung von Religion und Migration differenziert und sachlich zu betrachten. Religiöse Differenz und gesellschaftliche Integration seien kein Widerspruch. Religion sollte nicht überwertet, jedoch auch nicht unterschätzt werden, lautet sein Fazit.

Britta Kanacher bietet in ihrem Beitrag Anregungen, den Islam nicht nur als „*Unglück*“ für Deutschland zu betrachten, sondern als Chance für gesamtgesellschaftliche Veränderungen und Diskussionen zu begreifen. Sie plädiert dafür, interkulturelle Bildung als Prinzip pädagogischer Arbeit anzuerkennen und flächendeckend zu praktizieren.

Der Islam im dynamischen Wandel

Der Journalist **Hakim El Ghissassi** beschreibt den Identitätsprozess der Muslim/innen in Europa aus der Sicht eines französischen europäischen Muslims. Die junge muslimi-

⁶ vgl. Hartkemeyer, Martina & Johannes; Dhority, L. Freeman: Miteinander Denken. Das Geheimnis des Dialogs. Stuttgart 2001, S. 79.

⁷ zur Diskussion der Begrifflichkeit des interreligiösen Dialogs siehe den Beitrag U. Rudnick, S. 68

sche Generation möchten sich in das kulturelle, wirtschaftliche und politische Europa als vollwertige Bürger/innen einbringen.

Der Islam in Europa wird geprägt sein vom Bild der muslimische Frauen, diese These vertreten die Frauen des **Zentrums für islamische Frauenforschung** und fordern die deutsche Gesellschaft auf, die eigenständigen Fortschritte muslimischer Frauen zu würdigen.

Dirk Halm zeigt, wie heterogen der Islam in Deutschland gelebt wird und in der Migration innerhalb der Generationen einem dynamischen Wandel unterliegt.

Wie das Bild vom Anderen entsteht – und wandelbar ist

Die Medien spielen bei der Entstehung von mentalen Bildern eine zentrale Rolle. **Sabine Schiffer** zeigt uns, durch welche Mechanismen in den Medien ein bestimmtes Bild des Islam erzeugt wird und plädiert für eine stärkere Erziehung zur Medienkompetenz.

Die Sozialpsychologen **Martin Scarabis** und **Arnd Florack** liefern einen wichtigen Beitrag, warum gerade in Religionsfragen die Skepsis gegenüber Fremden besonders ausgeprägt ist. Sie zeigen auch, unter welchen Bedingungen nachhaltig Vorurteile und Stereotype in Begegnungserfahrungen überwunden werden können.

Unterstützt wird die Überwindung von Vorurteilen durch den Prozess des Interkulturellen Lernens. Welche einzelnen Kompetenzen damit zusammenhängen, erläutert **Inken Pape** in ihrem Artikel. Die Begegnung mit anderen Religionen umfasst viele Aspekte, die kulturell und nicht nur religiös geprägt sind.

Teil C – Praktische Umsetzung erfolgreicher Dialogbegegnungen

Reflexionen über erfolgreichen Dialog

Ursula Rudnick beschreibt aus evangelisch-theologischer Sicht anschaulich Definitionen, Formen und Rahmenbedingungen für erfolgreich praktizierten interreligiösen Dialog. Jeder Dialog hat seine Besonderheiten und Asymmetrien, die von den Beteiligten transparent gemacht werden sollten.

Bekir Alboğa stellt sein mitentwickeltes Begegnungskonzept der „*Gläsernen Moschee*“ in Mannheim vor. Das Konzept schafft Transparenz, ermöglicht Begegnungen und nimmt die Ängste vieler Mehrheitsdeutscher ernst. Die „*Gläserne Moschee*“ steht stellvertretend für die Dialogbereitschaft vieler muslimischer Gemeinden und Vereinigungen.

Der evangelische Pfarrer **Hans-Martin Gloël** beschreibt das Konzept des Begegnungszentrums Brücke-Köprü in Nürnberg. Die dortige Arbeit steht unter dem Motto „*Nur wer selbst fest steht, kann auch andere stehen lassen*“. Die Erfahrungen zeigen, dass die Stärkung der eigenen Identität wichtig für den Dialog ist.

Sabine Bombien beschreibt anschaulich, wie unter Einbeziehung aller Bewohner/innen in einem multikulturellen Stadtteil Dialog praktisch zur Stadtteilentwicklung genutzt wird. Über ein gemeinsames Ziel – Verbesserung der Nach-

barschaft – werden sowohl religiös distanzierte als auch religiöse Menschen angesprochen.

Zur Durchführung von Dialogveranstaltungen

Claudia Kleinert gibt ihre praktischen Erfahrungen als Fachbereichsleiterin für kulturelle Bildung aus interkulturellen und interreligiösen Dialogveranstaltungen weiter. Ansprache der Zielgruppe, Themen und Regeln für Diskussionen sind Inhalte des Beitrages. Zuhören können und sich mitteilen sind zwei wesentliche Punkte, die beide „*Seiten*“ einbringen müssen.

Firouz Vladi berichtet in seinem Beitrag von der erfolgreichen Zusammenarbeit einer ländlichen Volkshochschule mit Moscheevereinen und einem regionalen muslimischen Arbeitskreis. Anhand praktischer Veranstaltungsbeispiele gibt er Empfehlungen und Hinweise für Dialogbegegnungen und den Umgang mit Muslim/innen als Zielgruppe in der Erwachsenenbildung.

Wolf D. Ahmed Aries beschreibt aus seiner 25-jährigen Erfahrung als Aktiver in der Erwachsenenbildung und des interreligiösen Dialogs einige Stolpersteine des Dialogs und möchte dennoch Mut machen, die wichtige Dialogarbeit fortzusetzen.

Teil D – Rollenspiele als Methode

Für die Umsetzung erfolgreicher Dialogbegegnungen spielt die Auswahl der didaktischen Methoden eine wichtige Rolle. Das eigene Erleben kann in der Wirkung mit keiner noch so gut aufbereiteten Theorieeinheit verglichen werden. Aus den Erfahrungen des Projektes sind Rollenspiele für den interkulturellen Dialog besonders gut geeignet.

Vorgestellt werden das **Rollenspiel** „*Delicate Balance*“, welches im Rahmen des TUM-Projektes getestet wurde, sowie das „*Plenspiel der Fiktiven Religionen*“, das am religionswissenschaftlichen Institut der Universität München entwickelt wurde.

Helga Barbara Gundlach liefert in ihrem Beitrag die didaktischen Empfehlungen zur Durchführung von Rollenspielen und Soziodramen. Am Beispiel des Soziodramas eines geplanten Moscheebaus erläutert sie *Warming-Up-Methoden*, Spieltechniken sowie Methoden der Nachbereitung.

Teil E – Beispiele für erfolgreiche Dialogbegegnungen

Teil E stellt zehn Beispiele für erfolgreiche interkulturelle Dialogbegegnungen in Deutschland vor, die zur Konzeption eigener Veranstaltungen anregen sollen.

Teil F – Informationsteil

Dieser Teil umfasst Informationen mit Adressen von muslimischen Verbänden, interessante Internetadressen sowie eine thematische Literaturliste.

Unser Fazit

Der Leitfaden ist das Ergebnis eines überaus bereichernden Dialogprozesses auf nationaler und europäischer Ebene mit

vielen Menschen, die engagiert und mit ganzem Herzen auf verschiedenen Ebenen an dem Ziel interkultureller Verständigung mitwirken. Viele von ihnen haben zusätzliche Zeit zur Verfügung gestellt, um über ihre Erkenntnisse und Erfahrungen zu schreiben, mit uns zu diskutieren, gemeinsame Veranstaltungen durchzuführen oder uns fachlich zu beraten. Namentlich bedanken möchten wir uns an dieser Stelle:

Bei den Autorinnen und Autoren der Beiträge, bei den Kolleginnen des Bildungswerks der Heinrich-Böll-Stiftung Berlin, Aliyeh Yegane, Emel Topçu-Brestrich und Ute Kirchner für die erfolgreiche Kooperation und Unterstützung des Projektes in vielfacher Hinsicht. Für die fachliche Unterstützung bei Jochen Buchholz, Andreas Gorzewski, Ursula Rudnick sowie Firouz Vladi. Bildmaterial wurde uns freundlicherweise von Krischan Ostenrath vom Wissenschaftsladen Bonn zur Verfügung gestellt.

Wir möchten alle Leserinnen und Leser dazu ermutigen, ihre Möglichkeiten zu nutzen, um diesen gesamtgesellschaftlich so wichtigen „*Dialog zum Miteinander*“ zu beginnen oder weiterzuentwickeln. Wir glauben, dass dieser Leitfaden viele Anregungen dazu bereithält, und würden uns über eine gelegentliche Rückmeldung freuen.

Beate Schmidt-Behlau/Antje Schwarze
Januar 2005

**A - Die religiöse Dimension in
interkulturellen und politischen
Bildungsveranstaltungen**



Antje Schwarze

Die religiöse Dimension in interkulturellen und politischen Bildungsveranstaltungen

1. Einleitung

Die „Muslime“ und die „Christen“: Selten werden Stereotype so gepflegt wie dann, wenn es um Dimensionen des Glaubens geht. Da werden Türken aus der Türkei automatisch zu Muslimen, unabhängig von ihrer Herkunft und ihrem persönlichen Hintergrund. Und für die andere Seite sind Deutsche ohne Migrationshintergrund automatisch Christen, obwohl sie vielleicht nicht das geringste mit Christentum zu tun haben, wie viele Menschen, die in Ostdeutschland groß geworden sind. Religion egal welcher Prägung, scheint zu den großen weißen Flecken unserer Alltagskultur zu gehören.



Die Teilnehmerinnen der „Summer School“ interviewen sich gegenseitig über ihre religiöse Zugehörigkeit
Quelle: TUM-Projekt

Mit der Durchführung von interkulturellen Dialogbegegnungen kann die Erwachsenenbildung deshalb das Kennenlernen und die Dialogfähigkeit von Muslim/innen und Nicht-Muslim/innen fördern.

Dies ist die zentrale Erkenntnis des EU-Projektes „*Tolerance and Understanding of Our Muslim Neighbours*“ (TUM),² in dessen Kontext der folgende Beitrag entstanden ist. Er enthält Vorschläge, wie das komplexe Thema Religion, und insbesondere der Dialog mit Muslim/innen, in der interkulturellen und politischen Erwachsenenbildung aufgegriffen werden kann. Mit grundsätzlichen Überlegungen und praktischen Hinweisen möchte er dazu einladen, eigene Veranstaltungsformate und Bildungsmodule zu entwickeln.

Die folgenden Überlegungen sind Ergebnis des zweijährigen Erkenntnisprozesses des TUM-Projekts. Sie basieren sowohl auf den Anregungen aus den Beiträgen der Autor/innen dieses Leitfadens als auch auf Recherchen und zahlreichen Gesprächen mit Praktizierenden des interreligiösen Dialogs und der interkulturellen Bildungsarbeit, die im Zusammenhang mit den Aktivitäten des Projektes in Deutschland und auf europäischer Ebene stattgefunden haben. Ebenfalls sind eigene Erfahrungen in der interkulturellen Bildungsarbeit eingeflossen.

Projektaktivitäten in Deutschland:

- Fachgespräche mit Vertreter/innen von islamischen Organisationen, der beiden großen christlichen Kirchen sowie Multiplikator/innen der Erwachsenenbildung
- die Recherche und Fragebogenauswertung von Good-Practice-Beispielen für erfolgreiche Dialogbegegnungen
- die Recherche von Materialien und Literatur³
- die Durchführung zweier „*Summer Schools*“ in Kooperation mit dem Bildungswerk der Heinrich-Böll-Stiftung mit Multiplikatorinnen, in denen das interreligiöse Rollenspiel „*Delicate Balance*“ erprobt wurde⁴
- die Entwicklung des vorliegenden Leitfadens

Projektaktivitäten auf europäischer Ebene:

Treffen mit den europäischen Projektpartnern, die im Zeitraum 2002 – 2004 in regelmäßigen Abständen stattfanden. Diese waren teilweise verbunden mit Konferenzen.⁵ Parallel dazu fand in den einzelnen Ländern die Umsetzung der in den europäischen Projekttreffen erarbeiteten Anregungen statt.

Die ergänzende europäische Perspektive durch die Projekttreffen mit den Partnern und die Konferenzen waren inspirierend für die Arbeit. Sie gaben immer wieder Anstöße, die deutsche Perspektive zu erweitern und das Verhältnis von Muslim/innen und Nicht-Muslim/innen in ganz Europa mit einzubeziehen. Ein Beispiel für den fruchtbaren transnationalen Austausch war der Besuch des obersten bulgarischen Mufti, der nach Deutschland kam, um den Tag der offenen Moscheen am 03. Oktober 2003 kennen zu lernen.⁶

1 Zur Definition der verwendeten Begrifflichkeiten s. Einleitung dieses Leitfadens.

2 Zu den Rahmenbedingungen des Projekts vgl. den Beitrag von B. Schmidt-Behlau, S. 24

3 Ergebnisse siehe im Infoteil, S. 122

4 vgl. Das Rollenspiel „*Delicate Balance*“, S. 96

5 Berichte zur Evaluation Conference in Sofia (April 2004) und der Abschlusskonferenz in Metz (November 2004) sind auf der Projektwebsite nachzulesen: www.dialogue-education.org

6 Ein Bericht zum Besuch des bulgarischen Mufti in Deutschland befindet sich in der Abschlusspublikation des Projektes: Beate Schmidt-Behlau (ed.): *Building Bridges for Dialogue and Understanding. Results from the EU-Socrates Project Tolerance and Understanding of our Muslim Neighbours (2002–2004)*. IPE 47 IIZ/DVV. Bonn 2005.

2. Ausgangslage für den Dialog mit Muslimen in Deutschland

Muslim/innen sind in Deutschland neben Protestant/innen und Katholik/innen die drittgrößte religiöse Gruppe. Sie kamen größtenteils durch Arbeitsmigration seit den 1960er Jahren nach Deutschland. Heute wird ihre Anzahl auf ca. 3,3 Millionen geschätzt.⁷

Seit den 1990er Jahren wird die Anwesenheit von Muslim/innen in Deutschland in einigen Fragen von Seiten der Mehrheitsgesellschaft als problematisch angesehen. Der Versuch, die muslimische Religionsform als gleichwertig zu etablieren, wird von einer Reihe von Konflikten (Kopftuchverbot für Lehrerinnen an öffentlichen Schulen, islamischer Religionsunterricht, repräsentative Moscheebauten) begleitet.

Weltpolitische Ereignisse – wie Terrorakte unter Berufung auf den Islam – haben unmittelbare Auswirkungen auf die innenpolitische Diskussion um den Islam. Sie haben zu einer verstärkten Politisierung praktischer Themen des Zusammenlebens und der Integration von Muslim/innen geführt.

In öffentlichen und privaten Diskussionen werden häufig viele Themen miteinander vermischt wie z. B. Islam, Islamismus, der EU-Beitritt der Türkei, Parallelgesellschaften, Frauenunterdrückung, Nahost-Konflikt, das angebliche Ende der multikulturellen Gesellschaft. Es besteht die Tendenz, den Islam bzw. die Religion als Ursache vieler Konflikte zu betrachten.⁸

Die multireligiöse und multikulturelle Realität führt zu neuen und grundsätzlichen Fragen des Zusammenlebens. Die im Grundgesetz verankerte Religionsfreiheit, geprägt von der Idee einer christlichen homogenen Gesellschaft, muss neu mit Inhalt gefüllt werden. Für die muslimische Minderheit stellt sich die Frage: Wie kann die Teilhabe an der deutschen Gesellschaft aussehen? Wie kann sie dennoch die eigene Identität bewahren? Diese Diskussionen werden bislang kaum gemeinsam geführt.

Die Bilder voneinander – Das Verhältnis von Muslim/innen und Nicht-Muslim/innen

Die multikulturelle und multireligiöse Realität in Deutschland ist im Bewusstsein vieler Mehrheitsdeutscher noch nicht verankert. Oft leben Menschen nebeneinander her und wissen deshalb wenig über die Lebensweisen und die Religion oder Weltanschauung der Anderen.

Bei vielen Mehrheitsdeutschen ist die Wahrnehmung des Islam durch die Berichterstattung der Medien geprägt. Dabei wird in den deutschen Medien oft nicht der Islam an sich als Thema behandelt, sondern die Auslandsberichterstattung (z.B. über den Irakkrieg oder den Palästina-Konflikt) bestimmt indirekt das Bild vom Islam. Über den normalen friedlichen Alltag von Muslim/innen wird wenig berichtet. Dies erzeugt eine verzerrte Wahrnehmung des Islam. Unwissen-

Das Gleichnis von den Blinden und dem Elefanten

Einstmals lebte in Shravasta ein gewisser König. Der gebot seinem Diener, „Lasse alle blind Geborenen der Stadt an einem Orte zusammenkommen.“ Als dies geschehen war, ließ er die blind Geborenen einen Elefanten vorführen. Die einen ließ er den Kopf betasten mit den Worten: „So ist ein Elefant“, andere das Ohr oder den Stoßzahn, den Rüssel, den Rumpf, den Fuß, das Hinterteil, den Schwanz, die Schwanzhaare.

Dann fragte er: „Wie ist ein Elefant beschaffen?“

Da sagten die,

- die den Kopf betastet hatten, „er ist wie ein Topf“,
- die das Ohr betastet hatten, „wie ein geflochener Korb zum Schwingen des Getreides“,
- die den Stoßzahn betastet hatten, „wie ein Pfeiler“,
- die das Hinterteil betastet hatten, „wie ein Mörser“,
- die den Schwanz betastet hatten, „wie eine Mörserkeule“,
- die die Schwanzhaare betastet hatten, „wie ein Besen“.

Und mit dem Rufe: „Der Elefant ist so und nicht so“, schlugen sie sich gegenseitig mit den Fäusten zum Ergötzen des Königs.

(Die älteste überlieferte Version des Gleichnisses ist in Pali abgefasst und findet sich im Kanon des Theravada-Buddhismus Udana 6,4; aus: Weisbrod, Marvin; Janoff, Sandra: Future Search. Die Zukunftskonferenz, Stuttgart 2001)

heit und Stereotype sind weit verbreitet – unabhängig von der Bildungsschicht. Umfragen zeigen eindeutig, dass viele Mehrheitsdeutsche negative Assoziationen mit dem Islam verbinden.⁹

Auf der anderen Seite sind die Vorstellungen vieler Muslim/innen über das Christentum durch die Aussagen im Koran geprägt. Außerdem wird das Christentum vielfach mit den Kreuzzügen und den Missionaren der Kolonialzeit in Verbindung gebracht. (vgl. den Beitrag B. Alboğa, S. 72).

Diese Unwissenheit über die Lebensweisen und die Religion oder Weltanschauung der jeweils Anderen ist der Nährboden von Ängsten auf beiden Seiten. Den Überfremdungängsten vieler Mehrheitsdeutscher stehen die Ängste vieler Muslim/innen gegenüber. Sie befürchten z.B., als Zuwanderer/innen nicht als gleichberechtigte Bürger/innen dieses Landes ernst genommen zu werden und nur als Fanatiker und Extremisten betrachtet zu werden.

⁷ Quelle: Religionswissenschaftlicher Informationsdienst: www.remid.de

⁸ vgl. Islam in Berlin (Teil 13), „Wir müssen endlich Schnittstellen schaffen“, taz vom 08.12.2004.

⁹ Laut einer Allensbach-Studie vom September 2004 empfinden die Deutschen den Islam als fremd und bedrohlich. 93 % denken bei Islam an die „Unterdrückung der Frau“, 83 % an „Terror“ und 82% an fanatisch und radikal. Erst an sechster und siebter Stelle folgen positive Assoziationen, vgl. E. Noelle, Der Kampf der Kulturen, in: FAZ vom 15.09.2004.

Dialogaktivitäten in der Erwachsenenbildung

Die Angebote seitens der Erwachsenenbildung (kommunale Volkshochschulen, gemeinnützige Bildungsträger etc.) zum Thema Islam sind in den letzten Jahren, insbesondere unter dem Eindruck des 11. September 2001, ausgeweitet worden. Von Seiten der Erwachsenenbildnerinnen und -bildner wird häufig beklagt, dass es schwierig sei, Muslim/innen als Teilnehmende von Veranstaltungen zu erreichen. Dies liegt zum Teil daran, dass Angebote auf die Bedürfnisse der deutschen Mehrheitsgesellschaft zugeschnitten sind. (z.B. mit Themen wie: Ist der Islam frauenfeindlich?). Es gibt bisher wenige Veranstaltungen zur Förderung des Dialogs von Muslim/innen und Nicht-Muslim/innen.

Hingegen gibt es in fast allen Regionen Deutschlands vielfältige christlich-islamische Dialogaktivitäten auf lokaler Ebene (s. Good-Practice Beispiel Christlich-Islamische Dialoggruppen, S. 116). Diese sind vornehmlich in die Erwachsenenbildung der großen christlichen Kirchen eingebunden. Sie haben jedoch eine eingeschränkte Reichweite, da sie mit Ihrer Arbeit hauptsächlich Menschen mit religiöser Bindung ansprechen. Der größte Teil der deutschen Mehrheitsgesellschaft ist hingegen religiös distanziert und fühlt sich immer weniger mit den beiden christlichen Kirchen verbunden, und auch große Teile der zugewanderten Migrant/innengruppen sind nicht religiös organisiert. Somit bleiben Fragen und Bedürfnisse weiter Teile der Bevölkerung unberücksichtigt. (vgl. Beitrag A. Yegane, S. 29)

3. Die Rolle der Erwachsenenbildung

Gesellschaftspolitischer Auftrag

Die gegenseitige Unwissenheit verbunden mit diffusen Ängsten machen ein Kennenlernen und den Dialog zwischen muslimischen und nicht-muslimischen Menschen unerlässlich. Dies ist notwendig, um die anstehenden Probleme gemeinsam zu lösen und zu einem neuen Miteinander zu kommen. Aufklärung und eine differenzierte Betrachtung sind angesichts der unreflektierten Wahrnehmung auf beiden Seiten dringend geboten. Der Erwachsenenbildung kommt dabei eine herausragende Rolle zu. Durch die Vermittlung von Wissen über die Vielfalt von Kulturen, Religionen und Ethnien kann sie einen elementaren Beitrag liefern, um das gegenseitige Kennenlernen von Menschen unterschiedlichen kulturellen Hintergrunds zu fördern.

Ihr gesellschaftspolitischer Auftrag ist in den Weiterbildungsgesetzen der Länder sogar rechtlich festgeschrieben¹⁰ und leitet sich aus den internationalen Menschenrechtskon-

ventionen sowie dem europäischen Memorandum zum Lebenslangen Lernen ab.¹¹ Viele Bildungsträger haben in ihrem Leitbild festgeschrieben, dass sie Bürgerinnen und Bürgern beim Erwerb von Fähigkeiten unterstützen wollen, um an der Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse mitzuwirken.

Religion in der Erwachsenenbildung

Aller Säkularisierungstheorien zum Trotz ist Religion lebendig und wird in großer Vielfalt in Deutschland gelebt (vgl. Beitrag K. Ostenrath, S. 34). Für viele Menschen, insbesondere viele Zuwander/innen, ist Religion nach wie vor ein wichtiger Bezugspunkt ihres Alltagslebens. Die religiöse Dimension sollte deshalb verstärkt in die interkulturelle und politische Bildung säkularer Bildungsträger miteinbezogen werden. Auch der Europarat hat diese Erkenntnis 2002 richtungsweisend zur Grundlage seiner interkulturellen Politik (policy) erhoben.

„Der Umgang mit religiöser Vielfalt (...) sollte in den größeren Zusammenhang des interkulturellen Dialogs und der Erziehung zur Demokratie gestellt werden. Die Hervorhebung der religiösen Dimension der interkulturellen Erziehung kann so einen Dialog der gemeinsamen Identität, Kooperation und friedlichen Konfliktlösung fördern.“¹²

Die Erwachsenenbildung kann eine wichtige Brückenfunktion einnehmen, indem sie Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft und religiöser oder weltanschaulicher Überzeugung miteinander in einen konstruktiven Dialog bringt. *„Will Politische Bildung religiöse Orientierungen wirklich ernst nehmen, wird sie nicht einfach Veranstaltungen über dieses ihr fremd gewordene Phänomen inszenieren können. Sie muss in einen Diskurs mit denen eintreten, die religiöse Bindungen für sich in Anspruch nehmen, in all der Diffusität, die solche Bindungen in der 'säkularen' Gesellschaft aufweisen.“¹³*

Sowohl die Erfahrungen aus den verschiedenen Ländern, die am TUM-Projekt beteiligt waren, als auch die vielen Ansätze auf lokaler Ebene in Deutschland zeigen, dass das große Potenzial der Erwachsenenbildung bei der Initiierung und Durchführung von Dialogprozessen bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist.

Aufgrund der gut ausgebildeten Strukturen auf lokaler Ebene und ihrer teilweisen Verankerung in der Kommune haben die Einrichtungen der Erwachsenenbildung hervorragende Möglichkeiten, neutrale Räume für interkulturelle Begegnungsmöglichkeiten und Dialog zur Verfügung zu stel-

10 Als Beispiel formuliert das WBG NRW in §11 den Auftrag einer Grundversorgung wie folgt: *„(2) Das Pflichtangebot der Volkshochschulen umfasst Lehrveranstaltungen der politischen Bildung, der arbeitswelt- und berufsbezogenen Weiterbildung, der kompensatorischen Grundbildung, der abschluss- und schulabschlussbezogenen Bildung, Angebote zur lebensgestaltenden Bildung und zu Existenzfragen einschließlich des Bereichs der sozialen und interkulturellen Beziehungen sowie Angebote zur Förderung von Schlüsselqualifikationen mit den Komponenten Sprachen und Medienkompetenz. Zur Grundversorgung gehören auch Bildungsangebote, wie sie im Kinder- und Jugendhilfegesetz der Familienbildung zugewiesen sind. (Fn1)“*

11 vgl. www.bildungsserver.de

12 Siehe hierzu das Projekt des Bildungsausschusses (CD-ED) des Europarates: *„The New Challenge of Intercultural Education: Religious Diversity and Dialogue in Europe“*. http://www.coe.int/T/E/Cultural_Co-operation/education/Intercultural_education/

13 Anhelm, Fritz Erich: Politische Bildung und religiöse Orientierung. In: Außerschulische Bildung. Materialien zur Politischen Jugend- und Erwachsenenbildung 3-4/2001, S. 169-174.

len. Durch diese Begegnungen kann sie Räume schaffen, in denen Menschen sich in ihrer Komplexität und Ambivalenz begegnen können und wirklich kennen- und anerkennen lernen, um gemeinsam Antworten auf gesellschaftliche Fragen zu finden.

Interkulturelle Dialogbegegnung als Aufgabe für die Erwachsenenbildung

Eine Möglichkeit, den gesellschaftlichen Auftrag der Erwachsenenbildung in die Tat umzusetzen, sind nach Auffassung der Projektpartner interkulturelle Dialogbegegnungen. Dieser Aussage liegen insbesondere die folgenden Schlussfolgerungen zu Grunde:

- Ein besseres Verständnis zwischen Menschen mit unterschiedlichem kulturellen, religiösen oder weltanschaulichen Hintergrund kann am besten durch **persönliche Begegnungserfahrung und Dialog** erreicht werden. In einer multikulturellen und religiösen Realität, wie sie in Deutschland heute besteht, können diese Begegnungen nur dann gegenseitigen Respekt fördern und Vorurteile abbauen, wenn sie **bewusste Prozesse interkultureller Bildung** umfassen.
- **Interkulturelle Bildung** unterstützt den Prozess, die eigene Identität und Herkunft zu reflektieren und sich eigener Stereotype und Bilder über die „Fremden“ bewusst zu werden. Interkulturelle Bildung führt im Idealfall zu Neugier und Offenheit gegenüber Menschen mit anderem kulturellen Hintergrund. Dies ist eine gute Voraussetzung für erfolgreichen interkulturellen Dialog.

4. Schlussfolgerungen für die Praxis

4.1 Ziele interkultureller Dialogbegegnungen

Oberstes Ziel von interkulturellen Dialogbegegnungen:

Die Teilnehmenden können in einen erfolgreichen und konstruktiven Dialog mit Menschen eines anderen kulturellen, religiösen oder weltanschaulichen Hintergrunds treten.

Weitere Ziele:

1. Einbeziehung von Teilnehmenden aller Gesellschaftsgruppen

Zur Lösung der anstehenden Fragen des Zusammenlebens von Muslim/innen und Nicht-Muslim/innen ist ein breiter gesellschaftlicher Dialog notwendig. An einem erfolgreichen interkulturellen Dialog sollten Menschen aller Glaubensrichtungen und Weltanschauungen teilnehmen. Dazu gehört die bewusste Einbeziehung religiös distanzierter Menschen; sowohl auf Seiten der deutschen Mehrheitsgesellschaft als auch auf Seiten der Minderheitengruppen.

2. Förderung des gegenseitigen Kennenlernens und der Bildung von konstruktiven und vertrauensvollen Beziehungen

Da Religion ein Thema ist, das die innersten Grundwerte anspricht ist (vgl. Beitrag Scarabis/Florack, S. 62), ist der Aufbau von konstruktiven und vertrauensvollen Beziehun-

gen zwischen den Teilnehmenden die Grundvoraussetzung für eine Begegnung. Eine wichtige Maxime ist dabei, dass sich die Teilnehmenden wohl fühlen und die Dialogbegegnungen durchaus Spaß und Vergnügen bereiten sollen.

3. Förderung eines differenzierten Umgangs mit religiöser Identität und dem Thema Islam und Muslim/innen

Ziel ist es, die homogenen Stereotypen von „dem Islam“ und „den Muslim/innen“ aufzulösen. Religion ist nur ein Aspekt menschlicher Identität. Wichtig ist die Vermittlung von Zusammenhängen, insbesondere der Themen Migration und Religion, Religion und Traditionen (s. Beitrag von M. Baumann, S. 38) Außerdem ist es wichtig, die unterschiedlichen Ausprägungen muslimischen Lebens darzustellen.

4. Bewusstmachung von Stereotypen und Ängsten

Nur wer sich seiner Ängste und Stereotypen bewusst ist, kann in einen konstruktiven Dialog treten.

5. Förderung der Dialogfähigkeit und Entwicklung einer inneren Dialoghaltung

Eine innere Dialoghaltung (s. Kasten S. 18) schafft Vertrauen und Raum für ehrliche Fragen und Antworten. Sie ermöglicht konstruktive Diskussionen über Fragen des Zusammenlebens, auch zu Reibungspunkten und Konflikten. Das Thematisieren von Ängsten wird ermöglicht.

4.2 Rahmenbedingungen für erfolgreiche Dialogbegegnungen

Aufgabe der Erwachsenenbildung ist es, die Rahmenbedingungen herzustellen, um Begegnungen anzustoßen oder durchzuführen.

Insbesondere praktische Erfahrungen haben gezeigt, dass Dialogbegegnungen im Sinne der oben beschriebenen Ziele erfolgreich sind, wenn:

- eine **vertrauensvolle Atmosphäre** seitens der Durchführenden gewährleistet wird. Religion ist ein persönliches Thema, weshalb Vertrauensaufbau am Anfang in einer Gruppe notwendig ist, damit Menschen bereit sind für tiefergehende Diskussionen. Bewährt hat sich z.B. die Verwendung von festen Dialogregeln (vgl. Beitrag F. Vladi, S. 88) oder von „Warming-Up“ Methoden, durch die sich die Teilnehmenden besser kennen lernen können. Die spielerische Herangehensweise auch an schwierigere Themen erleichtert einen unbefangeneren Umgang.
- sie mit einer **sensiblen und bewussten Moderation** durchgeführt werden. Erfahrungen zeigen, dass immer wieder eine große Diskrepanz zwischen dem gewünschtem (über das Ziel Toleranz sind sich zumeist alle Teilnehmenden einig) und dem tatsächlichen Verhalten der Teilnehmenden besteht. Gerade hier ist eine sensible und bewusste Moderation von Begegnungen oder Diskussionen von großer Bedeutung und hat eine Vorbildfunktion.
- sie **Sachthemen** zum Inhalt haben, die für Christ/innen, Muslim/innen und religiös distanzierte Menschen gleichermaßen von Bedeutung sind. Erfahrungen aus der Sozialpsychologie zeigen, dass zu einer nachhaltigen Überwindung von Vorurteilen die Schaffung von Gemeinsamkeiten im Hinblick auf Ziele oder bestimmte Werte gehört, bei denen kulturelle Zugehörigkeit keine Rolle spielt. Fehlt

Entwicklung einer inneren Dialoghaltung

Erfolgreich kann ein Dialog sein, wenn er in einer inneren Haltung des gegenseitigen Respekts und der Offenheit stattfindet. Diese innere Dialoghaltung zu entwickeln braucht Zeit, Geduld und Verständnis. Es ist also sinnvoll, die Entwicklung dieser Dialoghaltung als einen dynamischen Lernprozess zu verstehen.

Diese **innere Dialoghaltung** ist geprägt von:

- der Bereitschaft, auf einen Menschen mit anderem kulturellen oder religiösen Hintergrund unvoreingenommen zuzugehen. Voraussetzung für eine Unvoreingenommenheit ist das Bewusstsein für die eigenen Vorstellungen und Bilder über „Fremde“, von denen wir alle geprägt sind.
- dem Interesse zu erfahren, wie der Andere sich selber und die Welt sieht, und der Neugierde, dessen Gedanken, Gefühle und Traditionen kennen lernen zu wollen.
- dem Bewusstsein für Langsamkeit. Insbesondere wenn unterschiedliche Sprachkompetenzen und kulturelle Unterschiede in Dialogbegegnungen bestehen, ist es wichtig, dem Anderen Raum und Zeit zur Ausformulierung seiner Gedanken zu geben.
- der Bereitschaft, den Anderen in seiner Befindlichkeit anzunehmen und seine Aussagen nicht zu bewerten.
- der Fähigkeit, die eigenen Gefühle wahrzunehmen und konstruktiv damit umgehen zu können. Da die Diskussionen um das Thema Islam und Integration teilweise sehr emotional verlaufen, ist diese Fähigkeit für einen konstruktiven Dialog besonders wichtig.
- der Haltung, den Anderen nicht von seinem eigenen Glauben oder eigenen Wertvorstellungen überzeugen zu wollen. Einen eigenen Wahrheitsanspruch (sei er säkularer oder religiöser Natur) aufzugeben, ist ein wichtiger Schritt zum Dialog.
- dem Erkennen der eigenen Grenzen. Es geht nicht darum, allem, was das Gegenüber sagt, vorbehaltlos zuzustimmen.
- der Teilnahme am Dialog als individuelle Person und nicht nur als Vertreter/in einer religiösen oder weltanschaulich ausgerichteten Institution.

eine gemeinsame Ebene, wird der Kontakt zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturen und Religionsgemeinschaften Abgrenzungsprozesse verstärken. (vgl. Beitrag Scarabis/Florack, S. 62)

Diese gemeinsame Ebene kann in der Auswahl von Veranstaltungsthemen Berücksichtigung finden oder in der Durchführung gemeinsamer Projekte von Menschen mit unterschiedlichen religiösen und ethnischen Hintergründen. (z.B. Skulptur des Dialog, Good-Practice Beispiel,

S. 110). Hierbei kann eine Anknüpfung an gesellschaftlich relevante Themen z.B. in der Stadtteilarbeit erfolgen (vgl. Beitrag S. Bombien, S. 80). So gibt es z.B. zur lokalen Umsetzung der Agenda 21 vielfältige Projekte für umweltgerechten Verkehr, Konsum oder Energieverhalten, an denen Migrant/innen mitwirken.¹⁴ Die säkulare Erwachsenenbildung kann ebenfalls an die Erfahrung und Arbeit bestehender Netzwerke der Kirchen und Moscheegemeinden sowie Dialoggruppen anknüpfen.

- sie ausreichend die **Interessen und Bedürfnisse der Minderheitengruppe** berücksichtigen. Voraussetzung ist es, diese auch zu kennen. Daher ist es sinnvoll, vor der Organisation der Veranstaltungen deren Bedürfnisse zu erfragen und danach die Themen auszuwählen und Angebote zu konzeptionieren.
- sie dem Lernprinzip folgen: **Lernen miteinander und nicht über einander**

Dieses Prinzip kann durch verschiedene Faktoren berücksichtigt werden:

- a) durch die Auswahl „**authentischer**“ Referent/innen
- b) **durch Exkursionen** in die Räumlichkeiten der Religionsgemeinschaften
- c) durch eine möglichst **multiethnische bzw. religiöse oder weltanschauliche Mischung der Teilnehmenden** an den Veranstaltungen. Eine solche Zusammensetzung ermöglicht authentische Begegnungen und gewährleistet unterschiedliche Perspektiven. Äußerungen können direkt von „*Expert/innen*“ kommentiert werden, und diese bringen sich automatisch ein. Voraussetzung für die Mischung der Teilnehmenden ist die entsprechende Ansprache der Zielgruppe (s. dazu den Abschnitt Muslime als Zielgruppen)
- d) durch Durchführung in **Kooperationen** zwischen Institutionen der Erwachsenenbildung und religiöser oder weltlicher Migrant/innenselbstorganisationen. Kooperationen erleichtern auch den Zugang zu den informellen Informationskanälen.
- e) durch eine interreligiöse oder interkulturelle Besetzung des **Organisationsteams**. So können Themenfindung und die Rahmenbedingungen unterschiedlicher Bedürfnisse berücksichtigt werden (falls dies aus institutionellen Gründen nicht möglich ist, kann dies durch Kooperationen gewährleistet sein).

Für die Durchführung von Dialogbegegnungen kann die säkulare Erwachsenenbildung die langjährigen Erfahrungen der **christlich-islamischen Dialogarbeit** nutzen. In vielen Städten gibt es christlich-islamische oder interreligiöse Dialoggruppen (s. *Good-Practice* Bsp. Dialoggruppen und WCRP, S. 116 und S. 112). Diese haben Erfahrung in der Organisation von Gesprächskreisen, lokalen Projekten sowie der Kontaktaufnahme und Bildung von vertrauensvollen Beziehungen zu muslimischen Gemeinschaften. Sie bieten sich an für Kooperationen von Veranstaltungen und sind eine gute Adresse zur Gewinnung von Referent/innen. Es

¹⁴ Die Agenda 21 ist ein globales Aktionsprogramm aus dem Jahr 1992, in dem sich 170 Staaten verpflichtet haben eine nachhaltige Entwicklung zur Erhaltung der Chancen und Möglichkeiten der nachfolgenden Generationen zu befördern. In Deutschland sind zahlreiche Kommunen dabei, diese Arbeit in konkreten Projekten unter Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger umzusetzen.

ist hilfreich, Gespräche mit Vertreter/innen von Dialoggruppen zu suchen oder zur Inspiration deren Veranstaltungen zu besuchen. In der Regel sind dort aufgeschlossene und am Dialog interessierte Menschen anzutreffen. Die Dialogarbeit kann wiederum von der Anbindung an die säkulare Erwachsenenbildung profitieren und ihren Blick auch für gesellschaftspolitische Themen und die Anliegen religiös distanzierter Bevölkerungsschichten erweitern.

4.3 Der Ansatz: Bildung von Kompetenzen zur interkulturellen Begegnung

Zur Entwicklung von Dialogfähigkeit sind persönliche und authentische Begegnungserfahrungen unerlässlich. Da aber nicht allein der Kontakt mit Menschen anderen kulturellen Hintergrunds den Abbau von Vorurteilen garantiert,¹⁵ ist es wichtig, die Durchführung von interkulturellen Dialogbegegnungen mit den Prinzipien der interkulturellen Bildungsarbeit zu verbinden. Dies gilt insbesondere für die Bildungsarbeit zum Thema Religion (vgl. Beitrag I. Pape, S. 65): Da Religion immer in eine Kultur eingebunden ist, wird *„Religionskompetenz (...) nie abgesondert von interkultureller Kompetenz zu erlangen sein.“*¹⁶

Daher gelten für die pädagogische Arbeit mit dem Thema Religion bzw. beim Dialog mit Muslim/innen im Prinzip die Ansätze und Trainingskonzepte für die Vermittlung interkultureller Kompetenzen.

In der Literatur wird der Begriff interkulturelle Kompetenz inhaltlich in unterschiedlicher Weise ausgeführt. Einig sind sich viele Autor/innen bei der Definition darin, **interkulturelle Kompetenz** als die Erweiterung von sozialer Kompetenz auf interkulturelle Zusammenhänge zu betrachten.¹⁷

Einig ist man sich auch darin, interkulturelle Kompetenz *„als ein ‚Set‘ von Fähigkeiten [zu verstehen], die es einer Person ermöglichen, in einer kulturellen Überschneidungssituation unabhängig, kultursensibel und wirkungsvoll zu handeln.“*¹⁸

Darüber, welche Fähigkeiten darunter im Einzelnen zählen, gibt es unterschiedliche Auffassungen, ebenso in welche Kategorien diese eingeteilt werden können.¹⁹

Zu den häufig genannten Kompetenzen gehören u.a.:²⁰

- Ambiguitätstoleranz (Die Fähigkeit, unstrukturierte und widersprüchliche Situationen aushalten zu können)

- Empathiefähigkeiten (Einfühlungsvermögen)
- Distanz (Vermögen sich selbst aus einer gewissen Distanz zu betrachten)
- Kommunikative Kompetenzen
- Perspektivenwechsel (Warum verhält sich der Andere so? Was könnte das Verhalten des Anderen bedeuten?)
- Metakommunikation (Unklare und eventuell missverständliche Situationen thematisieren bzw. offen legen können)
- Reflexion der eigenen kulturelle Prägung, Verlassen ethnozentristischen Denkens
- Erkennen von anderen kulturellen Bedeutungssystemen und Verhaltensmustern
- Lernbereitschaft und Neugier
- Respekt und Toleranz gegenüber kulturellen Differenzen
- Wissen über andere Kulturen

Die Vermittlung dieser interkulturellen Kompetenzen sollte Bildungsziel in Dialogbegegnungen sein. Für die Arbeit mit dem Thema Religion sind der Erfahrung des TUM-Projektes zufolge einige der aufgeführten Kompetenzen von besonderer Bedeutung.

4.4 Bildungsinhalte für interkulturelle Dialogbegegnungen

Die folgenden Bildungsinhalte greifen Inhalte und thematische Fragen auf, die im Zusammenhang mit dem Themenkomplex Religion in der interkulturellen Bildung und dem Dialog mit Muslim/innen relevant sind. Sie sind als Anregungen für Veranstaltungen gedacht. Die Themen und Fragen können auch in Diskussionen von den Teilnehmenden zur Sprache gebracht werden. Da in Diskussionen oft viele Ebenen und Themen miteinander vermischt werden, ist es hilfreich, sich als Moderator/in dessen bewusst zu sein, um in Veranstaltungen die Übersicht zu behalten. Die Themen beziehen sich nicht nur ausschließlich auf den Dialog mit Muslim/innen, sondern schließen auch andere Religionsgemeinschaften mit ein oder behandeln das Thema Religion allgemein.

15 Die sogenannte *„Kontakthypothese“*, die Annahme, dass sich im Austausch mit Menschen aus anderen Kulturen automatisch ein interkultureller Lernprozess einstellt, ist in der Forschung allgemein widerlegt worden. vgl. Grosch, Harald; Leenen, Wolf Rainer: Bausteine zur Grundlegung interkulturellen Lernens, In: Interkulturelles Lernen, Arbeitshilfe für die politische Bildung, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998, S. 30.

16 Koch, Anne: Multireligiös+Kompetent. Religions-Kompetenz-Trainings. München. Unveröffentlichtes Manuskript, erhältlich unter: www.religionswissenschaft.lmu.de.

17 vgl. Fischer, Veronika: Interkulturelle Kompetenz in der fachwissenschaftlichen Diskussion. Vortrag auf der Fachtagung Interkulturelle Kompetenz, Erfurt November 2003, www.iiz-dvv/aktuelles/events/

18 Grosch, Harald; Leenen, Wolf Rainer: Bausteine zur Grundlegung interkulturellen Lernens, In: Interkulturelles Lernen, Arbeitshilfe für die politische Bildung, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998. S. 29-46.

19 Unterschieden wird z.B. in: affektive Aspekte, kognitive Aspekte und Wissen sowie verhaltensorientierte Aspekte.

20 zusammengestellt aus: Aparicio, Marta; Fliss, Alexandra: Lernschritte. Handbuch für die interkulturelle und berufliche Weiterbildung, VHS Stuttgart 1999; Bolten, Jürgen: Interkulturelle Kompetenz, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen (Hrsg.). Jena 2001; Trainingshandbuch Interkulturelle Managementkompetenz, Landesamt für Entwicklungszusammenarbeit Bremen. Bremen 2003.

Die folgenden Punkte sind angelehnt an Gaitanidis, der interkulturelle Kompetenzen in die beiden Kategorien Handlungskompetenzen und kognitive Kompetenzen einteilt.²¹

Handlungskompetenzen

... (An)Erkennen kultureller Prägung

Grundlage jeder interkulturellen Kompetenzarbeit ist das Erkennen der Kulturgebundenheit jeden Verhaltens und Denkens. Für den Kontext der Religion heißt das:

- Erkennen der Kulturgebundenheit von Religion
- Bewusstsein der eigenen kulturellen Prägung in Bezug auf Religion
- Erkennen von religiösem oder weltanschaulichem Ethnozentrismus
- Diskussion über Unterschiede und Ähnlichkeiten bei Werten und Normen (z.B. Geschlechterverhältnis, Gesten des Respekts, Familie etc.)

Mögliche Fragen und Themen

- Woraus beziehe ich meine Werte und Normen? Was sind die Quellen?
- Was sind die gemeinsamen Grundwerte in unserer multikulturellen Gesellschaft?

... Vermittlung von Kommunikationsfähigkeiten

Insbesondere, wenn es um das Thema Religion geht, ist eine sensible und rücksichtsvolle Kommunikation notwendig. Daher ist das Einüben von kommunikativen Fähigkeiten die Grundlage für konstruktive Dialogbegegnungen. Die Dialogtrainerin Hartkemeyer nennt dies „Dialogkernfähigkeiten üben“.²²

Einige von diesen sind:

- Schulung der Wahrnehmung, welche Annahmen ich habe.
- „schnelle Bewertungen“ in unserem Alltag erkennen.
- im Dialog üben: Annahmen offen legen und sie sichtbar machen
- aktives Zuhören üben (Feedback, Ich-Botschaften, Verständnisfragen und Gefühle widerspiegeln)

.... Reflexion religiöser oder weltanschaulicher Identität

„Nur wer selbst fest steht, kann auch andere stehen lassen!“²³

Besonders wichtig ist im Zusammenhang mit Religion die Auseinandersetzung mit dem Thema Identität. Unter dem Gesichtspunkt religiöser und weltanschaulicher Identitätsarbeit ist das Bildungsziel für Dialogbegegnungen, Bewusstsein für die individuelle Ausprägung menschlicher Identität zu schaffen und das Erkennen von Religion als nur einem

Aspekt individueller Identität. Nicht Äußerlichkeiten (z.B. ein Kopftuch) bestimmen Identität und Einstellungen. Deshalb ist die Offenheit der Teilnehmenden zu fördern, um bei einer Begegnung herauszufinden, welche Identität ein Mensch hat.

Mögliche Fragen und Themen

- Aus welchen Komponenten setzt sich Identität zusammen? (Geschlecht, Nationalität, regionale und ethnische Herkunft, Religion, Alter, Beruf etc.)

Die Welt ist komplexer geworden, Menschen lassen sich nicht in einfache Kategorien einteilen. Bisherige homogene Identitätskonzepte werden zunehmend von hybriden Identitätskonzepten abgelöst. Das „Deutschsein“ hat viele neue Facetten bekommen, was aber im Alltagsleben vielfach noch nicht gelebt wird. Es wird weiterhin von den „Türken“ gesprochen, obwohl diese in dritter und vierter Generation hier leben und oft einen deutschen Pass besitzen.

- Widerstände und undifferenzierte Bilder zur religiösen Identität

Viele Mehrheitsdeutsche haben ein gespaltenes Verhältnis (bis hin zur Ablehnung) zur Religion. Es besteht ein undifferenziertes Bild darüber, was religiöse Identität ausmacht. Oftmals wird der dynamische, auch ambivalente Prozess religiöser Identität nicht wahrgenommen. Religiöse Identität wird als klar und konsistent betrachtet. Aufgrund der eigenen inneren Ablehnung oder dem zwiespältigen Verhältnis zur Religion nimmt der Islam eine Stellvertreterposition ein. Ihm wird unbewusst alles Schlechte von Religion zugeschrieben (vgl. Beitrag von A. Yegane, S. 29).

... Erkennen von Stereotypen – Die Bilder übereinander

Die Bewusstmachung von Bildern und Stereotypen über die andere Religion, ethnische Gruppe etc. ist ein weiterer wichtiger Aspekt. Fremd- und Eigenwahrnehmung zu thematisieren, kann zu überraschenden Ergebnissen führen. So werden z.B. der Islam und die Muslim/innen in den Medien oft als eine Einheit betrachtet. Muslim/innen definieren sich jedoch mehrheitlich eher über ihre nationale und ethnische Herkunft als über ihre Religion.

Mögliche Fragen und Themen

- Welche Bilder und Stereotype haben wir voneinander? Durch welche historischen Ereignisse sind diese geprägt?
- Kennenlernen und Thematisieren gegenseitiger Ängste, die aus den gegenseitigen Bildern resultieren.

Kognitive Kompetenzen

Zur Wissensvermittlung ist ein interdisziplinärer Zugang fruchtbar. Erkenntnisse der Ethnologie, Interkulturellen Pädagogik, Islamwissenschaften, Medienwissenschaft, Religionswissenschaft, Soziologie, Theologie etc. können dazu

21 Gaitanidis, Stefan: Interkulturelle Kompetenzen in der sozialen Arbeit, In: Nestmann et. al. (Hg.), Handbuch der Beratung, Tübingen 2003.

22 vgl. Hartkemeyer, Martina & Johannes; Dhority, L. Freeman: Miteinander Denken. Das Geheimnis des Dialogs. Stuttgart 2001. S 78 ff.

23 vgl. den Beitrag H.-M. Gloël, S. 76.

genutzt werden. Wichtig ist die Kombination aus Wissensvermittlung und persönlichem Austausch.

.... über Religion

Neben der individuellen Bewusstseinsarbeit ist auch die Vermittlung von Wissen über andere Religionen notwendig. Erfahrungen zeigen, dass viele Muslim/innen und Nichtmuslim/innen wenig über ihre „eigene“ Religion wissen. Ein religiöser Analphabetismus ist zunehmend festzustellen. Bildungslücken führen zu undifferenzierten, klischeebeladenen Bildern von dem, was Religion ausmacht und zur Projektion alles Religiösen auf die Fremden (vgl. Beitrag A. Yegane, S. 29)

- Vermittlung von **Basiswissen**²⁴ über den Islam, Christentum, Judentum und andere Religionen:

Über

- Glauben und die Umsetzung im Alltagsleben
- Diversität innerhalb der Glaubensgemeinschaften
- Quellen der Religionen
- Gemeinsamkeiten der Religionen
- kulturelle Errungenschaften der Religionen
- Das Verhältnis von **Staat und Religion** in einer säkularen Gesellschaft
- **Grundkenntnisse über Migration**, da der Islam durch Zuwanderung nach Deutschland gekommen ist
- **Geschichte** (Islamische Einflüsse auf die europäische Kultur, der Einfluss geschichtlicher Ereignisse auf Bilder über die Anderen, z.B. die Türken vor Wien prägen bis heute das Bild über Muslim/innen und die Kreuzzüge das Bild über die Christ/innen). Auch die positiven Aspekte der christlich-muslimisch-jüdischen Kulturbegegnungen in der Geschichte (z.B. in Spanien) werden durch das Negativbild überlagert.
- Die **Wechselwirkungen** von Religion, Traditionen, Kultur und Migration (z.B. die unterschiedliche kulturelle Prägung des Islam in den Herkunftsländern der Migrant/innen) (vgl. Beitrag M. Baumann, S. 38)

... über gesellschaftliche Rahmenbedingungen für den Dialog zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen

Die Bewusstmachung und Diskussion der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen Dialog zwischen Muslim/-innen und Nicht-Muslim/innen in Deutschland stattfindet, verhelfen zu einer differenzierten Betrachtung. Hier sind zu nennen:

- **Strukturelle Hindernisse des Dialogs**

Sprachbarrieren, Zugang zu Ressourcen, Bildungsgefälle (Migrant/innen gehören mehrheitlich noch immer zu sog. bildungsfernen Schichten), unterschiedlicher Organisationsgrad der Interessensvertretungen

• Verhältnis der deutschen Mehrheitsgesellschaft zu ihren Minderheiten

In Bezug der Muslim/innen als Minderheitsgruppe stellt sich die Frage nach dem Umgang der Mehrheitsgesellschaft mit ihren Minderheiten. Nach der relativen langjährigen Homogenität der deutschen Gesellschaft ist dies ein vernachlässigtes Thema in der öffentlichen Diskussion, zuweilen auch heikles Thema aufgrund der Vergangenheit mit einer jüdischen Minderheit.

- **Die verschiedenen Ebenen des Dialogs**

Wer führt den gesellschaftlichen Dialog? Wer sind die Beteiligten? Handelt es sich um einen institutionellen Dialog zwischen Religionsgemeinschaften oder zwischen Religionsgemeinschaften und staatlichen Institutionen auf lokaler oder Bundesländerebene? Dazu kommt der individuelle Dialog im Alltag.

- **Bewusstmachung der Asymmetrien im Dialog**²⁵

Wie sind die Vertretungsstrukturen? Wer vertritt wen? Z.B. sind nur 10–15 % der Muslim/innen organisiert. In Deutschland gibt es keine muslimische Elite, wie in anderen europäischen Ländern, Vertreter/innen islamischer Vereinigungen sind oft religiöse Laien, dem gegenüber stehen professionelle Vertreter/innen von Kirchen und staatlichen Institutionen. Islamische Verbände sind im Aufbauprozess ihrer Dialogstrukturen. Aufgrund der Diversität der islamischen Gemeinschaften gibt es keinen Verband, der für alle Muslim/innen in Deutschland sprechen könnte.

Insbesondere auch die Frage, wer im Dialog die Position religiös-distanzierter Menschen vertritt, ist von Bedeutung.

- **Die Rolle der Medien**

Die Medien spielen für den Transport von Bildern und Stereotypen eine wichtige Rolle (vgl. Beitrag von S. Schiffer, S. 57). Die Förderung von Medienkompetenz, die Fähigkeit, differenziert Informationen aus Zeitungen, Fernsehen und Internet einordnen zu können, ist von zentraler Bedeutung. **Medienerziehung** sollte daher einen größeren Stellenwert in den Angeboten der Erwachsenenbildung einnehmen. Voraussetzung für die Umsetzung sind **medienpädagogische und kultursensitive Schulungen** für Multiplikator/innen, damit Stereotype nicht unreflektiert weitervermittelt werden.

- Der **Einfluss weltpolitischer Ereignisse** auf das nationale Verhältnis von Muslim/innen und Nicht-Muslim/innen (wie z.B. der Irakkrieg oder der Nahostkonflikt)

- Der Blick zu den **Nachbarn in Europa**

Unterschiedliche politische Systeme und ideengeschichtliche Traditionen prägen die Rahmenbedingungen für die Einwanderung von Muslim/innen in den europäischen Ländern (z.B. die Kolonialvergangenheit Großbritanniens oder die strikte Trennung von Staat und Religion in Frankreich)

24 Lisa Kaul-Seidman, Jorgen S. Nielsen, Markus Vinzent. European identity and cultural pluralism: Judaism, Christianity and Islam in European curricula. Recommendations. Herbert-Quandt-Stiftung. Bad Homburg. 2003. www.h-quandt-stiftung.de

25 siehe dazu den Beitrag von U. Rudnick, S. 68

4.5 Methoden

Wichtig ist die Kombination von persönlichem Austausch, praktischem Erfahrungslernen und differenzierter Wissensvermittlung für die Umsetzung interkultureller Dialogbegegnungen.

Aus der Erfahrung des TUM-Projektes hat sich der Ansatz des „interaktiven Lernens durch eigene Erfahrung“ bestens bewährt. Hierbei wird sowohl die kognitive als auch die emotionale Ebene angesprochen. Dieses ist wichtig, weil das Thema Muslim/innen sehr emotional besetzt ist. Für das Erfahrungslernen können praktische Übungen der internationalen Jugendarbeit, *Diversity Trainings*, interkultureller und antirassistischer Trainings, sowie auch Übungen aus der Friedens- und Konfliktlösungspädagogik verwendet werden. In der Regel wird in diesen Methoden bisher die religiöse Dimension nur wenig berücksichtigt. Die Übungen können jedoch für den eigenen Kontext angepasst oder zusammengestellt werden.

4.6 Veranstaltungsformate

Die hier vorgestellten Bildungsinhalte können in verschiedenen Veranstaltungsformaten Anwendung finden. Sie können je nach Zielgruppe und didaktischem Ziel zusammengestellt werden und in unterschiedlichen Veranstaltungsformaten gemischt werden, (z.B. Workshop mit inhaltlichem Input zusammen mit praktischen Übungen oder ein Gesprächsabend, kombiniert mit Kommunikationstraining).

Interkulturelle Dialogbegegnungen sollten auf die oben definierten Bildungsziele ausgerichtet sein. Klassische Veranstaltungsformen wie Vortrag und Podiumsdiskussion sind der Erfahrung nach nicht richtig geeignet. Es ist nötig, neue Formen der Begegnungen zu entwickeln und einen kreativen Umgang mit den klassischen Veranstaltungsformen zu finden. Vielerorts werden solche neuen Veranstaltungskombinationen schon praktiziert.

Dies ist eine kleine Auswahl von Veranstaltungsformaten, die im Leitfaden vorgestellt werden:

- Interaktive Diskussionsmethoden können lebendige Diskussionen anregen.
- Rollenspiele oder Simulationsspiele sprechen gezielt die emotionale Ebene an und schaffen damit eine gemeinsame Grundlage für Diskussionen (s. Beiträge Rollenspiele als Methode, S. 96).
- Über ein gemeinsames Handeln und Tun kann „nebenbei“ Wissen über Religionen und Kulturen vermittelt werden, und es können vertrauensvolle Kontakte entstehen (s. *Good-Practice* Beispiel Speisereise, S. 106).
- Dialoggespräche auf dem Podium zwischen im Dialog geübten Vertreter/innen von Glaubensgemeinschaften und Weltanschauungen zu Fragen des Zusammenlebens mit anschließender offener Diskussion mit dem Publikum. (z.B. Thema Umweltschutz, Erziehung, Fremdsein aus der Sicht der unterschiedlichen Glaubensrichtungen)
- Besuche von Moscheen, Kirchen und Synagogen mit anschließender Reflexion (s. *Good-Practice*-Beispiele: Reise zu den Religionen und Moscheenrallye, S. 114 und S. 108).



Teilnehmer/innen der Konferenz des TUM-Projektes in Sofia diskutieren ihre „brennenden“ Fragen
Quelle: TUM-Projekt

4.7 Muslime als Zielgruppe für Angebote der Erwachsenenbildung

Aufgrund der vielfach geäußerten Frage, wie die Erwachsenenbildung Muslim/innen verstärkt als Teilnehmende von Veranstaltungen erreichen kann, wird diesem Thema ein eigener Abschnitt eingeräumt. Folgende praktische Schritte haben sich bewährt:

- **Den ersten Schritt machen.** Auf Muslim/innen zugehen, z.B. Kontakt zu den Institutionen aufnehmen (Moscheevereine, Kulturvereine, Sportvereine, Migrant/innen-selbstorganisationen). Den ersten Schritt auf Migrant/innen zuzugehen, ist auch eine symbolische Integrationsgeste, die sicherlich wertgeschätzt wird. So genannte „In-house Kurse“ in Einrichtungen der Migrant/innen können eine Integrationsleistung z.B. der Volkshochschulen sein und so spätere Kund/innen gewinnen.
- **Differenzierte Verwendung von Begrifflichkeiten.** Um Muslim/innen nicht auf ihre Religion zu reduzieren, sollten Begriffe (wie z.B. Islamismus, Muslime etc.) differenziert verwendet werden. Muslim/innen sind – wie andere Glaubensgemeinschaften – keine homogene Gruppe, sondern pflegen verschiedene religiöse und kulturelle Traditionen. Religion wird in unterschiedlicher Intensität ausgelebt. (vgl. Beitrag D. Halm, S. 54)
- **Persönliche Kontakte.** Die bekannten Verbreitungskanäle, wie Programmhefte und deutsche Tageszeitungen, sind unter Muslim/innen nicht weit verbreitet, oft sogar unbekannt. Es ist daher hilfreich, längerfristige persönliche Kontakte zu lokalen Religionsgemeinschaften oder Migrant/innenorganisationen aufzubauen. So lassen sich Veranstaltungsankündigungen über die informellen Kanäle (E-mail-Verteiler und Mund-zu-Mund Verbreitung) der Migrant/innengemeinschaften verbreiten.
- **Bildungsbedürfnisse kennen lernen.** Auf die Bedürfnisse dieser Zielgruppe eingehen, sich vorab über ihre Lebenssituation (zumeist die Situation als Migrant/in) und den kulturellen Hintergrund (dies umfasst Religion, Traditionen) informieren. Migrant/innen möchten sich eher beruflich fortbilden als zum zehnten Mal über das Kopftuch diskutieren. Eine Möglichkeit könnte es sein, Pressearbeit für Migrant/innenvereine und -verbände anzubieten, Informationsveranstaltungen über die Arbeit der kirchlichen

Einrichtungen durchzuführen und Kenntnisse über deutsche Institutionen (z.B. das Schulsystem) zu vermitteln.

- **Partizipation im Organisationsteam.** Die Einbindung von Vertreter/innen der Zielgruppe in das Organisationsteam bietet Kenntnisse über die Bedürfnisse der Zielgruppe und die jeweilige Qualifikation der beteiligten Personen und ist zugleich eine vertrauensbildende Maßnahme. Die Beteiligung von Vertreterinnen und Vertretern der Minderheitsgruppen hat einen symbolischen Stellenwert und eine positive Ausstrahlung.²⁶

5. Ein persönliches Schlusswort

Das TUM-Projekt, in dessen Rahmen diese Überlegungen entstanden sind, hat es mir ermöglicht, mit vielen Multiplikator/innen, Vertreter/innen verschiedener Glaubensgemeinschaften und Wissenschaftler/innen unterschiedlichster Disziplinen in Kontakt zu treten. Deren langjährige Erfahrungen und Kenntnisse haben mich zu diesem Beitrag inspiriert. Das Thema des Projektes *„Tolerance and Under-*

standing of Our Muslim Neighbours“ ist in Deutschland sehr wichtig und aktuell. Dies wurde durch die positive Resonanz und große Bereitschaft zur Mitwirkung am Projekt durch viele Beteiligte deutlich. Ich möchte mich ausdrücklich bei denjenigen bedanken, die mir bei der Formulierung dieser Überlegungen geholfen haben.

Diese Überlegungen stehen offen zur Diskussion und Weiterentwicklung. Ich freue mich über Ergänzungen und Erfahrungsberichte, wie diese in der Praxis angewandt werden können, sowie über Beispiele von Veranstaltungsformaten und Bildungsmodulen zum Thema Religion.

Als ein Ergebnis des Projektes ist ein bundesweites Netzwerk mit Multiplikator/innen sowohl aus der „säkularen“ Erwachsenenbildung als auch aus den christlichen und islamischen Glaubensgemeinschaften entstanden. Durch dieses Netzwerk entwickeln sich weitere Projektideen und Kooperationen, die über die Dauer des TUM-Projektes hinaus bestehen werden. Interessierte können gerne hinzukommen.

Antje Schwarze, M.A., aufgewachsen im multikulturellen Ruhrgebiet, studierte Ethnologie, Geographie und Politikwissenschaft. Sie war 2004 als Projektleiterin für die Durchführung des TUM-Projektes beim Zentrum für Türkei-studien, Essen verantwortlich und arbeitet z. Zt. als freie Trainerin für interkulturelle und interreligiöse Kompetenz sowie als Projektentwicklerin. Schwerpunkt ihrer Arbeit sind Migrations- und Integrationsfragen, insbesondere muslimischer Migrant/innen in Deutschland und Europa, in Verbindung mit Ansätzen und Methoden zur interkulturellen Kompetenzvermittlung.

Kontakt: antje.schwarze@gmx.de

Lesetipps:

Anhelm, Fritz Erich: Politische Bildung und religiöse Orientierung. In: Außerschulische Bildung. Materialien zur Politischen Jugend- und Erwachsenenbildung 3-4/2001, S. 169–174.

Hartkemeyer, Martina & Johannes; Dhority, L. Freeman: Miteinander Denken. Das Geheimnis des Dialogs. Stuttgart 2001.

Rösener, Antje: Perspektiven für die Interkulturelle (Bildungs-) Arbeit in Deutschland, In: Migration//Integration. Beiträge der Evangelischen Erwachsenenbildung. Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e.V. (Hrsg.). Dortmund 2004. Zu bestellen unter: www.ebwwest.de

Materialien zur Interkulturellen Bildung:

Aparicio, Marta; Fliss, Alexandra: Lernschritte. Handbuch für die interkulturelle und berufliche Weiterbildung, VHS Stuttgart 1999

Faires Miteinander. Leitfaden für die interkulturell kompetente Kommune 2012: Servicestelle Kommunen in der Einen Welt/InWent gGmbH (Hrsg.), Dialog Global Heft 6. Bonn 2003. Zu bestellen bei: www.service-eine-welt.de

Trainingshandbuch Interkulturelle Managementkompetenz: Landesamt für Entwicklungszusammenarbeit Bremen. Bremen 2003. www.lafez.bremen.de

Training Kit 4 ‚Interkulturelles Lernen‘: Partnership Council European Council and European Commission. www.training-youth.net

Internetseiten:

www.remid.de, Religionswissenschaftlicher Medien- und Informationsdienst e.V. (REMID)

www.migration-religion.net, Netzwerk Migration und Religion (Initiative der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und REMID)

²⁶ laut der Allgemeinen politischen Empfehlung, der European Commission against Racism and Intolerance (ECRI) ist Partizipation eine wichtige Strategie zur Integration von Minderheiten. <http://www.coe.int/T/E/human%5Frights/Ecri/4%2DPublications/>.

Beate Schmidt-Behlau

Tolerance and Understanding of Our Muslim Neighbours (TUM)

Erfahrungen aus einem europäischen Projekt zum Thema Toleranz, Verständigung und Dialog mit Muslim/innen

„Lernen besteht in einem Erinnern von Informationen, die bereits seit Generationen in der Seele des Menschen wohnen.“ (Sokrates)

Einführung

Im folgenden Beitrag geht es um einige Reflexionen zum Lernpotenzial in einem europäischen Projekt, das vom Institut für Internationale Zusammenarbeit des Deutschen Volkshochschulverbandes e.V. (IIZ/DVV) im Zeitraum 2002-2004 federführend durchgeführt wurde. Das Projekt steht in der langjährigen Tradition des Institutes, auf verschiedenen Ebenen und in europäischen und internationa-



Teilnehmer/innen eines Workshops des bulgarischen Projektpartners
Quelle: TUM-Projekt

len Zusammenhängen zu einer Weiterentwicklung des interkulturellen Dialogs beizutragen. Ziel des Beitrages ist es vor allem, allen Interessierten Mut zu machen, weitere Projekte zu diesem Thema zu initiieren.

Am TUM-Projekt (*Tolerance and Understanding of our Muslim Neighbours*) waren Organisationen der Erwachsenenbildung (EB) aus Bulgarien, England, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland beteiligt. Hauptziel des Projektes war auf **transnationaler Ebene**, den Austausch und die Kooperation zwischen Erwachsenenbildner/innen, Wissenschaftler/innen und Muslim/innen sowie Nicht-Muslim/innen in den Ländern der beteiligten Partnerorganisationen zu verstärken. Auf **nationaler Ebene** evaluierten die Projektpartner verschiedene Ansätze und Methoden des interkulturellen Trainings und des Dialoges und entwickelten diese weiter für multireligiöse bzw. multiethnische Gruppen.

Inhaltlich befasste sich das Projekt mit Fragen des interkulturellen Lernens im Zusammenhang mit Migration, Integration, Kultur- und Religionsdialog in Bezug zur Erwachse-

nenbildung. Dadurch sollten der Austausch und der Dialog zwischen Muslim/innen und Nicht-Muslim/innen verbessert werden.

Um den Rahmen des Beitrages nicht zu sprengen, wird nicht detailliert auf die Beiträge der einzelnen Projektpartner eingegangen. Für Interessierte steht die Website des Projektes unter www.dialogue-education.org zur Verfügung, und ab Anfang 2005 gibt es eine englische Publikation mit Ergebnissen des Projektes.

Mein persönlicher Bezug zum Projekt

Gemeinhin halten wir uns für äußerst aufgeklärt und tolerant, besonders wenn wir in einem westeuropäischen Land aufgewachsen sind. Da ich weder religiös noch gläubig bin, bin ich zwar einerseits froh, dass die Erinnerungen an mein letztes bewusst erlebtes religiöses Ritual, die Konfirmation, schon reichlich blass geworden sind und dass ich mich in dieser Gesellschaft offen zu meinem Nicht-Glauben bekennen kann. Andererseits frage ich mich, warum manchen Erwachsenenbildner/innen die Toleranz speziell gegenüber Menschen muslimischen Glaubens emotional besonders schwer fällt. Ist es etwa, weil wir Aufklärung als unsere Mission betrachten, die Förderung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern uns besonders wichtig erscheint oder die Befreiung von allzu engen Fesseln und Ritualen in unseren Gesellschaften als Schlüssel zum Erfolg gilt? Der Islam oder vielmehr das Bild, das wir von ihm haben, scheint unsere Ideale von Aufklärung, Freiheit und individuellem Glücksstreben ganz besonders in Frage zu stellen.

Mein eigener Lernprozess mit gläubigen Muslim/innen ist noch jung. Ich habe gelernt, dass einige von ihnen beten, fasten und sich darum bemühen, einfach zu leben. Sie reden sich mit ‚Bruder‘ und ‚Schwester‘ an und sie spenden einen Teil ihres Einkommens für soziale Zwecke. Sie haben es satt, immer über ihre Religion identifiziert zu werden, und dass man in ihnen immer potenzielle Terroristen sieht. In der Begegnung habe ich neben den Unterschieden die Gemeinsamkeiten entdecken können, und das ist zugleich eine der wichtigsten Erkenntnisse aus diesem Projekt: Wir können und müssen den Weg in die Zukunft gemeinsam und in gleichberechtigter Partnerschaft gehen lernen. Das heißt, dass beide Seiten etwas aufgeben müssen – nämlich ihre einseitige Wahrnehmung oder ihre stereotypen Vorstellungen von dem/der Anderen, damit eine Integration im Sinne eines Dialogs stattfinden kann. Prof. Jorgen Nielsen, unser englischer Projektpartner, brachte diese Herausforderung anlässlich der Abschlusskonferenz des TUM-Projektes (im November 2004) treffend zum Ausdruck:

„Die Migration hat uns unsere koloniale Geschichte nach Hause gebracht. Die Veränderungen, die wir derzeit beobachten können, sind Herausforderungen für unsere gerne gerühmten europäischen Ideale von offener Demokratie und Gleichberechtigung. Die Veränderungen sind eine Prüfung für uns, wie ernst wir diese Ideale nehmen, aber sie bieten auch eine Chance, diese Ideale zu stärken und in einem Prozess zu vertiefen, der uns alle betrifft, ob wir nun religiös sind oder nicht“.

Förderungsbedingungen im Rahmen der Sokrates-Grundtvig-Aktion

Im Rahmen des Programms SOKRATES fördert die Europäische Kommission Projekte in unterschiedlichen Bildungsbereichen wie z.B. Schulen (Comenius), Berufsbildung (Leonardo), Hochschulen (Erasmus) oder Erwachsenenbildung (Grundtvig).

Grundtvig-Projekte sind ein Paradiesgarten, in dem der Bildungsidealismus noch blühen darf. Wer die Hürden und Bemühungen der detaillierten Antragstellung genommen hat und sich trotz eines in der Regel erheblich geminderten finanziellen Zuschusses glücklich wähnt, einen besonderen Samen säen zu dürfen, und bereit ist, mit viel persönlichem Einsatz das heranwachsende Pflänzchen zu pflegen, der ist bei Grundtvig richtig. Die Kommission liefert den Dünger, will aber doch schon bei der Aussaat ziemlich genau wissen, wie es in Dürrezeiten weitergeht. Deshalb wird auch konsequent und direkt nach der Nachhaltigkeit nach Projektende gefragt. Hat man kein gutes Konzept parat, ist mit Punkteabzug zu rechnen.

Die folgenden Ausführungen befassen sich mit einigen, für europäische Projekte spezifischen Charakteristika des Umsetzungsprozesses. Die transnationale Dimension trägt erheblich dazu bei, dass Lernprozesse komplex angelegt sind und in der Regel erheblich mehr Zeit aufgewandt werden muss, als bei Projektbeginn vorgesehen wurde.

Die europäische Dimension

Ein besonderes Augenmerk liegt bei europäischen Projekten naturgegeben auf der ‚europäischen Dimension‘. Ihr besonderer Reiz liegt darin, dass sie eine gewisse Transzendenz in sich birgt und sie sich letztendlich erst im Projektverlauf für jedes spezifische Projekt anders materialisiert, jedoch in der positiven Bewertung der Anträge nicht von unerheblicher Bedeutung ist. Das heißt, zunächst bereitet sie jeder/m Antragsteller/in individuelles Kopfzerbrechen, da eine wohlfeile Formulierung bereits im Antrag gefunden werden muss. Anschließend schwebt sie über jedem transnationalen Partnertreffen, denn in der europäischen Dimension bündelt sich letztendlich das größte Ziel transnationalen Arbeitens: Das gemeinsame Dritte und das Ziel, bar jeglicher nationaler Ansprüche die beste Lösung für die in allen Ländern Europas anstehenden gesellschaftlichen Probleme gefunden zu haben. In dieser europäischen Dimension findet das statt, um das es im Kern geht: Das Bemühen um das Verständnis verschiedener politischer und juristischer Struk-



Jorgen Nielsen von der Universität Birmingham informiert auf der Abschlußkonferenz des TUM-Projektes in Metz über die englischen Projektergebnisse. Quelle: TUM-Projekt

turen, historischer Entwicklungen und Kontexte, unterschiedlicher ethnischer und kultureller Ansätze und Methoden, das Bemühen um Verständigung, Dialog und gemeinsame Weiterentwicklung, kurz ‚voneinander lernen‘.

Lernprozesse der Projektpartnerschaft

Über sehr individuelle Lernprozesse hinaus, die für jede/n Beteiligte/n naturgemäß unterschiedlich waren, gab es im Projekt auch **gemeinsame Lernprozesse**, die erwähnenswert sind. Dazu gehörte z.B., dass uns der Projekttitle zunehmend Sorgen bereitete. War er zu Beginn des Projektes noch dem tatsächlich der Realität entsprechenden Verhältnis und unserem Verständnis der Beziehung zwischen Mehrheitsgesellschaft gegenüber Muslim/innen geschuldet, so wurde allen Projektpartnern die Problematik des Titels zunehmend bewusst. Hierzu trugen erheblich kritische Anmerkungen von Muslim/innen bei, die am Projekt beteiligt waren.

Wir waren uns ziemlich bald einig, dass nicht nur der Titel geändert werden müsste, um die von uns angestrebte Veränderung des Blickwinkels zum Ausdruck zu bringen, sondern dass die Beschränkung auf nur zwei Religionen, das Christentum und den Islam, ebenfalls aufgehoben werden müsste, weil diese nicht der multi-religiösen und weltanschaulichen Realität entspricht.

Eine weitere Erkenntnis bezog sich darauf, dass in allen Ländern die politischen Rahmenbedingungen sehr unterschiedlich sind, ebenso die historische Tradition von Multireligiosität und Zusammenleben verschiedener ethnischer Gruppen.

Auch die Einigung auf mehrere **Ziele** für die Auswahl der in den Ländern erprobten Ansätze, die uns unabdingbar schienen, um einen ernst gemeinten Dialog zu erreichen, gehörte zu einem solchen Lernprozess. Diese waren:

- ein besseres Verständnis vom Dialog zwischen Christ/innen und Muslim/innen und seinen notwendigen politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu gewinnen
- Stereotype zu erkennen und zu überwinden

- alle Parteien (Christ/innen, Muslim/innen, Nicht-Gläubige) zu beteiligen
- die notwendige Verbindung mit interkulturellem Lernen zu erstellen

Außerdem stellten wir einige zentrale Belange fest, wie z.B., dass die Frage nach den **Zielgruppen** bei jeder Aktivität eine zentrale Rolle spielt. Dazu gehören Fragen wie:

- An wen wenden wir uns mit unseren Ergebnissen und Ansätzen?
- Welche Voraussetzungen, welches Vorwissen und welche Erfahrungen bringt unsere Zielgruppe im Zusammenleben und Dialog mit?
- Wie erreichen wir unsere Zielgruppe?

Bedeutsam war es auch, bestehende langjährige Erfahrungen in den einzelnen Ländern auszuwerten, wie am Beispiel Frankreichs und Englands, aber auch bestimmte Methoden und Ansätze auszuprobieren, wie in Holland, Bulgarien und Deutschland. Ein weiterer Lernprozess bezog sich darauf, wie wichtig es ist, dass Praktiker/innen und Akademiker/innen zusammenarbeiten. Als europäisches Team haben wir gelernt, dass wir miteinander wachsen und sogar den Reichtum unserer Vielfalt feiern können. Und eine zentrale Frage stellte sich immer wieder: **Welche Vision haben wir von der religiösen Vielfalt in Europa?**

In mehrerlei Hinsicht waren die Erkenntnisse des antiken Philosophen Sokrates im TUM-Projekt präsent. Nicht nur, weil sich der holländische Partner explizit mit der Anwendung der sokratischen Methode im Projekt befasste, sondern weil sich das eingangs erwähnte Zitat von Sokrates auch für unseren gemeinsamen Lernprozess bewahrheitete:

„Wir haben gelernt, dass es vor den nationalen historischen Mythen die gemeinsamen europäischen Wurzeln gab: Islam ist genauso Bestandteil der europäischen Kultur wie das Judentum, Arabisch ist eine ebenso klassische europäische Sprache wie unser Lateinisch und Griechisch. Das Osmanische Reich war zu gleichen Teilen ein europäischer wie auch ein arabischer Staat. Wie entwickeln wir aus dieser Grundlage heraus unsere nationalen und europäischen Identitäten sowie unser Verständnis von ‚citizenship‘? Das ist sowohl eine Frage der (Menschen-)Rechte als auch eine Aufforderung, unsere national gefärbten Selbst-Konzepte zu überdenken“ (Prof. Jorgens Nielsen).

Die Umsetzung der Projektziele

Bei der Umsetzung der Projektziele blieb es den Partnerorganisationen überlassen, Inhalte, Methoden und Ziele auf der nationalen Ebene selber zu bestimmen. Ein gemeinsamer erster Schritt aller Partner zu Beginn war ein Treffen von Multiplikator/innen und Schlüsselakteur/innen im Bereich des interreligiösen und interkulturellen Dialogs in den jeweiligen Ländern. Bei der Zusammenstellung der Gruppen wurde insbesondere darauf geachtet, dass auch Muslim/innen angemessen vertreten waren, um ihre Meinung einzubringen. Im Folgenden sollen vor dem Hintergrund der jeweiligen Situation in den Ländern nur einige der interessantesten Projektergebnisse beschrieben werden.

Niederlande

Der niederländische Projektpartner ‚Odyssee‘ ist eine Trainingsinstitution, die Fort- und Weiterbildungen in Zusammenarbeit mit Migrant/innen-Organisationen entwickelt und umsetzt. Im Rahmen des Projektes wurde die sokratische Methode in einer multiethnischen Gruppe erprobt und ausgewertet. Die sokratische Methode hat zum Ziel, konkreten Dialog einzuüben. Im sokratischen Gespräch sollen die Teilnehmenden eigene Einsichten zu den jeweiligen, von den Teilnehmenden zu bestimmenden Fragen erlangen. Ausgangspunkt ist eine reale Geschichte aus dem Leben eines Teilnehmenden, die durch Reflexion zur Gruppengeschichte wird und an deren Konfliktlösung sich alle beteiligen.

Bei der Suche nach eigenen Einsichten ist das Bemühen um Wahrheit die treibende Kraft. Das Denken jeder/s Einzelnen ist notwendig begrenzt, es wird beeinflusst von individuellen Erfahrungen und Gefühlen. Im sokratischen Gespräch bemühen sich alle darum, die eigenen Gedanken an denen anderer zu überprüfen und gegebenenfalls zu korrigieren oder zu modifizieren, also in Gemeinschaft zu denken und zu Aussagen zu kommen, denen alle zustimmen können. Immer wieder stellen Teilnehmende fest, dass die Gespräche weiterwirken, dass sie später auch im Alltag kritischer an Gesprächen teilnehmen, genauer zuhören, Phrasen hinterfragen, weniger anfällig geworden sind für Dogmen oder bloße Schlagworte. Das Selbstvertrauen wächst durch die Erfahrung, dass man nicht darauf angewiesen ist, Urteile von Autoritäten zu übernehmen, sondern durch eigenes Denken und Argumentieren selber zu begründeten Urteilen kommen kann. So hat das sokratische Gespräch, selbst wenn es sich nicht unmittelbar mit einem politischen Thema befasst hat, als anti-doktrinäre Gesprächsform eine politische Wirkung im Sinne der Förderung mündiger Bürger/innen. Auch kann das Nachdenken über ethische Fragen – über das jeweils behandelte Thema hinaus – zu einer Orientierungshilfe bei der Auseinandersetzung mit Problemen der Lebensführung und des gesellschaftlichen Zusammenlebens werden.

Frankreich

Der französische Partner, das Theologische Zentrum Meylan in Grenoble, bietet vielfältige Kurse und Aktivitäten im interkulturellen und interreligiösen Bereich an. In Frankreich ist die Arbeit im Themenbereich Religion eine große Herausforderung, denn die französische Regierung praktiziert konsequent die Trennung zwischen Staat und Kirche.

Das theologische Zentrum vermittelt in seinen Kursen, dass dieser Säkularismus offen ist und kulturelle und religiöse Vielfalt akzeptiert. Während die Herausbildung einer ‚französischen‘ Identität für junge Muslim/innen, deren Vorfahren überwiegend aus nordafrikanischen Ländern eingewandert sind, ein sensibler Balanceakt ist, so muss von der französischen Mehrheitsgesellschaft ein Verständnis für diese ‚muslimische‘ Welt entwickelt werden, so dass ein Dialog möglichst ohne Vorurteile stattfinden kann.

Einen besonders viel versprechenden Ansatz, um solch ein gegenseitiges Verständnis aufzubauen, erläuterte der französische Partner am Beispiel einer Ausstellung, die das Mu-

seum Dauphinois, ein historisches Museum, zur Jahrtausendwende entwickelt hatte. Ziel der Ausstellung mit dem Titel: *„Les Millenaires de dieu“* war es, Schüler/innen anhand von Alltagsgegenständen ihre Verbindung zur Religion deutlich zu machen und ihnen Gemeinsamkeiten der drei monotheistischen Religionen aufzuzeigen.

Bulgarien

Der bulgarische Partner *„Znanie“* ist eine Organisation, die ähnlich wie die Volkshochschulen in Deutschland insbesondere auch auf lokaler Ebene verschiedene Kurse sowohl im Bereich der Berufsbildung als auch in der non-formalen Erwachsenenbildung anbietet. In Bulgarien entstand als Ergebnis des Projektes ein Handbuch mit dem Titel: **„Über den Unterschied hinaus. Toleranz und Dialog zwischen Christentum und Islam in Bulgarien“** (*„Beyond Difference. Towards Tolerance and Dialogue between Christianity and Islam in Bulgaria“*). Das Handbuch besteht aus einem theoretischen Teil mit Ausführungen zu den Hauptaspekten von kultureller und religiöser Diversität und wie man sie überwinden kann, Informationen zum Islam und Erörterungen von Aspekten des *‘Eigenen‘* und des *‘Fremden‘*. Ein weiteres Kapitel zu Toleranz und Dialog zeigt Wege auf für den Prozess eines Bildungsansatzes für Toleranz und gibt Hinweise auf einige positive Ansätze des Dialogs und der Interaktion mit dem *„Anderen“*.

Grundlage des zweiten, auf die Praxis ausgerichteten Teils des Handbuches waren zwei Trainings, die mit einer Gruppe von 20 multiethnisch zusammengesetzten Gruppen aus verschiedenen Regionen Bulgariens erprobt und ausgewertet wurden. Die vorgestellten Trainingsmodule umfassen verschiedene Techniken zur Bewusstseinsbildung und Reflexion über religiöse und kulturelle Unterschiede. Sie erläutern schrittweise die Übungen, so dass diese von den Trainer/innen leicht eingesetzt werden können und eine interaktive Lernumgebung fördern.

Aus Sicht unserer bulgarischen Koordinatorin liegt in den Lernprozessen dann auch der Schlüssel zu einem nachhaltigen Erfolg. Denn Menschen, die die Erfahrung machen, dass ein Wandel in der Wahrnehmung stattfinden kann, werden auf diesem Weg weitergehen und auch andere davon überzeugen.

England

Der englische Partner im TUM-Projekt, das Theologische Institut der Universität Birmingham, zeigte durch eine Untersuchung der bestehenden Kurse über den Islam an Einrichtungen der Erwachsenenbildung auf, dass England durch die frühen Einwanderungswellen vornehmlich asiatischer Menschen im Hinblick auf die Akzeptanz verschiedener Kulturen und Religionen dem Kontinent mindestens um 10 Jahre voraus ist. Dadurch gibt es in England eine gut entwickelte Struktur muslimischer Organisationen, die eigene Kurse anbieten. Allerdings fehlt ein zentrales Register, so dass es für Interessierte sehr schwierig ist, sich überhaupt zu orientieren. Als größtes Handicap für den Erfahrungsaustausch und die Vernetzung stellt sich außerdem die Finanzierungsstruktur heraus. Weil das Prinzip der freien Marktwirtschaft vorherrscht, darf jede/r Kurse anbieten und das Angebot

der Nachfrage gemäß gestalten. Dieses führt nach dem freimütigen Geständnis des englischen Projektpartners zu einem bunten Strauß von Kursen und der Entwicklung von Methoden nach dem *Trial-and-error*-Prinzip und erschwert eine für Interessenten zugängliche Qualitätskontrolle.

Deutschland

Zur Umsetzung des Projektes in Deutschland fanden verschiedene Aktivitäten statt, wie z.B. Fachgespräche mit Vertreter/innen von islamischen Organisationen, der beiden großen christlichen Kirchen, sowie Multiplikator/innen aus der Erwachsenenbildung.

Ebenfalls wurde das Rollenspiel *„A Delicate Balance“* in Kooperation mit dem Bildungswerk der Heinrich-Böll-Stiftung Berlin erprobt. Das Rollenspiel macht interreligiöse Konflikte erfahrbar und ermöglicht dadurch Reflexionen über Toleranz und Vorurteile. Hauptergebnis des Projektes ist der hier vorliegende Leitfaden.

Persönliche Erfahrungen einer Projektkoordinatorin

Der Weg entsteht beim Gehen...

Das Hauptmerkmal europäischer Projekte ist ihr experimenteller Charakter, der zu einem großen Teil durch die Rahmenbedingungen hervorgerufen wird. Im glücklichsten aller Fälle haben sich die Partner bereits einmal von Angesicht zu Angesicht gesehen und sich wenigstens auf ein paar gemeinsam abgestimmte Eckpunkte geeinigt, bevor sie beschlossen haben, sich in das Antragsverfahren zu begeben. In der Regel übernimmt eine Institution die koordinierende Aufgabe und formuliert den Antrag aus, inklusive eines sehr detaillierten Arbeitsplans, in dem auch schon ganz genau die Outputs in Auflage und Sprache festzulegen sind.

Vielfalt macht glücklich...

Beim ersten, umgangssprachlich *kick-off-meeting* genannten transnationalen Treffen, stellt sich dann oft heraus, dass verschiedene Leute aus verschiedenen Kulturen mit verschiedenen Erfahrungen naturgemäß ganz unterschiedliche Wahrnehmungen über das gewünschte Ergebnis eines Projektes haben können. Der eigene interkulturelle Lernprozess kann beginnen.

Geld allein ist nicht alles...

Es ist, glaube ich, nicht übertrieben zu behaupten, dass Menschen, die sich auf europäischer Projektebene unter Sokrates-Finanzierungsbedingungen begeben, in der Regel unverbesserliche Idealisten oder *Workaholics* (im Idealfall sogar beides) sind, denn anders ist das anstehende Pensum gar nicht zu schaffen. Der Lohn liegt denn auch eher im immateriellen Bereich: Reichlich interkulturelles Lernen, Einblick in Bildungssysteme und Methoden in anderen Ländern, nachhaltige interkulturelle und multilinguale Inspiration und das gute Gefühl, am Bau des Hauses Europa beteiligt zu sein, sind nur einige der nicht messbaren Lusterlebnisse, die manchen Frust über den sich auftürmenden Arbeitsberg wieder gutmachen.

Viele beteiligen sich am Hausbau...

Das Sokrates-Grundtvig-Programm bietet vielfältige Möglichkeiten der Zusammenarbeit und leistet einen wichtigen Beitrag zur europäischen Vernetzung. Um die Reisekosten für Treffen in Grenzen zu halten, gibt es auch die Möglichkeit, sich in einer „virtuellen community“ zu treffen, Pläne zu schmieden und neue Projekte auf den Weg zu bringen. Bereits an die 4.000 Akteur/innen, die in Organisationen der EB aus 25 europäischen Ländern arbeiten, tun dies in der *Grundtvig Virtual Community*.

Man kann abschließend nicht umhin, staunend zu realisieren, dass mit Hilfe des Sokrates-Programmes der europäische Plan, dass Europa zur größten Wissensgemeinschaft zusammenwächst, ein Stück weit in die Tat umgesetzt wird. Diesbezüglich zeigt das TUM-Projekt, dass ein Informationsaustausch über die nationalen Grenzen hinweg eine große Bereicherung für die eigene Perspektive darstellt, und dass man trotz der unterschiedlichen historischen Erfahrungen und Vorgehensweisen viel voneinander lernen kann.

Dr. Beate Schmidt-Behlau ist seit 2002 beim IIZ/DVV als Referentin tätig. Sie ist Projektleiterin der EU-Projekte TUM und NILE (*Network Intercultural Learning in Europe*), in dem Institutionen der Erwachsenenbildung aus 13 europäischen Ländern zusammenarbeiten. Sie studierte Erziehungswissenschaften und arbeitete von 1985-1989 in einem Alphabetisierungsprojekt mit Frauen in Haiti. In ihrer Promotion, die sie 1996 abschloss, untersuchte sie das Rollenbild von Frauen in verschiedenen Alphabetisierungskampagnen und Strategien. Sie entwickelte einen Bildungsansatz, der den spezifischen Bedürfnissen von Frauen gerecht wird. Seit 15 Jahren arbeitet sie beruflich und ehrenamtlich für verschiedene Organisationen im In- und Ausland für die Umsetzung der UN-Menschenrechtskonventionen sowie für Menschenrechtsbildung und globales Lernen.

Kontakt: schmidt-behlau@iiz-dvv.de

Lesetipps:

European Commission: Intercultural Dialogue. Dialogue Interculturel. European Commission 2002.

Hornberg, Sabine: Europäische Gemeinschaft und multikulturelle Gesellschaft. Anspruch und Wirklichkeit europäischer Bildungspolitik und -praxis. IKO-Verlag 1999.

Schultz, Erhard/Schneider, Heinrich (Hrsg.): Die Internationalität der Volkshochschulen – vom grenzüberschreitenden Kulturaustausch zur interkulturellen Bildung. IIZ/DVV: Internationale Perspektiven der Erwachsenenbildung 39.

Webadressen:

Institut für internationale Zusammenarbeit des deutschen Volkshochschulverbandes e.V. (IIZ/DVV)
www.iiz-dvv.de

Internetseite des EU Projektes „Tolerance and Understanding of Our Muslim Neighbours“
www.dialogue-education.org

EU-Projektförderung:

Europäische Kommission
http://europa.eu.int/comm/education/index_en.html

Deutsche Nationale Agentur Bildung für Europa beim Bundesinstitut für Berufsbildung
<http://.na-bibb.de>

Aliyeh Yegane Arani

„Von Glauben und Unglaub´ liegt jenseits ein Land,...“¹

Erfahrungen im Dialog zwischen Gläubigen und religiös distanzierten Menschen

Stellen Sie sich vor, ein Freund oder Bekannter, ein ansonsten politisch wacher Bürger, würde Ihnen folgende Meinung unterbreiten: *„Diese ganzen Diskussionen in den Medien über die Reformfähigkeit des Sozialismus gehen mir auf die Nerven. Das sollen die Sozialisten unter sich klären. Es ist doch jedermanns Privatsache, was für eine Weltanschauung er vertritt. Es interessiert mich einfach nicht, was die Sozialisten denken – ich habe mit denen nichts zu tun und werde auch nie näher was mit ihnen zu tun haben.“*

Als politisch denkender Mensch würden Sie sich sicherlich empören und vielleicht gegenhalten: *„Wie kannst du so ignorant sein. Das ist doch eine wichtige gesellschaftliche Gruppe in unserem Land. Diese Denktradition hat unsere Welt maßgeblich mitgeprägt. Auch wenn du nun mal kein Sozialist bist, solltest du darüber informiert sein, was sie denken. Wenn du keine Ahnung hast über die Grundlagen des Sozialismus, wie kannst du denn bei konkreten politischen Debatten einschätzen, in welchen Bereichen die Sozialisten Partner sein können und wo nicht. Es gehört also einfach zur gesellschaftspolitischen Allgemeinbildung, über sozialistische Ideale Bescheid zu wissen.“*

Ich bitte Sie jetzt, diesen fiktiven Dialog etwas abzuändern und beim zweiten Durchlesen sensibel für eventuelle Bedeutungsverschiebungen zu sein. Ersetzen Sie jetzt die Worte Sozialismus und Sozialist durch Islam und Muslim/in, sowie Weltanschauung durch Religion und lesen Sie dann das Gespräch noch einmal.

Denselben Selbstversuch können Sie nun ein weiteres Mal mit dem Christentum und mit dem Judentum machen. Welcher Unterschied fällt Ihnen dabei auf? Klingt nicht innerhalb der Gegenrede dasselbe Argument, dass für den Sozialismus unbestreitbar gültig erscheint im Zusammenhang mit einer Religion anfechtbar, gar zweifelhaft? Die gesellschaftliche Partizipation von gläubigen Menschen, besonders Muslim/innen, innerhalb der Zivilgesellschaft wird als Fremdkörper wahrgenommen, wobei die Sozialist/innen mit ihrer materialistischen Weltanschauung ihren selbstverständlichen Platz innerhalb der politischen Kultur unserer pluralistischen Zivilgesellschaft einnehmen.

Es zeigt sich, dass den unterschiedlichen Religionen und Weltanschauungen nicht derselbe Stellenwert in unserer Gesellschaft eingeräumt wird, und darum gehört das Wissen

über sie auch nicht gleichwertig zum Kanon der Allgemeinbildung. Zudem gibt es eine Hierarchisierung zwischen den Religionen: Die Bedeutung eines gewissen Grundwissens über das Christentum stammt noch aus seiner historischen Dimension als Teil der europäischen Kultur. Hingegen kommt man mit diesem Argument in Bezug auf das Judentum schon nicht mehr weit, obgleich es maßgeblich die europäische Kultur geprägt hat. Hingegen gilt der Islam als die ‚fremde, exotische‘ Religion, eindeutig als eine Privatsache.²

Anhand dieses Selbstversuchs sollte verdeutlicht werden, wie wenig wir alle mental in der religiös und weltanschaulich pluralistischen Einwanderungsgesellschaft angekommen sind, und wie verinnerlicht der christlich-eurozentrische Blickwinkel gegenüber Mitbürger/innen zugewanderter Religionen ist. Deutschland als ein Einwanderungsland ist längst nicht nur ein multikulturelles, sondern auch ein multireligiöses Land geworden. Die demokratische Herausforderung liegt heute darin, diese postsäkulare Transformation integrationspolitisch zu bewältigen und Deutschland auch als Heimatland vieler Religionen anzuerkennen.

Diese Entwicklung ist einer breiten deutschen Öffentlichkeit nicht zuletzt schlagartig seit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 bewusst geworden. Seitdem ist als Gegenbewegung zu einem ‚Kampf der Kulturen‘ der ‚Dialog mit dem Islam‘ ein weit reichender zivilgesellschaftlicher Auftrag geworden und wird entsprechend in der politischen und multikulturellen Bildungsarbeit aufgegriffen. Die Schrecken des Terrorismus brachten die Mehrheit der Deutschen das erste Mal dazu, sich mit den Defiziten der Integration von Muslim/innen in Deutschland zu beschäftigen. Es entstand ein Bewusstsein für den Mangel an lokalen Kontakten. Aber vor allem die Angst vor sozial marginalisierten, sich radikalisierenden Migrantengruppen und dem Entstehen von Parallelgesellschaften und ‚islamisierten Räumen‘³ in deutschen Großstädten drängte dazu, den ‚Dialog mit dem Islam‘ als zivilgesellschaftliche Präventivmaßnahme auf die bildungspolitische Agenda zu setzen.

Der Dialog mit den Muslim/innen rückte aus den ‚geschützten Räumen‘ des interreligiösen Dialogs in das Rampenlicht einer hoch politisierten Öffentlichkeit, die mit Ängsten vor Anarchie und Terror aufgeladen ist. Parallel zum

¹ Diese Zeile stammt von Rumi (1207-1273), einem der bekanntesten islamischen Mystiker: *„Von Glauben und Unglaub´ liegt jenseits ein Land, uns liegt eine Leidenschaft dort an dem Strand. Der Wissende, der dorthin kommt, beugt sein Haupt, Nicht Glaub´ ist, nicht Unglaub´, nicht Ort dort bekannt.“* Dschelaladin Rumi. Aus dem Diwan, Gedichte, Reclam 1964, S. 62.

² Nielsen, Jorgen S.: Judentum, Christentum und Islam in europäischen Lehrplänen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 7-8/2004, S. 19.

³ Siehe Studie des Zentrums Demokratische Kultur, Berlin vom Februar 2003: Demokratiegefährdende Phänomene in Kreuzberg und Möglichkeiten der Intervention.

Bewusstsein für den fehlenden Kontakt mit den muslimischen Nachbar/innen war auch die dafür zu überwindende Hürde des Misstrauens und der Angst gewachsen, und sie wuchs und wächst weiter mit dem Anschlag in Madrid vom März 2004 sowie der Ermordung des Filmemachers Theo van Gogh in den Niederlanden. Die enge Bezogenheit von terroristischer Bedrohungskulisse, tiefgreifenden Ängsten vor dem Auseinanderbrechen einer gescheiterten multikulturellen Gesellschaft, politischem Handlungsdruck und lokalen Dialogforderungen wirft seinen Schatten auf alle konstruktiven Bemühungen um eine von Toleranz und Anerkennung geprägte Kultur des religiösen Pluralismus. Eine Handvoll global agierender Terroristen strukturiert die Beziehungen zwischen den in Deutschland lebenden Muslim/innen, Christ/innen, Juden/Jüdinnen, Atheist/innen und Agnostiker/innen wirkungsvoller als all die Jahre des friedlichen Zusammenlebens.

Dialogerfahrungen

Seit Jahren beschäftige ich mich im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit in der politischen Bildungsarbeit und in der persönlichen Beteiligung an diversen interreligiösen Initiativen mit dem Dialog zwischen Muslim/innen und Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft. Bei aller Kritik an Verfahren und Einstellungen bestätigt sich mir immer wieder, dass es in einer pluralistischen Demokratie keine Alternative zu einer Dialogkultur der kontinuierlichen Kommunikation gibt. Problematisch ist allerdings die Begriffsabnutzung des Dialogs, der im politischen Gebrauch seine spezifischen Qualitäten verloren hat. Im Alltagsgeschäft der politischen Bildung findet sich regelmäßig unter dem Dialoglabel nichts anderes als Diskussionen, geführt im Modus klassischer Streitgespräche, die auf Angriff und Rechtfertigung aufbauen und eine verfestigte und polarisierte Meinungslandschaft reproduzieren. Es gilt, die Anderen von der je eigenen, wahren Meinung zu überzeugen und diese gegen die Feinde der eigenen Wahrheiten zu verteidigen. Das Ziel des Dialogs, Räume zu schaffen, in denen Menschen sich in ihrer Komplexität und Ambivalenz begegnen und wirklich kennen- und anerkennen lernen, um gemeinsam Antworten auf gesellschaftspolitische Fragen zu finden, geht schnell in der politischen Arena verloren. Seit der *„interreligiöse Dialog“* als *„Dialog mit den Muslim/innen“* stärker politisiert geführt wird, stößt er dadurch immer wieder an dieselben Grenzen und scheint Abgrenzungen eher zu verfestigen, als neue Wege des Zusammenlebens zu eröffnen.

Zudem geht der interreligiöse Dialog als zivilgesellschaftliche Präventionsmaßnahme zur Erhaltung gesellschaftlicher Konvergenz in Deutschland an der großen Mehrheit der Bevölkerung vorbei. Denn eine stetig zunehmende Bevölkerungsgruppe fühlt sich weder einer Kirche oder religiösen Gemeinschaft verpflichtet, noch orientiert sie sich an einer religiösen Glaubenslehre. So kann der originäre interreligiöse Dialog als ein Dialog zwischen Angehörigen verschiedener Glaubensgemeinschaften die Fragen und Perspektiven weiter Teile der Bevölkerung nicht thematisieren

und ist somit gesellschaftspolitisch weitgehend isoliert. Zudem kommt erschwerend hinzu, dass da, wo sich zwischen einheimischen Christ/innen und säkularen Gruppen der Gesellschaft Vernetzungen und Kommunikationstraditionen entwickeln konnten, den Angehörigen zugewanderter Religionen, wie den Muslim/innen, noch weitestgehend Anknüpfungspunkte und Erfahrung fehlen.

Säkulare Hürden im Dialog

Bei aller Heterogenität sind aber auch spezifische *„Dialoghindernisse“* auf den jeweiligen Seiten festzustellen. Probleme unter den Muslim/innen, die Dialog erschweren und Abschottung vorantreiben, werden viel thematisiert und stehen meist im Zentrum der Kritik und sollen darum hier nicht Thema sein. Ich möchte den Fokus auf die *„säkularen Hürden“* auf Seiten der religiös-distanzierten Menschen richten und vier dieser *„säkularen Hürden“* darstellen, denen ich regelmäßig begegne.

1. Fremdbilder von Religion

Ein wirkmächtiges Problem stellt sich in der grundlegenden Nichtanerkennung des Faktums, dass auch die Religionen in der Moderne angekommen sind. Glauben und der Bezug auf Transzendenz gelten als Anachronismen, die sich im Zuge fortschreitender Modernisierung und Säkularisierung in Bedeutungslosigkeit auflösen werden. Der/die Gläubige, zumal er/sie sich an einer Offenbarungsschrift und einem religiös begründeten Gesellschaftsideal orientiert, gilt als Gegenbild des modernen, aufgeklärten Bürgertums. Diese Fremdbilder von Religion kristallisieren sich besonders im Zusammenhang mit dem Islam heraus, der zum Sinnbild für all das wurde, was an Religion mittelalterlich und bedrohlich erscheint. Vor allem das Problem des religiösen Fundamentalismus wird als ein Problem der Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem behandelt. Der/die religiöse Fundamentalist/in lebt jedoch nicht im Mittelalter, sondern in derselben Welt wie wir, und zum Verständnis seiner/ihrer Weltsicht ist die Mediävistik weniger hilfreich als die Beschäftigung mit den modernen totalitären politischen Ideologien. Amin Maalouf kommt in seinem Essay *„Mörderische Identitäten“* zu dem Schluss, dass wir heute mehr denn je auch in Glaubensfragen unseren Zeitgenossen unendlich viel näher sind als unseren Vorfahren.⁴ Und auch für Hannah Arendt gehört der moderne religiöse Mensch genauso in die moderne Welt, wie sein *„atheistischer Widersacher“*.⁵ Die verbreitete Wahrnehmung von Religion als Anachronismus steht im Widerspruch zu wissenschaftlichen Diskussionen, in denen die weitgehende Privatisierung und der Bedeutungsverfall von Religion, wie er sich in Europa entwickelt hat, nicht mehr als Leitmodell von Modernisierung betrachtet wird, dem der Rest der Welt in seiner Entwicklung folgen wird. Vielmehr gilt die europäische Entwicklung inzwischen als globaler Ausnahmefall, der aus kontingenten historischen Erfahrungen, wie den Religionskriegen, der starken Monopol- und Hegemonialstellung einzelner Kirchen und der Verflechtung zwischen Kirche und Staat zu er-

4 Maalouf, Amin: *Mörderische Identitäten*, Frankfurt/Main 2000. S. 92.

5 Arendt, Hannah: *Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken 1*, München 1994. S. 306.

klären ist.⁶ Im globalen Vergleich zeigt sich heute ein Bild von gleichzeitig ablaufenden Säkularisierungsprozessen und Prozessen religiöser Revitalisierung.⁷ Der eurozentrische Blickwinkel kann nur überwunden werden, wenn dieses Faktum anerkannt wird, dass die Mehrheit der Menschheit sich mehr oder weniger an einer Religion orientiert. Die Nichtanerkennung gläubiger Menschen als Bewohner/innen derselben modernen bzw. postmodernen Welt erschwert die interkulturelle Kommunikation grundlegend. Die Überwindung eines eurozentrischen Weltbilds impliziert, dass Vertreter/innen dieser ‚gläubigen‘ Mehrheit – wozu ein großer Teil der Migrant/innen gehört – , als ebenbürtige Dialogpartner/innen auf dem gemeinsamen Boden einer modernen Welterfahrung angenommen werden, da diese ebenso wie wir im Geiste der modernen Errungenschaften wie der Menschenrechte, Nationalismus, Demokratie, Emanzipation, Fernsehen und Internet sozialisiert wurden.

2. ‚Religiöser Analphabetismus‘

Bei der großen Mehrheit der Bürger/innen in den neuen Bundesländern und bei den jüngeren Generationen in den alten Bundesländern sind verschwindend geringe bis keine Kenntnisse über das Christentum sowie über andere Weltreligionen festzustellen. Diese Bildungslücken führen zu undifferenzierten, klischeebeladenen Bildern von dem, was Religion ausmacht und zur Projektion alles Religiösen auf die ‚Fremden‘. Das geht manchmal soweit, dass spezifisch Christliches anderen Religionen angedichtet wird. Die päpstlich-hierarchische Organisationsform der katholischen Kirche wird so zum Markenzeichen religiöser Organisationsstruktur schlechthin. Dass eine Religionsgemeinschaft sich auch anders strukturieren kann wie etwa die islamische Gemeinde, ist nicht vorstellbar. Die mangelnde Kenntnis eigener christlicher Wurzeln erzeugt eine Vielzahl blinder Flecken in der Wahrnehmung christlich geprägter Kulturelemente, die das öffentliche Leben mitgestalten. So wird die staatliche Feiertagsregelung, die alle in Deutschland lebenden Menschen gleich welcher Religionszugehörigkeit an Ostern und Weihnachten von Schule und Arbeit freistellt, nicht mehr als christlich, sondern als staatlich definiert verstanden. Umgekehrt dazu werden aus dem islamischen Kulturraum mitgebrachte Traditionen, wie benachteiligende Praktiken gegenüber Frauen und Mädchen, als essentiell religiös betrachtet. Regionale und soziale Unterschiede bei den Muslim/innen werden kaum wahrgenommen. Dieser, von einem religiösen Analphabetismus geprägte Blick führt dazu, dass öffentlich wahrgenommenes islamisches Leben mit der Begründung, Religion sei eine Privatsache, abgelehnt wird, wohingegen kein ähnliches Argument die anhaltende christliche Präsenz in der deutschen Öffentlichkeit in Frage stellt. So ist es vielmehr die ‚fremde‘ Religion, die abgelehnt wird, als dass die „Überfremdung“ durch Religion in einer vermeintlich säkularen Gesellschaft zur Diskussion steht.

3. Bilderflut und Begegnungsarmut

Besonders im gesellschaftlichen Umgang mit Muslim/innen zeigt sich eine weitere Dialoghürde: Die Bilder der Massenmedien strukturieren, überlagern und ersetzen die eigenen erlebten Erfahrungen. So kommt es, dass die via Fernsehen im Wohnzimmer stattfindenden terroristischen Gräueltaten wie die Exekution hilfloser Geiseln vor laufenden Kameras im Irak vielen Deutschen als Bilder von den Muslim/innen wesentlich präsenter sind als der Smalltalk mit den muslimischen Nachbarn. Die in den Medien reproduzierten stereotypen Bilder strukturieren zwischenmenschliche Begegnungen mehr denn je. Bilder von extremistischen Muslim/innen, die in Ländern agieren, in denen schwerwiegende soziale und politische Probleme den Alltag prägen und bewaffnete Konfliktaustragung Alltag ist, werden übertragen auf Muslim/innen, die nicht nur in säkularen Demokratien leben, sondern sich auch zum Großteil diesen Gesellschaften verbunden fühlen und mit ihnen identifizieren. Dass die Medien solch eine Macht erhalten konnten, hängt eng mit der vierten Dialoghürde, der voranschreitenden Ausdifferenzierung der Lebenswelten in modernen Gesellschaften und der wachsenden Begegnungsarmut zusammen.

4. Parallelgesellschaften

Der Bezug auf eine religiöse Identität bei Migrant/innen wird als Distanzierungsbewegung von der deutschen Gesellschaft wahrgenommen, und das Herausbilden islamischer Netzwerke erscheint gleichbedeutend mit Selbstisolation und der Schaffung von Parallelgesellschaften.⁸ Beides wird in weiten Teilen der deutschen Gesellschaft als eine Bedrohung wahrgenommen. Die Bildung von Parallelgesellschaften ist jedoch ein Phänomen, das nicht abgetrennt von allgemeinen Prozessen innerhalb moderner Gesellschaft betrachtet werden kann. Modernisierungsprozesse sind nämlich gerade in Folge geographischer und sozialer Mobilität und größerer individueller Freiheiten durch eine Pluralisierung und Ausdifferenzierung der Lebenswelten und Plausibilitätsstrukturen und Gesellschaftsbereiche charakterisiert. Die Existenz von parallelen sozialen und subkulturellen Milieus ist in Deutschland eine alltägliche Normalität. Parallelgesellschaften durchziehen die Gesellschaft: Sie vernetzen Gleichgesinnte, seien es Manager/innen, Anwalt/innen oder Philatelist/innen und strukturieren die verschiedenen Gesellschaftsbereiche, von der Verwaltung bis hin zur Kulturszene. Problematisiert werden sie nur für Gruppen, die als gesellschaftsbedrohend definiert werden, nicht für unverdächtige Gruppen wie Obdachlose oder wohlhabende ‚Wilmersdorfer Witwen‘.

Mit diesen Ausdifferenzierungsprozessen ist der schrumpfende Bestand an gesellschaftlichen Gemeinsamkeiten und Selbstverständlichkeiten verbunden. Es gibt in modernen Gesellschaften keine nicht hinterfragten Wertmaßstäbe

6 Martin, David: Europa und Amerika. Säkularisierung oder Vervielfältigung der Christenheit, in Kallscheuer, Otto: Das Europa der Religionen, Frankfurt/Main 1996, S. 170.

7 Riesebrodt, Martin: Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen“, München 2000. S. 49f.

8 Klinkhammer, Gritt: Transkulturelle Pädagogik und Begegnung mit Religionen: Berührungspunkte und Konfliktfelder, in: zeitschrift für migration und sozialarbeit 3–4, 2003, S. 103.

mehr, und so müssen Werte immer wieder neu gesellschaftlich erarbeitet werden. Diese Aufgabe stellt sich allen Bürger/innen gleichermaßen. Dazu ist eine zivilgesellschaftliche Dialogkultur, die das konstruktive Gespräch, Annäherung und Kompromiss auch in Wertefragen zwischen den verschiedenen Gruppen möglich macht, eine unabdingbare Voraussetzung.

Die Fragmentarisierung der Gesellschaft und das Auseinanderdriften der Lebenswelten bergen jedoch die Gefahr, dass eben diese Dialogkompetenz sowie Empathiefähigkeit immer weniger ausgebildet wird. Öffentliche Räume und Gelegenheiten, an denen Menschen unterschiedlicher sozialer und kultureller Zugehörigkeiten einander in ihrer Differenz und Ähnlichkeit kennen- und miteinander kommunizieren lernen, verschwinden. Das wird am deutlichsten im Wandel unserer Stadtbilder, in denen eine Konsumkultur, die auf individuelle Bedürfnisbefriedigung ausgerichtet ist, die Öffentlichkeit als den Ort des Gemeinsamen absorbiert hat. Vor diesem Hintergrund erklären sich die besonderen Schwierigkeiten, Positionen und Emotionen der Minderheit gläubiger Menschen, seien es Muslim/innen, Juden/Jüdinnen oder Christ/innen, für die Angehörigen einer säkularisierten Mehrheitskultur nachvollziehbar zu machen.

Dialogkompetenz und interreligiöse Sensibilität

Inzwischen sprechen eine Reihe von Gesellschaftstheoretikern davon, dass wir uns in einer ‚postsäkularen Gesellschaft‘ befinden. Jürgen Habermas verbindet damit das Fortbestehen religiöser Gemeinschaften und empfiehlt, sich auf das ‚anstößige Faktum des weltanschaulichen Pluralismus‘ einzustellen.⁹ Vor diesem Hintergrund besteht die größte zivilgesellschaftliche Zukunftsaufgabe darin, den Dialog zwischen religiösen Bürger/innen – vor allem den

Muslim/innen als größte religiöse Minderheit in Europa – und religiös distanzierenden, atheistisch und agnostisch eingestellten Bürger/innen mit den unterschiedlichsten Weltanschauungen – seien es sozialistische Materialist/innen, linke Globalisierungskritiker/innen, Kapitalist/innen oder Neoliberaler – möglich zu machen. Um die dazu nötigen gemeinsamen Kommunikationsebenen zu etablieren, sind noch vielerlei Schritte nötig. Sicherlich wird sich in Zukunft zeigen, dass politische Differenzen längst nicht mehr entlang konfessioneller und weltanschaulicher Linien verlaufen. Längst spielen sich auch innerhalb aller Religionsgemeinschaften moderne Individualisierungs- und Ausdifferenzierungsprozesse ab, und die einzelnen Konfessionen stellen sich inzwischen als sehr plurale Gebilde dar. Und schon heute verlaufen in dialogischen Begegnungen die Grenzen nicht unbedingt zwischen Gläubigen und Areligiösen, sondern zwischen Menschen mit offenen und geschlossenen Identitätskonzepten, mit dialogischen oder monologisch-absoluten Weltanschauungen.¹⁰ Beide Einstellungen sind bei Menschen unterschiedlichster Religionen und Weltanschauungen zu finden. Für die Zukunft, in der wir zunehmend mit den Folgen der Globalisierung produktiv umzugehen lernen müssen, wird es immer wichtiger sein, dialogische Identitäten auszubilden, denn:

„Besteht die Eigenart unserer Epoche nicht gerade darin, dass sie in gewissem Sinne alle Menschen zu Migranten und Angehörigen einer Minderheit gemacht hat? Wir alle sind gezwungen, in einem Universum zu leben, das kaum noch Ähnlichkeit mit der Heimat unserer Kindheit besitzt; wir alle müssen neue Sprachen, neue Ausdrucksweisen, neue Codes erlernen; und alle haben wir den Eindruck, dass unsere Identität, wie sie sich uns von klein auf dargestellt hat, bedroht ist.“¹¹

Aliyeh Yegane Arani ist Diplom-Politikwissenschaftlerin, Seminarleiterin für interreligiöse Bildungsarbeit und Diversity-Trainings, u.a. beim Bildungswerk der Heinrich-Böll-Stiftung Berlin.

Kontakt: aliyeh@gmx.de/www.bildungswerk-boell.de

Lesetipps:

Kallscheuer, Otto: Das Europa der Religionen, Frankfurt/Main 1996, S. 161–181.

Klinkhammer, Gritt: Transkulturelle Pädagogik und Begegnung mit Religionen: Berührungspunkte und Konfliktfelder, in: zeitschrift für migration und sozialarbeit 3–4, 2003, S. 102–106.

Maalouf, Amin: Mörderische Identitäten, Frankfurt/Main 2000.

Martin, David: Europa und Amerika. Säkularisierung oder Vervielfältigung der Christenheit, in: Kallscheuer, Otto: Das Europa der Religionen, Frankfurt/Main 1996.

Nielsen, Jorgen S.: Judentum, Christentum und Islam in europäischen Lehrplänen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 7–8/2004, S. 16–22.

Riesebrodt, Martin: Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen“, München 2000.

⁹ vgl. Habermas, Jürgen: Dankesrede des Friedenspreisträger des Börsenvereins des deutschen Buchhandels: Glauben und Wissen 2001.
¹⁰ vgl. Hoheisel, Karl Robert: Identität in dialogischen Strukturen und in monologischem Fundamentalismus, in: Gephardt, Werner; Waldenfels, Hans (Hrsg): Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus, Frankfurt/ Main 1999, S. 44–58.
¹¹ Maalouf, Amin: Mörderische Identitäten, Frankfurt/Main 2000. S. 37.

**B - Grundlagen für ein
differenziertes Islamverständnis**



Krischan Ostenrath

Die Herausforderung des Anderen

Vom Umgang mit religiöser Pluralität

Christliches Abendland?

In Debatten um die Wertgrundlagen unseres Zusammenlebens wird man durchaus nicht nur an Stammtischen auf jene Geister stoßen, die ihr Selbst- und Gemeinschaftsverständnis aus der Hoffnung auf eine homogene deutsche oder zumindest abendländische Kultur ableiten. Neben den üblichen Referenzen wie Goethe und Johann Sebastian Bach oder auch den deutschen Kardinaltugenden Ordnung, Fleiß und Gründlichkeit taucht in derlei Debatten beinahe unweigerlich auch der Mythos eines christlichen Abendlandes auf. Wenig hilfreich ist natürlich in diesem Zusammenhang die hinterlistige Frage, ob man denn auch seinen Goethe gelesen, seinen Bach gehört und sein Schlafzimmer ordentlich aufgeräumt hat. Weit wichtiger als das Scheitern *an* ist der gesellschaftliche Umgang *mit* diesen Idealen. Und bei näherem Hinsehen wundert es schon, weshalb man neben Bach ungestraft Arnold Schönberg oder Britney Spears hören, aber nicht widerspruchslos einer anderen Religion als der christlichen angehören darf.

Das hat nun durchaus nichts mit der ungebrochenen Selbstverständlichkeit eines christlichen Deutschland zu tun. Vermutlich ist sogar eher das Gegenteil der Fall: Je lauter die selbst ernannten Bewahrer/innen des christlichen Abendlandes nach der Bewahrung einer vermeintlichen Leitkultur rufen, desto stärker darf man vermuten, dass diese einheitliche Basis ins Wanken geraten ist.

Wenn es diese Einheitlichkeit denn überhaupt jemals gegeben hat. Denn religionsgeschichtlich ist das intra- wie interkulturelle Aufeinandertreffen verschiedener Religionen keine Besonderheit der westlichen Moderne. Die Geschichte gibt hiervon beredtes Zeugnis, sowohl von den destruktiven Seiten dieser Auseinandersetzung wie Juden- und Häretikerverfolgungen im christlichen Mittelalter als auch von gegenseitigen Befruchtungen z.B. im Rahmen des indischen Islam des späten 16. Jahrhunderts.

Doch wenn schon religiöse Pluralität, also die faktische Gleichzeitigkeit verschiedener religiöser Bekenntnisse innerhalb einer Gesellschaft, als solche historisch nichts Neues ist, so ist es die Bereitschaft zur Infragestellung des „*Eigenen*“ durchaus: Man kann diese Pluralität der Religionen nun als Untergang des Abendlandes bedauern oder als Vorboten eines multikulturellen Miteinanders feiern – kaum einer wird bestreiten, dass man auch in Deutschland nicht mehr automatisch, unhinterfragt und für alle Zeiten Mitglied einer der christlichen Großkirchen ist.

Religionen – Untergang oder Auferstehung?

Dabei widerspricht der Befund, dass wir uns auf einem „*Markt der Religionen*“ befinden, zunächst einmal der aufklärerischen Vision einer religionslosen Gesellschaft. Irgendwann, so die auch heute noch verbreitete Meinung,

werde sich die Menschheit über das abergläubische Stadium ihrer ungebildeten Vorfahren erheben und in einem Zeitalter der Rationalität endlich vom schleichenden Gift der Religion lassen können. Und bis heute werten nicht wenige Zeitgenossen die Häufigkeit der Kirchaustritte als untrügliches Indiz für den unvermeidbaren Schwund der Religion.

Auch dies kann man positiv oder negativ bewerten – falsch bleibt es in beiden Fällen. Schon vor beinahe vierzig Jahren hat der Religionssoziologe Thomas Luckmann auf einen schlichten Sachverhalt hingewiesen: Der Rückgang der kirchlichen Bindungskräfte hat nichts mit dem Rückgang der Religiosität zu tun, sondern nur damit, dass sich Religion in der Moderne immer häufiger außerhalb der christlichen Großkirchen ereignet.

Was seit diesen Einsichten im schönsten Soziologendeutsch als „*Wandel der religiösen Sozialformen*“ empirisch und theoretisch gut durchdrungen ist, zeigt sich auch dem aufmerksamen Laien bei jedem Spaziergang durch seine Stadt: Da zeigen Moscheen und kleinere Versammlungsräume beinahe die gesamte Vielfalt des Islam, Synagogen stehen dafür, dass es nach dem Entsetzen der Shoah auch wieder jüdisches Leben in Deutschland gibt, Buddhisten jeglicher Couleur treffen sich in großen und kleinen Zirkeln, und die Vielzahl der christlichen Klein- und Sondergemeinschaften ist selbst für den Fachmann kaum noch zu durchdringen.

Gleichwohl ist es auch in den Kreisen wohlmeinender interkultureller Arbeit nicht immer angekommen, dass Religion auch im 21. Jahrhundert noch nicht untergegangen ist. Vieles spricht dafür, dass gerade hier die Rolle der Religion als Sozialisationsfaktor und Identitätsmerkmal nach wie vor unterschätzt wird, als verliefen die Grenzen zwischen verschiedenen Kulturen allein entlang sprachlicher oder nationaler Grenzen. Dem gegenüber berichten die einschlägigen Studien von einem vitalen und höchst vielfältigen religiösen Leben auch außerhalb der großen christlichen Kirchen. Bis auf weiteres wird man also davon ausgehen müssen, dass auf jeden deutschen Bürger, der vom Tode Gottes überzeugt ist, mindestens einer kommt, der enthusiastisch vom Gegenteil berichten kann.

Die Ambivalenz der Religionsfreiheit

Wenn doch die zunehmende religiöse Vielfalt, zuvorderst die islamische Präsenz in Deutschland, kaum noch von der Hand zu weisen ist, bleibt die Vehemenz des Aufeinanderprallens erklärungsbedürftig. Woher kommt denn nun die Bereitschaft, „*musikalische Andersartigkeit*“ wie Schönberg oder Popikone Spears als geschmackliche Unterschiede zumindest zu tolerieren, wenn gleichzeitig Front gemacht wird gegen religiöse Andersartigkeit, die sich in Kopftüchern und islamischen Kindergärten äußert?

Nicht zu Unrecht wird man hier eine grundsätzliche Verunsicherung vermuten dürfen, denn mit jeder Freiheit der Wahl geht eine Verunsicherung gegenüber den Optionen einher. Pluralität irritiert in jedem Fall, das wird jeder bestätigen können, der von der Unzahl der Fernsehkanäle schlicht überfordert ist. Und für den Bereich religiöser Pluralisierung ist dieses bunte Treiben wesentlich bedeutungsschwerer, steht doch mit der Relativierung der eigenen Weltanschauung die eigene Handlungs- und Lebenssicherheit auf dem Spiel. Religion ist in ihrer Eigenwahrnehmung nun einmal keine Frage des Geschmacks, sondern die alles umfassende Grundlage für Entscheidungen überhaupt. Und spätestens auf der Ebene der religiösen und moralischen Letztbegründungen ist in der Regel Schluss mit der Liberalität, denn hier würde die Relativierung der eigenen Position zu einem Zusammenbruch des eigenen Weltbildes führen. Kein Wunder also, wenn eine Vielzahl der Mitbürger/innen den Anblick eines Kopftuches als unmittelbaren Angriff auf das eigene Lebensgefühl betrachtet.

Differenz und Transparenz

Natürlich ist diese Vermutung der Aggressivität, die vom religiös Anderen ausgeht, eine wüste Unterstellung, denn es gibt keine Hinweise darauf, dass der Anblick eines Kopftuches oder Minarets bleibende seelische oder körperliche Schäden hinterlässt. Doch diese Angst vor den Anderen ist viel wirkmächtiger als die unbestreitbaren Unterschiede zwischen den religiösen Bekenntnissen selbst. Natürlich gibt es Unterschiede zwischen den gesellschaftspolitischen Vorstellungen eines islamischen Fundamentalisten und den Idealen der deutschen Verfassungsväter. Doch es gibt auch gesellschaftspolitische Differenzen zwischen dem Erzbischof von Köln und liberalen Familienpolitiker/innen, ohne dass allein durch diese Differenz das Abendland untergegangen wäre.

Unterschiede auf allen Ebenen gesellschaftlichen Handelns sind nicht nur lästiges Beiwerk, sondern eine unaufgebbaare Gegebenheit westlicher Gesellschaften. Allein schon aus diesem Grunde irren konservative Politiker/innen, wenn sie unter dem Beifall der einschlägigen Stammtische von einer deutschen Leitkultur träumen. Doch darüber hinaus missdeuten sie den Umgang mit religiöser Andersartigkeit als

Angriff eben dieser „fremden“ Religionen und steigern so die nachvollziehbaren Berührungsängste in eine paranoide Phantasie. Um es noch deutlicher zu sagen: Wer ernsthaft behauptet, das Kopftuch sei ein Angriff auf die westliche Gesellschaftsordnung, der instrumentalisiert angstbesetzte Stereotypen, die Millionen von Mitbürger/innen staatsfeindliche Umtriebe unterstellen.

Ebenso verbreitet ist dieses Arbeiten mit der Angst natürlich auch bei Vertreter/innen so manch fundamentalistischer Religionsgemeinschaft, die ihre Anhängerschaft auf den bevorstehenden Kampf der Kulturen einstimmt. Gemeinsam ist sowohl den deutschen Leitkultur-Prophet/innen wie den religiösen Fundamentalist/innen, dass sie die Sehnsucht ihrer Anhängerschaft nach einfachen Erklärungsmustern bedienen und in dieser schlichten Weltsicht den Gedanken an dialogische Verständigung längst aufgegeben haben.

Wenn nun also die Hardliner innerhalb der Mehrheitsgesellschaft wie auch manch religiöser Minderheit die Arbeit mit der Angst zum Programm erhoben haben, dann wird eine Erwachsenenbildung, die den politischen Charakter ihrer Arbeit nicht scheut, das Gegenteil unternehmen müssen: Die Arbeit gegen die Angst.

Dies setzt freilich eine wechselseitige Bereitschaft der Gruppen voraus: So sehr von den zahlreichen Religionsgemeinschaften Transparenz und Öffnung zur Gesellschaft eingefordert werden kann, so sehr müssen diese auf eine Wahrnehmungsbereitschaft der Öffentlichkeit vertrauen können. Erst dadurch gelingt eine Begegnung auf Augenhöhe, die sich weder in den Schützengräben abendländischer Kulturapologetik noch in dem naiven Streben nach Vorurteilsabbau ergeht. Allerdings gleicht dieser Versuch einer Sensibilisierung der Quadratur des Kreises, denn sie setzt das eigentlich voraus, was sie erst erreichen will. Eine interkulturelle Erwachsenenbildung muss deshalb zunächst zum Sprung aus dem Wahrnehmungszirkel auffordern, denn erst auf dieser Basis kann der wechselseitige Argwohn bearbeitet werden. Wenn diese Sensibilisierung aber geleistet ist, ist der Rest meist leichter als man denkt – das Beargwöhnte liegt oft nur zwei Häuserblocks entfernt, und die allermeisten Religionsgemeinschaften sind für jede/n Besucher/in dankbar, die/der über den Schatten der eigenen Angst gesprungen ist.

Krischan Ostenrath M.A. ist Religionswissenschaftler, stellvertretender Vorsitzender des Arbeitskreises Religiöse Topographie Köln/Bonn e.V. und arbeitet im Wissenschaftsladen Bonn e.V., einer unabhängigen und bürgerorientierten Einrichtung für Wissenschaftstransfer.

Kontakt: krischan.ostenrath@wilabonn.de/www.wilabonn.de

Lesetipps:

Bauman, Zygmunt: *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit.* Hamburg 1992 (Orig.: *Modernity and Ambivalence.* 1991).

Kaufmann, Franz-Xaver: *Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven.* Tübingen 1989.

Luckmann, Thomas: *Die unsichtbare Religion.* Frankfurt am Main 1991. (Orig.: *The Invisible Religion.* 1967).

Marquard, Odo: *Lob des Polytheismus. Über Monomythie und Polymythie.* In: Ders.: *Abschied vom Prinzipiellen.* Philosophische Studien. Stuttgart 1995 (Zuerst 1981).

Ostenrath, Krischan; Schneemelcher, Wilhelm-Peter (Hrsg.): *Glaubenssache. Religionen in Bonn, Wissenschaftsladen Bonn, 2003.*

Klaus Lefringhausen

Die Religionen – Partner im Integrationsprozess?

Die Politik unterscheidet gerne zwischen harten und weichen Themen, um Vor- und Nachrangigkeiten zu ermitteln. Dabei wird unterstellt, dass die vermeintlich harten Themen keinen Aufschub dulden, weiche angeblich aber durchaus. Als weich gelten stets religiöse Fragen, obwohl die Weltlage täglich zeigt, wie hart die Folgen ihrer Unterschätzung sein können. Doch das Weltgeschehen lenkt den Blick vor allem auf destruktive Wirkungen der Religionen oder Pseudoreligionen und blendet ihre konstruktiven Möglichkeiten aus. Diese aber sind gefragt, vor allem im Integrationsprozess, in dem die Religionen Tiefenschichten erreichen, an die politisches Bemühen kaum herankommt. Das gilt nicht nur für die etwa 20 Prozent der Muslim/innen, die in religiösen Vereinen und Verbänden organisiert sind, sondern auch für die weniger praktizierenden *„Kulturmuslim/innen“*.

Für sie alle prägt die organisierte Religion das Integrationsklima, denn sie entscheidet weitgehend, ob Migrant/innen der neuen Heimat lernoffen oder defensiv begegnen. Die Religionen können sowohl Identitätswächter als auch Integrationsbrücken sein. Sie sind weithin schützendes Identitätsgehäuse, Sprach- und Denkraum für die Selbstfindung, Gemeinschaftsimpuls gegen drohende Vereinzelung und Ruheraum für verletzte Identitäten. Oft aber schaffen sie auch mit pauschaler Polemik gegen die säkularisierte Gesellschaft emotionale Integrations- und Lernblockaden, zerstören Brücken des Verstehens und polarisieren das Integrationsklima.

Die Versuchung ist in allen Religionen groß, die Umwelt schwarz in schwarz zu malen, damit sich vor dieser dunklen Folie das eigene Gutsein besser abhebt. Zudem kann eine dramatisierte Bedrohung von außen im Binnenbereich ein wohliges Wir-Gefühl erzeugen. Das aber wird langfristig zu süßem Gift, denn es vermittelt die naive Sicherheit dessen, der sich selbstverständlich und grundsätzlich auf der richtigen Seite weiß, sich in eine Burg von Abwehrargumenten zurückzieht, sich dort gegen Lernzumutungen immunisiert und sich unerreichbar macht.

So sind die Religionen auf positive wie negative Weise relevant für eine gelingende Integration. Keine Integrationspolitik kann ungestraft an ihnen vorbeigehen. Doch wer die religiöse Dimension einbeziehen will, muss sich sachkundig machen, denn guter Wille allein kann heute nicht einmal ein Motorrad reparieren. So zeugen viele Dialogruinen davon, dass nur guter Wille am Werke war. Dialoge können Entdeckungsreisen mit einem faszinierenden Panorama kultureller Vielfalt statt Einfalt werden, wenn sie nicht zu den üblichen Doppelmonologen mit Zwangspausen entarten.

Der Dialog ist ein Training, andere von ihren eigenen Voraussetzungen her und zudem besser zu verstehen, als sie sich vielleicht gerade artikulieren. Andernfalls entsteht ein Dialog der Taubstummen. Gute Dialoge sind nicht prinzipiell absichtslos, sondern ergebnisorientiert, doch zugleich ergebnisoffen, weil Dialogziele nicht vorgegeben sind. Dialoge ebnet Identitäten nicht ein, sondern profilieren sie.

Deshalb sind Identitäten nicht vor dem Dialog zu bewahren, sondern in ihm zu bewähren. Echte Dialoge haben keine geheime Tagesordnung, setzen niemanden einem Bekehrungslernen aus und sind geprägt von der Bereitschaft, sich selbst im Dialog zu ändern.

Der Dialog darf nicht Muslim/innen säkularisieren und europäisieren wollen, auch nicht von argumentativer Taktik geprägt sein, Menschen nicht zu Objekten fremder Interessen machen und sie in Frustrationsfallen führen. Diese entstehen vor allem dann,

- wenn sich Bunkeridentitäten oder Ab- und Ausgrenzungsidentitäten statt offener Identitäten begegnen,
- wenn sich Partner logisch oder moralisch entehren,
- wenn sich runde Tische aufteilen in Gäste und Gastgeber, in Menschen abgestufter Wertigkeit und in argumentative Sieger und Besiegte,
- wenn Problemlösungen auf Kosten Dritter gesucht werden,
- wenn sich Fremde von sprachlicher Überlegenheit Einheimischer dominiert fühlen,
- wenn runde Tische zu ideologischen Familientreffen führen und nur noch Selbstgespräche Gleichgesinnter sind,
- wenn sich Dialogpartner/innen gegenseitig ein Bekehrungslernen zumuten,
- wenn Frustrationsrollen zu Tribunalen werden, in die Selbstisolierung der Rechthaber führen und schließlich zum Verhalten einer Fußballmannschaft führen, die nur noch aus Schiedsrichtern besteht,
- wenn sie Feindbilder zementieren und Boxern gleichen, die dahin schlagen, wo der Gegner gestern stand,
- wenn das Thema Integration moralisiert wird und den Verdacht erhärtet, es würde etwas zugemutet, was außerhalb des eigenen Interessenhorizontes liegt,
- wenn Versuche interkultureller Sprachfindung und Sprachschöpfung ausbleiben und
- wenn die *„Feigheit vor dem Freunde“* unbequeme Themen tabuisiert.

Es ist nicht leicht, konkurrierende religiöse Richtungen in die Integrationsdebatte einzubeziehen, doch dringend erforderlich, denn es gilt, Integrationsblockaden aufzulockern, die durch Alleinvertretungs-, Überlegenheits- und Dominanzansprüche entstehen.

Der eigentliche Sprung über den integrationspolitischen Graben ist ohne Mithilfe der islamischen Verbände nicht zu schaffen. Vor diesem Graben stehen weitgehend die zweite und dritte Generation der Migrant/innen, die sich im emotionalen Schwebezustand der Halbintegration befinden, weil die Anerkennungskultur fehlt sie einzuladen und zu würdigen, an der Lösung großer Zukunftsaufgaben der Gesellschaft mitzuwirken und dabei ihr besonderes kulturelles Profil einzubringen.

Sie sind weitgehend Bildungsinländer/innen, haben den Gaststatus überwunden und sind doch noch nicht in der Mit-

te der Gesellschaft angekommen. Verletzter Stolz, kulturelle Demütigung und vorenthaltene Teilhabe am öffentlichen Geschehen führen zu Rückzugsidentitäten bei denen, die sich kaum gefragt, gebraucht und angenommen fühlen.

Möglichkeiten, Migrant/innen in Zukunftsverantwortung einzubeziehen, bieten sich auf allen Entscheidungsebenen an. So könnten Kulturen und Religionen Teil einer modernen Stadt werden, die zum Mitmachen einlädt und dabei bürgernäher, kulturell offener und zukunftsfähiger wird, weil sie im und mit dem Kraftfeld der Zivilgesellschaft und ihren orts-, zeit- und problemnahen Initiativgruppen arbeitet. Denn die moderne Stadt lebt davon, dass sich auch die Glaubensfamilien daran beteiligen, Ideen zu entwickeln:

- für nachhaltigere Arbeitsplätze
- für Umweltverantwortung
- für verbesserte Kinderfreundlichkeit
- für Chancen, die ethnische Magnetwirkung und die Stigmatisierung von Problemstadtteilen zu reduzieren
- für eine Integration als gemeinsame Investition in die Zukunft
- für Projekte mit Signalwirkung
- für einen erweiterten Dienstleistungsbegriff mit weniger regel- und mehr ergebnisorientiertem Handeln der Verwaltung
- für effizientere Bildungsmotive und -wege
- für produktiv genutzte, sozialaktive Zeit für Senioren/-innen
- für religiöse und kulturelle Kraftzentren
- für Projekte, die ein Integrationsmandat der Schulen fördern
- für Streitschlichtungen z.B. in Schulen
- für eine Kinderkommune mit Ideen für eine kindgerechte Stadt
- für die Mitarbeit an familienpolitischen Leitlinien der Stadt,
- für die Förderung von Bürgerinformationen
- für die Anregung zu Nachbarschafts- und Altenhilfen
- für die Mitgestaltung jährlicher Neubürgertreffen
- für kultursensible Seniorenprojekte in Stadtteilen
- für stadtteilbezogene Umweltinitiativen der Agenda 21
- für Projekte für ein verbessertes Stadtteilimage und Stadtmarketing

Dazu passt ein visionärer Traum:

- Imame werben für ehrenamtliche Tätigkeit etwa im ethnisch gemischten Sport, in der Schulpflegschaft oder in der Feuerwehr.
- Kommunalpolitiker fordern und fördern eine interkulturelle Öffnung der Verwaltungen.

- Die Religionen suchen das Gespräch mit der Stadt über Chancen für eine Subjektrolle der Migrant/innen.
- Es entstehen christlich-islamische Projekte zur Stadtteilsanierung.
- Die Schulen leisten über ihre Eltern Integrationsarbeit.
- Es bildet sich ein Rat der Religionen und berät darüber, was geschehen muss, dass Konflikte gegensätzlicher Erziehungsstile in Elternhäusern, öffentlichen Schulen und islamischen, baptistischen oder mennonitischen Gemeinden nicht auf dem Rücken der Kinder ausgetragen werden.
- Die Stadt öffnet sich für eine stärkere Mitarbeit von Migrant/innen auf allen Ebenen des öffentlichen Dienstes.
- Die Religionen werben in ihren Bereichen für den Einsatz von Ehrenamtlichen.
- Jugendarbeit von Moscheegemeinden wird in kommunale Jugendpläne aufgenommen.
- Unternehmen stiften gebrauchte Maschinen für Jugendwerkstätten, in denen Ehrenamtliche eine Etappenausbildung für jugendliche Langzeitflüchtlinge betreiben und zugleich Jugendtreffs errichten.
- Kommunale Gremien beziehen in die Bauleitplanungen den künftigen Bedarf an Moscheebauten ein.
- Religionen tauschen ihre Erfahrungen aus beim Umgang mit Problemen häuslicher Gewalt, der Suchtgefahren und der Zwangsverheiratung.
- Sie erfinden Programme, bei denen Entscheidungsträger/innen des öffentlichen Lebens ein Wochenende in einer darauf vorbereiteten Migrantenfamilie verbringen.
- Die Stadt entwickelt ernsthafte Modelle für eine kommunale Mitwirkung von Migrant/innen, um zu verhindern, dass ethnisch verdichtete Stadtteile zu demokratiefreien Zonen werden.
- Es gibt einen theologischen Dialogversuch, der das Wesen des Islam nicht auf Fragen reduziert wie Kopftuch, Schächten oder Muezzin-Ruf.
- Religiös geprägte Familien organisieren einen Erfahrungsaustausch über Angstreaktionen auf die Gefahr, die Kinder an die säkularisierte Gesellschaft zu verlieren.
- Jeweils 4–5 Elternpaare laden eine/n Lehrer/in zu sich zum Kaffee ein, um gemeinsam mit ihnen über liberale und autoritäre Erziehungsstile zu sprechen.
- Und schließlich: die Religionen verständigen sich darauf, dass Religionskunde weit mehr ist als Unterscheidungslehre, zumal ihre Menschenbilder Ansätze für eine gemeinsame Ethik enthalten.

Das alles ist mehr als ein Traum, wenn die Politik die Religionen in die Zukunftsdebatten mit einbezieht.

Dr. Klaus Lefringhausen, ist Integrationsbeauftragter des Landes Nordrhein-Westfalen. Von 1974 bis 1989 war er Geschäftsführer der Gemeinsamen Konferenz der Kirchen für Entwicklungsfragen. In den Jahren von 1995 bis 2000 war er Nord-Süd-Beauftragter des Ministerpräsidenten von NRW. Er engagiert sich seit vielen Jahren im interreligiösen Dialog.

Kontakt: www.integrationsbeauftragter.nrw.de

Martin Baumann

Die Bedeutung der Religion in der Migration

Migration und Zuwanderung stehen auf der Agenda politischer Tagesordnungen und sind Thema kontroverser Debatten. Und auch „Religion“ – lange Zeit als vormodern und überholt dargestellt – hat im vergangenen Jahrzehnt eine unerwartete Prominenz erfahren. Eine Verbindung dieser zwei tagespolitischen Themen – Migration und Religion – wird oftmals ausdrücklich hergestellt. Dieses geschieht jedoch nur zu oft unter negativen Vorzeichen. Angefragt wird, inwiefern die so bezeichnete „fremde“ Religion der Migranten und Migrantinnen einer gelingenden Integration in die Gastgesellschaft im Wege stehe. Die religiöse Unterschiedlichkeit zu dem Mehrheitsglauben der Aufnahmegesellschaft würde eine soziale, berufliche und kulturelle Integration behindern, wenn nicht kategorisch ausschließen, so die weitläufige Auffassung. Dieses Bild wird der Beitrag untersuchen und hinterfragen.

These eins des Beitrages besagt, dass Migration einen nachhaltigen Einfluss auf Religion und das religiöse Selbstverständnis von Migranten und Migrantinnen hat. These zwei wird das umgekehrte Verhältnis der Beziehung untersuchen und besagt, dass Religion ein wichtiger Faktor im Prozess des Heimischwerdens in der Fremde ist. Teil drei des Beitrages fragt nach dem Integrationsvermögen fremdreligiöser Traditionen und hält als These fest, dass religiöse Unterschiedlichkeit und gelingende Integration keinen Widerspruch bilden müssen. Der Schluss argumentiert, dass es wichtig ist, Religion – endlich – im Zusammenhang von Migration und Integration gebührend wahrzunehmen. These ist hier, dass es jedoch wichtig ist, Religion nicht überzubewerten, indem ihr Einfluss dramatisiert wird.

Der Beitrag verfolgt zwei grundlegende Ziele: Zum einen sollen die Wechselwirkungen von Migration und Religion strukturiert und analysiert werden. Zum anderen ist darzustellen, wie sich das Verhältnis von „fremder“ Religion und gesellschaftliche Integration gestaltet. Es ist wichtig zu verstehen, dass beide Seiten, Migrantengruppe und Aufnahmegesellschaft, den Prozess einer gelingenden oder misslingenden Integration steuern.

I. Migration beeinflusst Religion und religiöses Selbstverständnis nachhaltig

Mit dem Fortzug aus dem bisherigen Heimatland reduzieren sich Migranten und Migrantinnen nicht zu bloßen Arbeitskräften. Mit im Gepäck sind ebenso materielle Güter, handwerkliche Fertigkeiten, soziale Lebensformen und religiöse Deutungssysteme. Der Religionswissenschaftler Raymond B. Williams hob in einer aufschlussreichen Studie zu südasiatischen Einwanderern in die USA hervor: *„Immigranten sind religiös – in jeder Hinsicht religiöser als zuvor, bevor sie ihre Heimat verließen – denn Religion ist eines der wichtigsten Identitätskennzeichen, das ihnen verhilft, ihr in-*

*dividuelles Selbstbewusstsein und den Zusammenhalt in der Gruppe zu erhalten.“*¹

Nicht alle Migranten und Migrantinnen werden jedoch religiös und religiöser, wie Williams schreibt. Vielmehr zeigt sich ein mehrschichtiges Bild: In der neuen Umwelt können die heimatlichen religiösen Bindungen verloren gehen. Manch einer bzw. eine legt sie auch bewusst ab. *„Verloren gehen“* bedeutet hier, dass sich die Zuwandernden nicht nur in sozialen und ökonomischen, sondern auch in kulturellen und religiösen Anschauungen weitgehend der Aufnahmegesellschaft anpassen. Eine solche Assimilation bedeutet mit Blick auf Religion Konversion, die Aufgabe der mitgebrachten religiösen Orientierung.

Andererseits kann gerade die Gefahr des Verlustes dazu führen, ein neues und gesteigertes Interesse an den eigenen kulturellen Bräuchen und religiösen Inhalten zu wecken. In der Fremdheitssituation rücken die religiösen Bindungen gewissermaßen von einem latent vorhandenen Dasein an die „Oberfläche“. Sie werden bewusst bzw. bewusster wahrgenommen. Die Wahrnehmung der eigenen religiösen Zugehörigkeit in der Abgrenzung zu anderen Glaubensansprüchen und in einer rechtlich säkular verfassten Gesellschaft lässt die eigene Religion in neuem Licht erscheinen. Dieses geschieht umso mehr, wenn an die religiösen Inhalte und Praktiken in der Fremde neue Fragen gestellt und Begründungen der Bewahrung und Besonderheit notwendig werden. Der neue und meist ungewohnte Minderheitsstatus zwingt zu einer veränderten Selbst- und Traditionswahrnehmung. Er veranlasst darüber nachzudenken, wie die kulturell-religiöse Identität geschützt und an die nächste Generation weitergegeben werden kann.

Das Bewahren der religiös-kulturellen Tradition in der Fremde erfolgt in unterschiedlichen Formen. Das Spektrum erstreckt sich vom konservierenden Beibehalten bis zur innovativen Änderung der Rituale, Lehrdarlegungen, Hierarchien und Rollenzuteilungen von Frau und Mann.

Beflissene Hüter und Hüterinnen der Tradition betonen die Notwendigkeit der engen, möglichst getreuen Orientierung an den Vorgaben der heimatlichen Kultur. Nur so könne die Religion bewahrt und authentisch an die Kinder weitergegeben werden. Eine negativ als *„Verwässerung“* oder gar *„Aufgabe“* der von den Vätern – weniger genannt werden die Mütter – übermittelten Überlieferung gelte es zu verhindern. Solche Positionen stoßen bei Jüngeren und Traditionserneuer/innen auf Widerspruch und Kritik. Sie sehen in diesem Konservieren die Gefahr des Erstarrens, der Leblosgigkeit, des unzeitgemäßen Festhaltens an überkommenen Ritualen und Formen. Als Reformer/innen, die ebenfalls die überlieferte religiöse Tradition bewahren wollen, mahnen sie zu Änderungen und fordern Anpassungen an die neue Umwelt und ihre Anforderungen. Die Engpässe des Exils bzw.

1 Raymond B. Williams, *Religions of Immigrants from India and Pakistan: New Threads in the American Tapestry*, Cambridge 1988, S. 11. Übersetzung durch M. Baumann.

der Diaspora lassen ein unverändertes Beibehalten ohnehin aus zeitlichen, organisatorischen, womöglich finanziellen und klimatischen Gründen oftmals gar nicht zu.

Migrantengemeinschaften werden landläufig als Horte von Traditionalität und religiösem Konservatismus angesehen. Die Kreativität und die Chance zur Veränderung in der Fremde, in der Diaspora, darf jedoch nicht übersehen werden. Mitunter ist es erst die räumliche Distanz, die bestehende Kontrollmechanismen außer Kraft setzt und Neuansätzen in Bezug auf Rollenverteilung und Mitsprachemöglichkeiten Entfaltungsmöglichkeiten eröffnet.

II. Religion schärft die Eigenwahrnehmung und etabliert selbstbestimmte Orte

Migration beeinflusst ohne Zweifel die Eigenwahrnehmung von Religion durch Migranten und Migrantinnen. Wie gestaltet sich die umgekehrte Beziehungsstruktur, der Einfluss von Religion auf Migration und nachfolgende Prozesse des Heimischwerdens? Eingehender zu betrachten ist der Stellenwert, den religiöse Vorstellungen im Prozess des Sesshaftwerdens im neuen Land einnehmen. Während der Migration selbst, in der aktuellen Flucht bzw. dem Fortzug, haben religiöse Bindungen für viele eine wichtige unterstützende und Trost bietende Bedeutung. Gerade angesichts von Gefahren auf der Flucht und einer unklaren Zukunft bieten religiöse Rückversicherungen Halt und Zuversicht.

Nach der Ankunft im Aufnahmeland sehen sich die Neuankömmlinge mit einer Vielzahl von Problemen und Unverständlichkeiten konfrontiert. Religiöse Fragen stehen nicht im Vordergrund. Vielmehr gilt es, das eigene Leben in der neuen Umwelt zu gestalten, sich zurechtzufinden, die Sprache des Landes zu erlernen und vieles mehr. Sicherlich entscheidend, gerade für die Schaffung eigener religiöser Stätten, ist es, ob die Migrantengruppe aus Individualmigranten, z. B. vornehmlich männlichen Arbeitsmigranten, oder aus Familien mit Kindern und Frauen besteht. Die Anwesenheit bzw. der Nachzug von Kindern und Frauen, und damit die Frage der religiös-kulturellen Prägung der Kinder, bildet einen der wichtigsten Faktoren, eigen-kulturelle und religiöse Strukturen auszubilden.

In fast allen Fällen erfolgen früher oder später ein Zusammenschluss und die Organisierung der Migranten und Migrantinnen in eigenen Vereinen, Gesellschaften und Einrichtungen. Meist bilden sich politisch motivierte sowie kulturell-, geschlechts- und arbeitsbezogene Interessenvertretungen, ebenso auch religiöse Vereinigungen. Anders als die zuvor genannten Einrichtungen sind die religiösen Ver-

einigungen meist von Dauer und weisen ein großes Beharrungsvermögen auf. Für die Neuankömmlinge wie auch für die schon länger Zugezogenen bieten die religiösen Vereinigungen psychologisch-emotionale Unterstützung, Hilfe und Trost. Ein Gefühl von Vertrautheit und Heimatverbundenheit stellt sich hier ein. Die Ausübung der Rituale erhält gewissermaßen die Verbindung zur zurückgelassenen Heimat. Hier werden die gleichen rituellen Handlungen durchgeführt, die Sprache gesprochen und Personen gleicher kulturell-nationaler Herkunft getroffen.

Dieser Aspekt der Unterstützung und Stabilisierung der Einzelnen durch Religion wird durch die Bedeutung von Religion zur Vergewisserung der eigenen Identität verstärkt. In der fremd-kulturellen Umwelt wird die eigene religiöse Zugehörigkeit neu und geschärft wahrgenommen. Anders als im Herkunftsland bildet Religion nun ein Kennzeichen der Differenz. Man unterscheidet sich nicht nur gegebenenfalls durch Hautfarbe und Aussehen von der Mehrheitsbevölke-



Der Sri Kamadchi Ampal Tempels in Hamm/Westf. Der Tempel wurde von Hindus aus Sri Lanka erbaut und in 2002 eingeweiht.
Quelle: Martin Baumann, Juni 2004

ring. Auch die religiösen Anschauungen und Praktiken können einen Unterschied markieren. Diese Besonderheit wirft erneut den Blick auf die eigene Religion und damit auf das, womit man sich identifiziert und was nicht aufgegeben werden soll. Religion ist für den bzw. die Einzelne nicht nur als spirituelle Kraft, als Glaube und Überzeugung wichtig. Religion fungiert zugleich als Symbol und Kennzeichen, womit und wodurch sich die eigene Gruppe repräsentiert und abgrenzt. Die gemeinsame Religion führt die Migranten und Migrantinnen in der Fremde zusammen, lässt sie im Laufe der Zeit kleine wie große Andachtsstätten errichten.

III. Zugewanderte Religion und gelingende Integration sind kein Widerspruch

Das Vermögen von Religion, eine Gemeinschaft und selbstbestimmte Orte zu bilden, kann für Außenstehende trennend und abschottend wirken. Gesellschaftlich abgedrängte Grup-

pen können sich in ihre Gemeinschaft zurückziehen, dieses umso mehr, je mehr sie sich von der Teilhabe an gesellschaftlichen Mitgestaltungsmöglichkeiten ausgeschlossen sehen. Kann Religion damit zu Prozessen gesellschaftlicher Abkapselung und Desintegration führen? Eine einfache Bejahung oder Verneinung der Frage ist nicht möglich, da Religion je in den gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem sie wirkt und eingestellt ist, zu sehen ist. Eine knappe Antwort zum Integrationsvermögen „fremder“ Religion soll dennoch versucht werden.²

Vorerst ist es grundlegend wichtig, sich über den Begriff der „Integration“ zu verständigen. Integration soll nicht als ein assimilatorischer Prozess verstanden sein, als ein Prozess, in dem die Zuwanderergruppe sich nicht nur sozioökonomisch, sondern auch religiös-kulturell weitgehend an die Wertvorstellungen der Mehrheitsgesellschaft anpasst. Integration soll vielmehr zum einen nach sozioökonomischen Formen der Anpassung und zum anderen nach kulturellen und hier insbesondere nach religiösen Formen der Angleichung unterschieden werden. Eine sozioökonomische Eingliederung auf Seiten der Zugewanderten umfasst etwa das Erlernen und Verwenden der Landessprache, die Übernahme von gesellschaftlich gängigen Berufen und die allmähliche Anlehnung an landesübliche Umgangsformen im alltäglichen Leben. Hingegen, eine Anpassung der Zugewanderten in religiösen Überzeugungen und Praktiken, sind diese von der dominanten Religion des Aufnahmelandes verschieden, bedeutet Konversion. In den Augen der nicht-konvertierten Zuwandernden beinhaltet dieses den Verlust der religiösen Identität.

Löst man sich von der landläufigen Vorstellung, dass eine gesellschaftliche Integration nur mittels sozioökonomischer und kulturell-religiöser Assimilation möglich sei und unterscheidet zwischen den Dimensionen struktureller Eingliederung (Erwerb von Sprachkenntnissen, beruflichen Fertigkeiten) und kulturell-religiöser Angleichung, so muss ein Festhalten an religiösen Überzeugungen und kulturellen Bräuchen auf Seiten der Zugezogenen nicht sogleich als integrationserschwerend eingestuft werden. Vielmehr, so zeigen historische und gegenwärtige Beispiele der Religionsgeschichte, ist eine Parallelität von struktureller Integration und religiösem Bewahren möglich.

Je nach den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sowie den je favorisierten religiösen Überzeugungen kann eine religiöse Bindung desintegrativ wirken. Begegnet die Gastgesellschaft den Zugewanderten mit andauernder Ablehnung, so können die religiösen wie auch kulturell-nationalen Gruppen von den Zugezogenen als sicherer Rückzugsort inmitten „feindlicher Umwelt“ angesehen werden. Die Absonderung steht hier in engem Wechselbezug zu gesellschaftlicher Benachteiligung und Ablehnung.

Beinhaltet Religion das Vermögen gesellschaftlicher Desintegration, so kommen ihr andererseits Leistungen gesellschaftlicher Integration zu. Zuvor wurde darauf hingewiesen, dass in Migrations- und Minoritätssituationen die religiöse Zugehörigkeit der Zuwandernden als eines der wichtigsten Abgrenzungs- und Identitätsmerkmale fungiert. Im Anliegen, die kulturell-nationale Tradition in der Fremde zu wahren, kommt religiösen Institutionen eine zentrale Bedeutung zu. Solche Vereine und Institutionen sind vielfach Auffang- und Vermittlungsort für Neuankömmlinge und Zugezogene. Die Bedeutung religiöser Stätten und Institutionen geht in der Diaspora zumeist weit über ihre religiöse Funktion hinaus, da sie Ort sozialer Zusammenkunft und Unterstützung sind. Schließlich, der bzw. dem Einzelnen gibt Religion Trost und Sicherheit in der neuen, anfangs fremden und von Verunsicherung geprägten Situation. Gerade die Vergewisserung der eigenen Identität und Zugehörigkeit schafft den Zuwanderern und ihren Kindern einen festen Standort.

Erst das Wissen und die Sicherheit eigener Stärke ermöglicht, den eigen-kulturellen Rückzugsort und „Schonraum“ zu verlassen und aus selbstsicherer Position sich den Anforderungen der Aufnahmegesellschaft zu stellen. Eine solche „Stabilisierung der Persönlichkeit“ kann mittels Ghettobildung und damit in räumlicher Absonderung erfolgen.³ Sie kann sich hingegen auch in religiösen Vereinigungen und damit in kultisch-doktrinärer Grenzziehung vollziehen. Selbstgewissheit bezüglich der eigenen religiösen und kulturellen Identität und Differenz, nicht ein Streben nach assimilatorischer Angleichung, fungiert als Ausgangspunkt sozialer und identifikatorischer Integration in der zur neuen Heimat gewordenen Gesellschaft. Der schweizerische Staatsrechtler Walter Kälin formulierte diesen Sachverhalt verblüffend einfach: „Auch wer ein Kopftuch trägt oder Gott an einem anderen Tag als dem Sonntag huldigt, kann in Schule und Beruf erfolgreich sein. Vielleicht mag sich diesen Herausforderungen besser zu stellen, wer weiß, wohin er gehört, als wer entwurzelt und vieler Werte beraubt ist.“⁴

Das Betonen der religiösen Differenz, das Hervorheben des fremdreligiösen Unterschieds erfolgt dabei mitunter in frappierend enger Anlehnung an vorherrschende Muster der Gesellschaft. Ein abschließendes Beispiel mag dies illustrieren: Islamischer Glaube und Zugehörigkeit – sind diese einer Integration in westliche Gesellschaften hinderlich? Jede/r kennt das Bild junger muslimischer Frauen, bekleidet mit langem Mantel und eng ansitzendem Kopftuch. Nicht wenige assoziieren bei einer Begegnung auf der Straße sogleich: Die arme Frau wird von ihren Eltern oder Ehemann gezwungen, ein Kopftuch zu tragen und sich zu verhüllen. Sie ist fremdbestimmt und darf nicht über sich selbst entscheiden. In einigen Fällen mag diese Zuschreibung zutreffen, ohne Frage.

2 Siehe dazu ausführlicher u. a. Steven Vertovec, „Multiculturalism, Culturalism and Public Incorporation“, in: *Ethnic and Racial Studies*, 19, 1, 1996, S. 49–69; Baumann, *Migration, Religion, Integration*, Marburg 2000, S. 175–179, 188–193 und Baumann, „Religion und ihre Bedeutung für Migranten“, in: *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft*, 88, 3, 2004.

3 Friedhelm Heckmann, „Ethnische Kolonien: Schonraum für Integration oder Verstärker der Ausgrenzung?“, in: *Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung* (Hg.), *Ghettos oder ethnische Kolonien? Entwicklungschancen von Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil*, Gesprächskreis Arbeit und Soziales, Nr. 85, Bonn 1998, S. 29–41, Zitat 35.

4 Walter Kälin, „Grundrechte in der Einwanderungsgesellschaft“, in: Simone Prodolliet (Hg.), *Blickwechsel. Die multikulturelle Schweiz an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*, Luzern 1998, S. 37–49, Zitat 48.

Pauschal kann sie jedoch nicht für alle jungen muslimischen Frauen, die als Migrantinnen in Westeuropa leben, gelten. Denn, wie Studien der vergangenen Jahre aufzeigen, wählen einige dieser jungen Frauen das Tragen des Kopftuches ganz bewusst als Zeichen persönlicher Stärke, Autonomie und islamischer Selbstvergewisserung. Weit davon entfernt, ein Zeichen von Unterdrückung und Fremdbestimmtheit zu sein, bildet das Kopftuch für sie ein klar sichtbares Symbol, für sich den Islam entdeckt zu haben. Die jungen Musliminnen haben sich in einem Selbstfindungsprozess islamisiert, oft in Konfrontation zu ihren Eltern, deren volkstümlichen, unreflektierten Traditionalismus sie kritisieren. Ebenso stehen sie in Spannung zu einheimischen Freunden und Freundinnen, Lehrkräften und Arbeitgebern, die verwundert auf das Tragen des negativ besetzten Symbols „Kopftuch“ reagieren. In ihrer Entdeckung der eigenen islamischen Wurzeln und dem oft mehrjährigen Prozess, sich mit islamischen Inhalten, islamischer Lebensweise und Praxis auseinander zu setzen, haben die jungen muslimischen Frauen die eigenverantwortliche Entscheidung getroffen, ihr Muslim-Sein nach außen, auch gegen Anfeindungen, durch die koranische Anweisung der Verdeckung des Kopfhaares (u. a. Sure 33,59) sichtbar zu machen. Grundlage der Entscheidung ist nicht überkommene Tradition, sondern Exegese des Korans. Reflexion, rationale Begründung und Argumentation auf textlicher Grundlage, Disziplinierung und Ästhetisierung des Lebensstils sind grundlegende Komponenten dieser neo-islamischen Orientierung und Praxis.⁵

Die Selbstislamisierung hindert die jungen Musliminnen in keiner Weise, am gesellschaftlichen Leben, sei es in der weiterführenden Schule, im Beruf, im Alltag, teilzunehmen. Vielmehr, oftmals sind sie geradezu darauf aus, Nichtmuslimen zu beweisen, dass sie in Beruf oder in der Ausbildung nicht nur mithalten können, sondern durch ihre Eigenkultivierung gute, vielleicht bessere Resultate erbringen.

Leistungsethos, Eigenverantwortlichkeit, Entscheidung aufgrund bewusster Wahl, Subjektzentrierung und Religiössein als individuelles Projekt – dieses sind nun ihrerseits Muster und Werte, die in hohem Masse Anforderungen und Erwartungen westlich-industrieller Gesellschaften entsprechen. Islamisierungsprozesse in westlichen Gesellschaften müssen nicht, wie zuvor medienwirksam von Forschern behauptet, zwangsläufig desintegrativ und

konfliktbeladen sein. Sie können vielmehr hochintegrativ und adaptionsproduktiv sein – sowohl für die jungen Migranten und Migrantinnen als auch für die Aufnahme- bzw. Residenzgesellschaft.

Schluss: Religion beachten, jedoch nicht überschätzen

Der Beitrag versuchte zu zeigen, dass es wichtig ist, die Bereiche „Religion“ und „Migration“ auf ihre Wechselbezüge hin zu untersuchen. Migration hat weit reichende Konsequenzen für Religion – Migranten und Migrantinnen können ihre religiöse Orientierung ablegen, andererseits auch bewusst und bewusster wahrnehmen. Die Wahrung religiöser Tradition in fremdkultureller Umwelt bedarf der Anpassung. Ohne Veränderung wird die Tradition von den Kindern und Enkeln als erstarrter Traditionalismus verneint. Die Wandlungsprozesse können zu grundlegenden religiösen Neuerungen führen. Diese Veränderungsprozesse „passieren“ hier und heute.

Religion, als gewanderte Religion, bringt Prozesse der Organisation und Institutionalisierung religiösen Lebens hervor. Die Etablierung religiöser Andachts- und Verehrungsstätten dürfte in Migrationssituationen den Regel-, nicht den Ausnahmefall bilden. Religion ist – ganz einfach formuliert – für Migranten und Migrantinnen wichtig. Die religiöse Orientierung gibt Halt, Identität, schafft Selbstvergewisserung – gerade auch in der oft als kalt und abwehrend erfahrenen neuen Umwelt. Von einem solchen sicheren Ort aus ist es den Zugewanderten besser möglich, den Anforderungen und Zwängen der für sie fremden Gesellschaft zu begegnen.



Der Innenraum des Sri Kamadchi Ampal Tempels in Hamm/Westf. Zentral steht der Schrein der Göttin, wie in Südasien reich verziert. Quelle: Martin Baumann, Okt. 2004

⁵ Angemerkt sei, dass nicht alle neo-islamischen Frauen notwendig ein Kopftuch tragen und dass die soziale Herkunft eine wichtige Rolle spielt. Siehe ausführlich die Studien von Sigrid Nökel, *Die Töchter der Gastarbeiter und der Islam*, Bielefeld 2002, und Gritt Klinkhammer, *Moderne Formen islamischer Lebensführung*, Marburg 2001; übergreifend mit internationaler Perspektive Ruth Klein-Hessling / Sigrid Nökel / Karin Werner (Hg.), *Der neue Islam der Frauen. Weibliche Lebenspraxis in der globalisierten Moderne – Fallstudien aus Afrika, Asien und Europa*, Bielefeld 1999. Zu strukturell ähnlichen Ergebnissen im Hinblick auf junge muslimische Männer kommt Hans-Ludwig Frese, *Den Islam ausleben. Konzepte authentischer Lebensführung junger türkischer Muslime in der Diaspora*, Bielefeld 2002.

Funktional gesehen ist Religion jedoch nicht nur integrativ – je nach der Beharrlichkeit des sozialpolitischen Ausschlusses, den die zugewanderte Gruppe erfährt, kann die Binnenintegration zu Absonderungs- und gesellschaftlichen Desintegrationsprozessen führen.

Das Beispiel der neo-islamischen Frauen mit Kopftuch verdeutlichte, dass für einen gelingenden Integrationsprozess in einer plural gestalteten Gesellschaft nicht notwendig der Grad religiöser Unterschiedlichkeit ausschlaggebend ist. Religiöse Differenz und gesellschaftliche Integration sind kein Widerspruch. Wichtig sind vielmehr kulturelle Muster und Voraussetzungen der Migranten und Migrantinnen und inwiefern diese sich als vereinbar – kompatibel – oder tendenziell unvereinbar mit gesellschaftlichen Anforderungen erweisen. Diese Voraussetzungen können jedoch in der Aufnahmegesellschaft entscheidend mitgeformt und umgestaltet werden. Motor kann hier gerade das fremdreligiöse, adaptiv interpretierte Deutungssystem mit seinem hohen Autoritäts- und Verbindlichkeitsgrad sein. Kulturelle Kompatibilitäten (Vereinbarkeiten) und religiöse Orientierung können in gegenseitiger Verschränkung sowohl für Migranten und Migrantinnen wie für die Aufnahmegesellschaft eine hoch-integrative Effizienz erbringen.

Zu guter Letzt: Sicherlich ist es notwendig, die Wichtigkeit und Bedeutung von Religion im Zusammenhang von Migration und Integration wahrzunehmen und – endlich – gebührend zu thematisieren. Jedoch: Mitunter erstaunt, welche große „*Sprengkraft*“ dem Faktor Religion für die moderne, ausdifferenzierte Gesellschaft zugetraut wird. Wurde Religion vor drei Jahrzehnten noch als überholt und auf dem weigerlichen Niedergang dargestellt, so ist das Pendel der Wahrnehmung und Kategorisierung von Religion in den vergangenen Jahren in die Gegenrichtung ausgeschlagen: Religion erscheint omnipräsent, in beinahe alles verwickelt und mit dem paradigmatischen Feindbild „*der Islam*“ unter Verdacht geraten.

Realistisch gesehen ist der Einfluss und Stellenwert von Religion in der modernen Gesellschaft überschätzt und dramatisiert. Religion hat, wie aufgezeigt, eine mitunter große Bedeutung und Wichtigkeit für zugezogene Minderheiten und einzelne Migranten und Migrantinnen. Es ist jedoch hilfreich, Debatten um Fragen der Migration und Integration zu versachlichen und insbesondere die Frage nach dem Stellenwert von Religion zu entdramatisieren.

Prof. Dr. Martin Baumann ist Leiter des Seminars für Religionswissenschaft an der Universität Luzern und arbeitet zu den Themen Religion und Migration sowie zur Präsenz des Buddhismus und Hinduismus in Europa.

Kontakt: www.unilu.ch/relwiss und www.baumann-martin.de

Lesetipps:

Baumann, Martin: Religion und umstrittener öffentlicher Raum: Gesellschaftspolitische Konflikte um religiöse Symbole und Stätten im gegenwärtigen Europa. Zeitschrift für Religionswissenschaft, 7, 2, 1999, S. 187–204.

Baumann, Martin: Migration, Religion, Integration. Vietnamesische Buddhisten und tamilische Hindus in Deutschland, Marburg 2000.

Bielefeldt, Heiner: Muslime im säkularen Rechtsstaat. Integrationschancen durch Religionsfreiheit, Bielefeld 2003.

Hannemann, Tilman und Meier-Hüsing, Peter (Hg.): Deutscher Islam – Islam in Deutschland, Marburg 2000.

Klinkhammer, Gritt: Moderne Formen islamischer Lebensführung, Marburg 2001.

Britta Kanacher

Chance Islam ?! Anregungen zum Überdenken

Etwa 3,3 Millionen Muslim/innen leben in der Bundesrepublik. Sie sind die drittgrößte Religionsgruppe in Deutschland. Diese Fakten werfen in jüngster Zeit einige Fragen auf, die gesellschaftlich heftig diskutiert werden. Das Kopftuch und die dazugehörige „Kopftuchdebatte“ können als Symbole hierfür gewertet werden. Buchtitel wie „Sturmwind über dem Abendland“¹ oder „Problemfall Islam – Friedensreligion oder Gefahr für den Wellfriede“² suggerieren Ängste und vermitteln das Gefühl einer aktuellen Gefahr durch den Islam. Sicherlich wiegen die Ereignisse des 11. September 2001 schwer und vielfältige Meldungen über Terroranschläge muslimischer Fanatiker/innen erschweren diese Last weiter. Gerade deshalb sollte hinsichtlich eines weiterhin friedlichen Miteinanders verschiedener Religionsformen in unserer Gesellschaft ein Gegengewicht geschaffen werden.

Die alte Weisheit: „*Alles hat auch seine gute Seite*“ kann auch bezüglich der Existenz des Islam in Deutschland Anwendung finden. Ängste, die sich letztlich auf eine Minderheit fanatischer Extremisten innerhalb des Islam beziehen, können keine Basis für ein friedliches Miteinander sein. Ängste, das ist allgemein bekannt, führen zu Handlungsunfähigkeit und/oder zu voreiligen Handlungen, die sich später oft als falsch erweisen. Aus diesem Grund scheint es notwendig, einmal einen anderen Blickwinkel aufzuzeigen.³ Dies nicht mit der Intention, den Islam als „bessere“ Religion darzustellen, sondern mit dem Anliegen darzulegen, dass die Auseinandersetzung mit dem Islam, im positiven Sinne verstanden, zu notwendigen Veränderungen in Deutschland führen kann. Denn die Existenz von 3,3 Millionen Muslim/innen birgt in vielfacher Hinsicht Chancen für die Entwicklungen in Deutschland.

Islam – Chance für gesellschaftliche Veränderungen

Die Statuszuordnung „Ausländer“ für Muslim/innen ist auf Dauer, im Rahmen eines multikulturellen und multireligiösen Deutschlands, nicht länger haltbar. Muslim/innen stellen bereits einen nicht unerheblichen Bestandteil der deutschen Bevölkerung dar und sollten hinsichtlich ihrer wachsenden gesellschaftlichen Präsenz auch als selbstverständlicher Teil der pluralistischen bundesdeutschen Gesellschaft gewertet werden. Die Zahl der Muslim/innen mit deutscher Staatsangehörigkeit wächst durch Menschen, welche als Muslim/innen die deutsche Staatsbürgerschaft erwerben, durch Menschen, welche zum Islam konvertieren sowie durch die Einführung des neuen Staatsangehörigkeitsrechts (seit Jan. 2001).

Bei der Betrachtung von Muslim/innen in Deutschland sollte neben ihrer wachsenden Anzahl auch der wahrnehmbare

Wandel im Selbstverständnis dieses Personenkreises in europäischen Einwanderungsgesellschaften berücksichtigt werden. Jungen Muslim/innen der zweiten und dritten Generation fehlt in zunehmendem Maße der Bezug zu ihrer elterlich-ethnischen Identität, daneben festigt sich das Bewusstsein der deutschen „Heimat“ innerhalb der ersten Generation, da der Rückkehrgedanke schwindet. Aus diesen beiden Gründen sollte gesellschaftlich über die Stellung von Muslim/innen innerhalb der deutschen Gesellschaft, über mögliche Verbesserungen zur beruflichen und sozialen Eingliederung sowie über Handlungsmöglichkeiten innerhalb von Institutionen im sozialen und kommunalen Kontext nachgedacht werden.

Zum Beispiel entwickeln sich muslimische Organisationen durch Angebote wie Schülernachhilfe, Altenhilfe, Computerkurse usw. verstärkt zu sozialen Organisationen. Sie tragen durch ihre Angebote zur Versorgung eines Bevölkerungsanteils bei, der von anderen kirchlich-diakonischen oder säkularen sozialen Trägern nur schwer erreicht wird. Aus diesem Grund sollten sie nicht als Konkurrenz sondern als Kooperationspartner verstanden werden. Hinsichtlich interkultureller Arbeit sind die Infrastrukturen in vielfältiger Weise zu prüfen. So bestätigen z.B. Untersuchungen einen Mangel an Kooperation zwischen den kommunalen Diensten und den Migrationsdiensten der Wohlfahrtsverbände. Auch wird eine fehlende Zusammenarbeit der Wohlfahrtsverbände untereinander bemängelt. Dabei sollten die jeweiligen Sozialarbeiter/innen in ihrer Rolle als *Case-Work-Manager* bei der meist sehr komplexen Problembearbeitung auf ein Netzwerk zurückgreifen können. In diesem Sinne sollte es zu einer konstruktiven Vernetzung aller Migrationssozialdienste und Selbsthilfeorganisationen mit den Regeldiensten kommen, welche sich der interkulturellen Öffnung stellen sollten. Eine Zusammenarbeit von Wohlfahrtsverbänden kann hier integrativ wirken. So wird z.B. die Arbeit eines muslimischen Vereins in Köln von deutschen Wohlfahrtsverbänden finanziell unterstützt.

Islam – Chance für eine multikulturelle Gesellschaft

Muslim/innen sind bereits ein bleibender Bestandteil der demokratischen pluralistischen deutschen Gesellschaft. Dies bedeutet, dass die Gesellschaft diesem Personenkreis gegenüber als auch die Muslim/innen gegenüber der Gesellschaft ihre je eigene Verantwortung übernehmen sollten. Gesellschaftlich scheint eine interkulturelle Öffnung von Politik, Wirtschaft und Unternehmen, Dienstleistung (Soziale Arbeit und Verwaltung) sowie im Bildungsbereich notwendig.⁴ Von Seiten der Muslim/innen scheinen eine demo-

1 Hans Leicht: Sturmwind über dem Abendland, Vma-Vertriebsgesellschaft 2002.

2 Georg Schmid: Problemfall Islam – Friedensreligion oder Gefahr für den Wellfriede, Fribourg 2002.

3 Kanacher: Islam als Chance?!, 2004.

4 Eberle-Güceli, Kanacher, 2004.

kratische Öffnung und eine transparente Darlegung interner Strukturen notwendig.

Wenn nachweislich Ungleichbehandlung ausländischer und deutscher Arbeitnehmer/innen am Arbeitsplatz die Arbeitsprozesse behindert, das Betriebsklima stört und somit einem wirtschaftlichen Erfolg eines Unternehmens entgegenwirken kann, so bedeutet dies, dass im Gegenzug eine Gleichbehandlung am Arbeitsplatz die Produktivität und Qualität der Arbeit steigern kann. Übertragen auf die Gesellschaft bedeutet dies, dass die Gleichbehandlung von Menschen mit Migrationshintergrund innerhalb der Gesellschaft zu mehr Produktivität und Lebensqualität führen kann. Aus einer erfolgreichen interkulturellen Öffnung kann eine höhere Identifikation der Migrant/-innen mit ihrem Aufnahmeland resultieren, und hieraus kann die Bereitschaft erwachsen, sich in jeder Hinsicht mehr zu engagieren. Untersuchungen sowie Gutachten wie „Kosten der Nichtintegration ausländischer Zuwanderer“ belegen diese Zusammenhänge.

Islam in Deutschland – Chance für die Muslim/innen

Nahezu überall in Europa wird unter Muslim/innen über einen europäischen Islam diskutiert. Es bestehen Bestrebungen, die eine Anpassung des Islam an die westlich moderne Lebenswelt fordern und fördern. Es existieren in der bundesdeutschen muslimischen Vereinslandschaft viele Vereine, welche im Miteinander innerhalb der deutschen Gesellschaft einen Schwerpunkt ihrer Arbeit sehen. So bildete sich z.B. das „Forum unabhängiger Muslime e.V.“.⁵ Dieser Verein sieht sich als partei- und verbandspolitisch unabhängiges Angebot neben den bestehenden muslimischen Organisationen und Dachverbänden. Das Ziel seiner Arbeit ist u.a. die religiöse und kulturelle Gleichstellung von Muslim/innen in Deutschland und ihre gesellschaftliche Integration und Partizipation.

Es sollte zur zivilgesellschaftlichen Aufgabe gehören, all jene Bestrebungen muslimischer Vereine zu unterstützen, die eindeutig demokratisch orientiert sind. Auch wenn die religiöse und kulturelle Gleichstellung von Muslim/innen in Deutschland von manchen als beängstigend empfunden werden könnte, so ist diese dennoch als notwendiges Ziel hinsichtlich eines friedlichen Miteinanders aller erstrebenswert. Benachteiligung und Diskriminierung haben auf längere Sicht in vielen Gesellschaften zu Aufständen oder Bür-

gerkrieg geführt (siehe Ex-Jugoslawien). Eine solche Eskalation gilt es durch politische und gesellschaftliche Gleichstellung und Partizipation zu verhindern. Der gegenwärtige Generationenwechsel in der Führung der Spitzenverbände kann einen Beitrag zur Öffnung dieser Verbände leisten.

Glaubt man den Umfragen, welche auf dem weltweit ersten „Kongress der Demokraten der Islamischen Welt“ am 13. April 2004 in Istanbul vorgestellt wurden, so befürworten 87 Prozent der Bevölkerung muslimischer Länder die Demokratie als Staatsform. Die muslimischen Kongressteilnehmenden sehen vom islamischen Glauben her keine Probleme, die dem Aufbau demokratischer Systeme entgegenstehen. Die weltweit nachweisbaren Schwierigkeiten be-

beschränken sich auf den Missbrauch und die politische Instrumentalisierung des Islam. Die Bemühungen der Reformier/innen zur demokratischen Wende in der islamischen Welt erscheinen vielfach durch die radikalen islamischen Kräfte, die nichts von Demokratisierung wissen möchten, sowie durch westliche Eigeninteressen gebremst. Durch die Unzufriedenheit der Bevölkerung, die Extremisten/innen zu ihren Gunsten ausnutzen könnten, könnten diese an die Macht kommen. Um dieser Mög-

lichkeit entgegenzustehen, um den Fundamentalismus zu entkräften, brauchen Muslim/innen ihr eigenes Modell sowie die Unterstützung der westlichen Welt. Frei nach den Worten von Helmut Kutin (Präsident von SOS Kinderdorf) beginnt der Friede mit dem gleichberechtigten Zugang von Menschen zu Bildung und sozialer Gerechtigkeit.

Islam – Chance für politische Veränderungen

Die Kopftuchdebatte bietet die Chance, über Pluralismus, Laizismus, Säkularisierung und das Verhältnis von Staat und Religionsgemeinschaften nachzudenken. Hat ein laizistischer Staat wie Frankreich oder eine säkular organisierte Gesellschaft wie die Bundesrepublik das Recht, demokratisch festgeschriebene Grundrechte auf freie Religionsausübung einzuschränken, oder hat die Politik nicht vielmehr die Pflicht, durch Aufklärung und Schulbildung die im öffentlichen Leben präsente Multikulturalität zu unterstützen und die notwendige Toleranz zu fördern?

Die Existenz des Islam in Deutschland fordert dazu auf, die Begriffe Pluralismus, Laizismus und säkulare Staatsordnung



Die multikulturelle Gesellschaft ist in Deutschland Realität

Quelle: Wissenschaftsladen Bonn

⁵ Kontakt: info@forum-unabhaengiger-muslime.de



Eine Muslimin verteilt im Fastenmonat Ramadan Getränke und Essen an Obdachlose

Quelle: Wissenschaftsladen Bonn

für die deutsche Gesellschaft neu zu überdenken, dies im Sinne der grundgesetzlich garantierten freien Religionsausübung.

Islam – Chance für die Zivilgesellschaft

Was sind die Werte unserer Gesellschaft? In der Krise der Moderne scheinen wir uns heute in einer scheinbar orientierungslosen Phase zu befinden, die dringend einer Orientierung bedarf.

Hierfür ist die Gegenwart des Islam eine Chance. Die Existenz des Sozialismus und die Angst davor bestimmte über einige Jahrzehnte das soziologische Denken und überlagerte das Problem der Postmoderne, so dass es nicht zu einer Wertediskussion kommen musste. Nach dem Zerfall des Sozialismus bietet der Fokus auf den Islam nun die Möglichkeit, sich mit Werten auseinander zu setzen.

Wenn sich die gegenwärtige Kultur multikulturell und multireligiös orientieren möchte, so sollte sie allen Religionsformen einen gleichberechtigten Status einräumen, so wie dies im Grundgesetz verankert ist. Dies wird auch die Haltung von Muslim/innen, die allzu oft glauben, sich gegen eine Vereinnahmung erwehren zu müssen, gegenüber der Moderne befrieden. Gerade gegenüber Muslim/innen, aber auch hinsichtlich anderer Kulturen, sollte deutlich werden, dass auch die westlich-moderne Lebensweise sinn- und werteorientiert ist. Die Hintergründe der westlich-modernen Lebensweise sollten transparenter werden, wobei die Werte religiös aber vor allem auch religionsneutral begründet werden sollten, um einer christlichen Dominanz entgegenzuwirken.

Islam – Chance für die Bildung

Die Frage, warum der Islam die Chance für eine Neukonzeption von Bildung im Sinne interkultureller Bildung bietet, lässt sich einleuchtend beantworten: Ein allgemeines interkulturell ausgerichtetes Bildungssystem ist notwendig, um ein friedliches, auf Dauer ausgerichtetes Miteinander von Menschen unterschiedlichster Herkunft innerhalb einer multikulturellen Gesellschaft zu sichern.

Während vormals davon ausgegangen wurde, dass ein interkultureller Fokus zu erlernen oder durch Erziehung anzutrainieren sei, geht man heute davon aus, dass ein interkulturelles Bewusstsein in jedem/jeder Einzelnen erwachsen, sich in ihm/ihr bilden sollte: **Interkulturelle Bildung zielt auf die Bildung interkulturellen Denkens durch (Selbst-) Erfahrung innerhalb der wirkenden interkulturellen Welt.**

Das notwendige, interkulturell und global ausgerichtete Bildungskonzept sollte somit zwei Aspekten gerecht werden: Erstens sollte es zu einer gegenseitigen Anerkennung von Gleichwertigkeit führen und zweitens ein Identitätsverständnis schaffen, das die ethnische Identität im multikulturellen Miteinander verankert.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt existiert im Identitätskonzept kein Aspekt von Interkulturalität, in welche sich einreisende Ausländer/innen bzw. hier geborene Menschen, deutscher oder ausländischer Abstammung, akkulturieren (anpassen) können. Diese Annahme scheint auch dadurch bestätigt, dass vor allem bei hier geborenen Jugendlichen mit Migrationshintergrund in wachsendem Maße eine Orientierungslosigkeit hinsichtlich ihrer kulturellen Identität nachweisbar ist.

Gerade dieser Personenkreis macht deutlich, dass die Erziehung bzw. Bildung zu interkultureller Identität von zentraler Bedeutung ist. Somit sollte sich ein Teil interkultureller Bildung darauf konzentrieren, Interkulturalität als Aspekt der Identität in den Einzelnen zu verankern.

Dabei ist es auch wichtig zu betonen, dass die nachwachsende Generation über ein interkulturell ausgerichtetes Bildungskonzept in eine multikulturelle Gesellschaft eingebettet werden kann, welche sie, gleich welcher ursprünglichen Nationalität, als ihre Heimat definieren kann. Wenn alle die deutsche Gesellschaft als ihre Heimat bewerten, wird ein Konkurrenzkampf um gesellschaftliche Positionen unnötig!

Islam – Chance für beiderseitige Integration

Wer über die notwendigen Integrationsaufgaben nachdenkt, sollte beachten, dass der Umgang mit Migration bzw. Menschen mit Migrationshintergrund auch einen Einfluss auf die nachfolgende Generation hat, die vielfach mit deutschem Pass aufwächst bzw. aufwachsen wird. Wie sollen bzw. können sich Kinder von Eltern mit Migrationshintergrund als Deutsche fühlen lernen, wenn ihre Eltern gesellschaftlich und politisch nicht in jene Gesellschaft, in welche sie hineingeboren werden, integriert sind? Wie sollen bzw. können sich muslimische Kinder als Deutsche fühlen lernen, wenn ihre Religion gesellschaftlich und politisch nicht in jener Gesellschaft, in welche sie hineingeboren werden, anerkannt ist?

Integration als gesamtgesellschaftlicher Prozess ist weder vom Staat alleine zu bewältigen, noch ausschließlich als Privatsache zu betrachten. Integration als zivilgesellschaftlicher Prozess fordert von der Politik die Verbesserung rechtlicher Regelungen von Migrant/innen sowie die Motivation der Kräfte der Zivilgesellschaft. Bezüglich der Motivierung

der Zivilgesellschaft kommt der Bildung eine zentrale Stellung zu.

Das gegenseitige Hinnehmen der Existenz andersartiger Menschen erscheint als nicht ausreichend! Es genügt nicht, die Existenz der Anderen oder die Andersartigkeit zu akzeptieren, wenn man nicht wirklich weiß, wie und warum die Anderen anders sind. Wenn man nichts voneinander weiß, können Vorurteile und Unverständnis wachsen, und dies kann Konflikte heraufbeschwören, die eigentlich unnötig sind.

Ein friedliches Miteinander ist nur möglich, wenn es für alle Beteiligten selbstverständlich ist, ihre je eigene kulturelle Identität zu wahren und zu leben. Dies innerhalb eines selbstverständlich gewordenen multikulturell ausgerichteten sozialen Miteinanders.

Als Basis hierfür ist eine gegenseitige Toleranz, die im Wissen voneinander wurzelt, unerlässlich. Um diese Basis zu erzeugen, ist es notwendig, dass die multikulturelle Realität in das gesellschaftliche Leben und Lernen einbezogen wird. Dies bedeutet, dass interkulturelle Bildung als Prinzip pädagogischer Arbeit anerkannt und flächendeckend praktiziert wird.

Der Blick darf jedoch nicht nur auf die nachwachsende Generation, die Schulkinder, beschränkt bleiben. Auch innerhalb der älteren Generationen finden sich, wie bereits dargestellt, Vorurteile und Ansichten, die einem friedlichen Miteinander im Wege stehen. In diesem Kontext sind Bildungsprogramme der Volkshochschulen sowie berufsbezogene Weiterbildungsangebote zu interkultureller Kompetenz wichtig.

Dr. Britta Kanacher promovierte im Fach Soziologie über die religiöse Sozialisation von Muslim/innen in der Bundesrepublik und leitet seit 2003 das eigene Unternehmen „Kompetenz Center Interkulturelles e.K.“ (Infos unter: www.kci-bonn.de). Im Rahmen dieses Unternehmens ist sie als Dozentin mit den Schwerpunkten: Interkulturelle Kommunikation und Interkulturelles Konfliktmanagement tätig und leitet interkulturell orientierte Projektarbeit.

Kontakt: kanacher@kci-bonn.de

Lesetipps:

Eberle-Güceli, Funda; Kanacher, Britta: Integration und Qualität. Integrationsförderung und Qualitätsmanagement, Bonn, Kaiserslautern 2004.

Johann, Ellen u.a.: Interkulturelle Pädagogik. Methodenhandbuch für sozialpädagogische Berufe, Berlin 1998.

Kanacher, Britta: Christliche und muslimische Identität. Anstöße für eine neue Verständigung, Münster 2003.

Dies.: Interkulturelle Kompetenz als Qualitätsstandard Sozialer Arbeit in: Berufsregister für Soziale Arbeit e.V. (Hrsg.): Reader für Qualität und Qualitätssicherung 1.: Berufsregister: Gütesiegel der Sozialen Arbeit, Baden Juni 2004.

Dies.: Chance Islam?! Anregung zum Überdenken, Münster 2004.

Losche, Helga: Interkulturelle Kommunikation, Augsburg 2000.

Hakim El Ghissassi

Der Islam in Europa auf der Suche nach seiner Position

Zwischen europäischem Islam, einem Islam Europas und Europäern muslimischen Glaubens¹

Dieser Redebeitrag ist ein Zeitzeugenbericht und keine wissenschaftliche Untersuchung. Er wird versuchen, sich eng an die alltäglichen Gegebenheiten der Europäer/innen muslimischen Glaubens im Allgemeinen und derjenigen in Frankreich im Besonderen zu halten. Auf diese Weise wird er ihre Beziehungen zur Gesellschaft und ihre Entwicklungen innerhalb eines erweiterten Europas erkennen lassen.

Die Begriffe und Vorstellungen, die für die Bezeichnung dieser gleichzeitig neuen und alten Bevölkerungsgruppen benutzt werden, bestimmen zum großen Teil die Art und Weise, in der wir unsere Untersuchungen und unsere politischen Entscheidungen ausarbeiten. Von einem europäischen oder französischen Islam zu sprechen, ist nicht dasselbe, wie wenn man von einem Islam Europas oder Frankreichs spricht oder gar von den Bürger/innen muslimischen Glaubens.

Tolerieren oder respektieren: Eine Entscheidung drängt sich auf. Wen tolerieren? Man wird Ihnen antworten: die Anderen. Aber wer sind die Anderen, wie kann man sie definieren und identifizieren? Fragen, die sich stellen und die Rätsel aufgeben.

Kann man dem entkommen, indem man diese Anderen näher betrachtet? Diese Anderen, die man nicht identifizieren mag, oder bei denen wir Schwierigkeiten haben, ihre Andersartigkeit zu definieren.

Die Angst vor den Anderen

Von Rotterdam bis Marseille, von Paris bis Brüssel, von Berlin bis Stockholm – jedes Mal, wenn es eine Debatte über Integration gibt, kommen religiöse Fragen auf: die Stellung der Frau, die Anerkennung der Gesetze des Landes, die Trennung von Politik und Religion, die Beziehungen zu den Herkunftsländern. Eine Verantwortliche der Stadt Rotterdam erklärte uns: *„Als die beiden Türme in New York eingestürzt sind, sind sie über unseren Köpfen eingestürzt; vorher wurde nicht Bezug auf die religiöse Herkunft genommen, man sprach von Marokkanern, von Türken, von Somaliern. Heute werden alle über einen Kamm geschoren, es ist der Moslem, der sich nicht integrieren will und der Probleme verursacht.“*

Die Debatte über die Integration der Türkei in den europäischen Raum wird vor dem Hintergrund der Angst vor dem Islam und den muslimischen Bevölkerungsgruppen geführt. Die Stärke Europas besteht in der Fähigkeit, die Bevölkerungsgruppen des südlichen Mittelmeerraumes zu in-

tegrieren, mit denen es eine gemeinsame römische, phönizische, muslimische und koloniale Vergangenheit gibt.

Die Angst vor dem Islam muss überwunden werden. Wir leben nicht mehr im Kontext der geopolitischen Eroberungszüge des Mittelalters. Neue Gesellschaftsformen sind geschaffen worden, und neue Beziehungen unter den Individuen haben sich manifestiert. Die verschiedenen Verträge und die Charta der Menschenrechte, der Kinder- und Frauenrechte geben heute einen gesetzlichen Rahmen, in dem sich die gemeinsamen Werte finden, die das Wohlergehen des Menschen und der Natur zum Ziel haben.

Die Anzahl der religiös praktizierenden Muslim/innen unterscheidet sich nicht von der bei anderen religiösen Traditionen beobachteten Zahl, sie liegt bei ca. 15 Prozent der Bevölkerung; die bedeutenden religiösen Ausdrucksformen sind eher traditionell und Teil der Festkultur als rituell, das ist beispielsweise der Fall im Monat Ramadan und beim Opferfest, wo die Zugehörigkeit zu einer Tradition sehr stark zum Ausdruck kommt.

In Frankreich ist die Debatte über das Kopftuch beinahe abgeschlossen. Diese Debatte hat die wahren Fragen der Gesellschaft und der Integration aus dem Blickfeld verbannt. Dazu zählen die Diskriminierungen auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, das Schulversagen und die hohe Kriminalitätsrate sowie das Nichtvorhandensein von aus der vorwiegend maghrebinischen Immigration stammenden Personen auf dem Gebiet der Politik, der Verwaltung und der Medien.

Seitens der Gesellschaft besteht kein Vertrauen in diese ehemals Kolonisierten, die – so die Meinung einiger – zu „Kolonisatoren“ werden, die durch ihre Abgrenzung und ihre geringe Einbindung in die gesellschaftlichen Debatten Angst einflößen. So können wir heute mit den Jugendlichen der einfachen Stadtviertel unerwartete Debatten führen: *„Warum soll ich studieren, wenn ich weiß, dass ich, sobald ich mein Diplom habe, verpflichtet sein werde, einen Anzug zu tragen, ein den Weisungen des Propheten widersprechendes Kleidungsstück? Ganz zu schweigen von dem Unterricht selbst, der in gemischten Klassen stattfindet und uns dazu verleitet, gegen die Richtlinien unserer Religion zu verstoßen.“*

Wenn man nach dem Warum dieser Aussage, die glücklicherweise nur von wenigen vertreten wird, fragt, stoßen wir auf eine Zukunft ohne Hoffnung, entmenschlichte Stadtvier-

¹ Der folgende Beitrag ist ein Auszug des Vortrages, den Hakim el Ghissassi auf der Abschlusskonferenz des TUM-Projektes vom 11.-14.11.2004 in Metz gehalten hat. Der ausführliche Vortrag ist auf Französisch auf der Website des Projektes: www.dialogue-education.org einzusehen.

tel, Diskriminierung die Versorgungsmentalität und hohe Arbeitslosigkeit.

Gemäß den europäischen Richtlinien werden hohe Instanzen im Kampf gegen die Diskriminierungen in den Ländern eingerichtet. Es wird deren Aufgabe sein, die Fördermöglichkeiten für die benachteiligten Bevölkerungsgruppen zu untersuchen, aber auch gegen Diskriminierungen zu kämpfen. Ihrerseits überlegen Unternehmenschefs, wie man unterschiedslos allen Bürger/innen den sozialen Aufstieg ermöglichen kann. Fromme Wünsche, wenn sie nicht von einer wirklichen Integrationspolitik und einer Aufwertung der benachteiligten Bevölkerungsgruppen begleitet werden. Sie werden keine große Wirkung haben, wenn wir weiterhin die Ängste vor dem „Maghrebiner“, dem „Araber“ und dem „Muslim“ kultivieren. Diskriminierung finden wir auch in den Gesetzen des Landes. Wie soll man erklären, dass Zehntausende von Bürger/innen, die seit Jahrzehnten in Frankreich leben, noch immer nicht bei Kommunal- oder Regionalwahlen wählen können wie ihre europäischen Mitbürger/innen, weil sie nicht die Staatsbürgerschaft des Landes haben? Man muss die Politik aus einem neuen Blickwinkel sehen. Wie soll man gegen Diskriminierung kämpfen, wenn die Gesetze Bürger/innen, die nicht die französische oder europäische Staatsbürgerschaft haben, nicht gestatten, vollwertige Beamte/innen, Mediziner/innen, Pharmazeut/innen oder Architekt/innen zu werden? Gesetze, die in den dreißiger Jahren erlassen wurden – einer Epoche, in der die extreme Rechte Druck auf die Regierungen ausübte – haben Ausländer/innen verboten, eine Tätigkeit in der Verwaltung und einige andere, besonders medizinische, Aktivitäten auszuüben. Wozu warten wir damit, diese zu streichen? Ist ein/e Bürger/in, die/der die Staatsbürgerschaft eines europäischen Landes besitzt und sich soeben frisch niedergelassen hat, integrierter als ein/e Maghrebiner/in, der in Frankreich seit Jahrzehnten verwurzelt ist?

Diese Bevölkerungsgruppen sind der inneren Haltung einiger zufolge nicht integrierbar, wie uns auch die Debatte um die Türkei zeigt, die uns heutzutage erschüttert, weil wir einen eher ideologischen als zivilisatorischen Begriff des Okzidents haben. In einer Welt, in der die Grenzen zunehmend verschwinden und das Weltbürgertum an die Stelle des Staatsbürgertums tritt, wird das rote Tuch der Religionszugehörigkeit weiterhin hervorgeholt, um Ängste vor den Anderen zu schüren.

Früher, während des Kalten Krieges, wurde die Türkei in allen europäischen und atlantischen Instanzen akzeptiert. Ist sie nicht Mitglied des Europarates und der NATO? Der Begriff des Westens ist immer etwas widersprüchlich gewesen. So gehört Japan seit 1945 zum Westen. Seit dem Ende des Kalten Krieges ist der Begriff des Westens dagegen komplexer und schwer zu erfassen.

Von der kulturellen Vielfalt

Die Vielfalt und die Multikulturalität sind europäische Realität. Die zahlreichen Initiativen der Europäischen Union bestätigen dies durch ein Parlament, das, nachdem es den Beitrag der islamischen Zivilisation zur europäischen Kultur 1992 anerkannt hat, auf ein pluralistisches und offenes Europa setzt, das seine Minderheiten respektiert.

Die Präsenz des Islam und der Muslim/innen in Europa ist nicht neu. Die Muslim/innen, die gekommen sind, um zum Aufbau Europas beizutragen, haben sich dort niedergelassen und sind Bürger/innen geworden, die in gleicher Weise wie ihre Mitbürger/innen für die Verbesserung der Gesellschaft, der sie angehören, verantwortlich sind.

Die zwölf Millionen Muslim/innen maghrebischer, türkischer, indischer, ägyptischer oder malischer Herkunft pflegen ein Miteinander mit der Gesellschaft und bemühen sich aktiv um eine bessere Integration in die europäische Öffentlichkeit.

Trotz des offenkundigen Desinteresses an der europäischen Frage, manifestiert sich Europa in unserem Alltag: Der Euro, die europäischen Normen und Entscheidungen sowie die kulturelle und religiöse Vielfalt sind die wenigen Ausdrucksformen des alltäglichen Europa.

Die Präsenz des Islam im Herzen Europas wirft Fragen auf nach dem Verhältnis von Religion und Staat, erweckt die alten Dämonen und ermuntert andere Traditionen zu mehr Sichtbarkeit und Reaktionsbereitschaft im Alltag der Vorstadtsiedlungen. Die Kenntnis des Islam und der Muslim/innen wird zu einer Verbesserung der Beziehungen und zur nationalen und europäischen Geschlossenheit beitragen. Die muslimische Landschaft in Europa hat sich verändert. Die neuen Generationen möchten sich in das geistige, wirtschaftliche, politische und kulturelle Europa einbringen. Die Muslim/innen erleben zwar eine Diskriminierung, wollen aber nicht länger in der Opferrolle gefangen sein. Sie wollen vollwertige Bürger/innen sein und handeln, um den Platz einzunehmen, den sie verdienen. Die Mittelklasse dieser Bevölkerungsgruppen muslimischer Kulturen ist das Zugpferd einer aktiven und bereichernden Präsenz.

Islam oder Islame

Um auf die Vielfalt der Muslim/innen Europas hinzuweisen, sprechen wir oft von verschiedenen Formen des Islam. Wie nehmen die Muslim/innen diese gewollte Pluralität ihrer Religion wahr? Man wird Ihnen sagen, dass der Islam eins sei, die Muslim/innen aber verschieden. Die Nuancen, die wir gelegentlich zwischen dem einen und dem anderen Islam machen, sind für einen Normalsterblichen nicht wahrnehmbar. Daher die Verwirrungen, die bei Debatten entstehen. So können wir in Frankreich beispielsweise von einem Islam Frankreichs hören und unseren ehemaligen Innenminister Nicolas Sarkozy sich auf diesem Gebiet engagieren sehen.

Wir wollen einen französischen Islam. Existiert dieser? Sind wir dabei, die religiöse Geschichte Frankreichs auf den Islam zu übertragen, den wir uns als französischen Islam wünschen, so wie unseren Katholizismus und unser Judentum. Was charakterisiert diesen Islam? Seine grundlegenden Texte, seine Rechtsprechung, seine Beziehungen zur Gesellschaft? Die Antworten sind nicht immer eindeutig, weder seitens der Muslim/innen noch seitens der öffentlichen Autoritäten oder der Gesellschaft. Wollen wir nur mit den Trends der Kommunikation gehen und den durch die Medien bestimmten Tendenzen folgen?

In einem erweiterten Europa, das sich auf eine Harmonisierung seiner Gesetze, seiner Volkswirtschaften und seiner

Religionen zu bewegt, werden wir uns 25 Formen des Islam gegenüber sehen. Ohne den Islam der Ausländer/innen mit zu zählen, die keine europäischen Bürger/innen sind.

Man wird sagen, dass es bei den Muslim/innen eine Einheit in der Vielfalt gibt. Die Hauptelemente der religiösen Praktik sind auf der ganzen Welt dieselben. Die kulturellen Ausdrucksformen divergieren jedoch von einem kulturellen Bereich zum anderen, von einem Land zum anderen, von einem Dorf zum anderen und sogar von einem Menschen zum anderen.

Das Fehlen einer klerikalen Hierarchie bringt es mit sich, dass die Interpretationen unterschiedlich sind, aber in sich selbst einen Leitfadern bewahren, der nicht gegen die Grundpfeiler der Religion verstößt. Die Mehrzahl derer, die von der Notwendigkeit einer Reform innerhalb des Islam sprechen, deuten nicht auf eine Neugründung der Religion oder die Rückkehr zu einer religiösen Reinheit hin, sondern sprechen von einer Interpretationsfreiheit, die der Entwicklung der Gesellschaft folgen müsse. Die Mehrzahl der Texte bietet diese Möglichkeit. Dennoch können wir mit streng am Text orientierten Lesarten konfrontiert sein, die im ursprünglichen Islam verharren. In der islamischen Welt leidet man heutzutage eher unter dem Erziehungssystem und der Wissensvermittlung als unter der Fähigkeit, unterschiedliche Lesarten und Interpretationen der Texte zuzulassen.

Hin zu einer Typologie der europäischen Muslim/innen

Die Zerstörung des Osmanischen Reiches und damit auch der Institution des Kalifats, die koloniale Periode und der Kontakt mit dem Westen haben eine Reformströmung (*Nahda*) hervorgebracht, die die Rettung in einer authentischen Rückkehr zu den Texten sah. Auf den Ruinen des Osmanischen Reiches wurde 1952 die Arabische Liga errichtet. Da sie keinen Zusammenhalt mehr hatte, hat die arabische Welt den Panarabismus entwickelt, der seinen Höhepunkt mit der irakischen und syrischen Baath-Partei und dem ägyptischen Führer Gamal Abd el-Nasser erreichte. Der politische Kontext der Epoche und der Wille der saudischen Machthaber, den Einfluss dieses Panarabismus zu begrenzen, der an der marxistischen Ideologie und einer Überrepräsentation des Arabischen im Verhältnis zum Islamischen festhält, trieb die Gründung der „*Organisation der islamischen Konferenz*“ im Jahre 1962 voran. Angesichts des Zusammenbruchs der kommunistischen Ideologie und der Abschwächung der linken Ideologie ist neuerdings im globalisierten Raum von einem liberalen Islam die Rede, dem es noch nicht gelingt, sich zu definieren, außer in Opposition zu religiösen Praktiken oder zu gewissen Bewegungen, die als fundamentalistisch eingestuft werden.

Die Haltung der Muslim/innen zur religiösen Praktik unterscheidet sich nicht von anderen Konfessionen. So finden wir eine Mehrheit, die von sich behauptet, muslimischen Glaubens zu sein, ohne sich darum zu kümmern, beispielsweise in die Moschee zu gehen. Für sie genügt es, sich als Muslim/in zu bekennen. Dennoch bemerken wir in den letzten Jahren eine verstärkte Hinwendung zu religiösen Handlungen wie dem Opferfest oder der Feier des *Mawlid* (Ge-

burtstag des Propheten Mohammed). Diese Feiern werden zu Identitätsmerkmalen. Der Monat Ramadan ist ein in der Familie gefeierter Monat des Festes und der Solidarität. Der *Mawlid* ist ein Moment, der an Weihnachten erinnert. Wir befinden uns mitten in der kulturellen Innovation, der die Gesellschaft nicht gleichgültig gegenübersteht. Letztere reagiert manchmal negativ, in den meisten Fällen aber positiv. In einer globalisierten Welt akzeptieren die neuen Generationen leichter die kulturelle Vielfalt. Sie machen sie sich sogar wieder zu Eigen. Die Muslim/innen selbst bilden da keine Ausnahme.

Die europäischen Muslim/innen unterscheiden sich in ihrer Beziehung zur aufnehmenden Gesellschaft nicht von den anderen Bürger/innen. So wie wir Europa definieren werden, wird man die europäischen Muslim/innen definieren; wenn es eine religiöse Definition ist, werden wir die zwölf Millionen Muslim/innen unterscheiden, die wir als einheitliche Gruppe betrachten. Wenn es ein wirtschaftlicher Blickwinkel ist, erkennen wir, dass diese Bevölkerungsgruppen mehrheitlich unter prekären wirtschaftlichen Bedingungen leben, bedingt durch ihre Herkunft und ihren vorwiegenden Immigrationsstatus. Wenn es ein politischer Blickwinkel ist, können diese Bevölkerungsgruppen als konstituierende Kraft der europäischen Gesellschaften angesehen werden, die Europa ein Gewicht und einen beträchtlichen internationalen Einfluss verleiht. Was die Muslim/innen anbetrifft, so wollen sie sich mehrheitlich als Bürger/innen definieren.

Neben den 85% der europäisch muslimischen Bürger/innen, die nicht die religiösen Stätten frequentieren, gibt es diejenigen, die im alltäglichen Kontakt mit der Religion sind. Letztere sind ihrerseits kein einheitlicher Block, sondern gehören unterschiedlichen Gruppen an. Der so genannte politische Islam umfasst nicht mehr als ein Prozent. Wir können also folgende soziologische Klassifizierung vornehmen:

- Eine **traditionelle** Praktik. Sie ist die am meisten verbreitete: Wenn ein/e Muslim/in eine Moschee besucht, geschieht dies nicht, um sich derer als politisches Sprungbrett zu bedienen oder aus Bekehrungseifer, sondern einzig und allein, um sich in der Gruppe zu treffen und eine individuelle religiöse Aufgabe zu erfüllen.
- Eine **politische** Praktik: Einige Muslim/innen sehen den Islam als Lösung aller Übel der Gesellschaft, also kämpfen sie, um diese Vorstellung zu propagieren. Wir werden innerhalb dieser Randgruppe das ganze Spektrum des so genannten politischen Islam finden, der auf der Suche nach einer Islamisierung der Gesellschaft bzw. der Errichtung eines islamischen Staates ist.
- Eine **populäre** geschwisterliche Praktik, die ein Leben in der Gemeinschaft sucht. Diese kann, wenn die Organisation der Gruppe getragen wird vom Willen zur Bestätigung ihrer Besonderheit und dem Willen, eine soziale Rolle zu spielen, ein politisch bzw. wirtschaftlich starkes Gebilde werden.

Schlussfolgerung

In Europa besteht die große Schwierigkeit der Muslim/innen heutzutage im Fehlen einer Struktur, die die Verbreitung eines ideologie-freien muslimischen Gedankengutes erlaubt, und im Fehlen eines Diskurses, der der Entwicklung

Metz SOCIÉTÉ Le Républicain Lorrain rencontre

Positiver les différences

Montigny-lès-Metz, au cœur de l'Europe tolérante : depuis le 11 novembre et jusqu'à samedi, la ville reçoit en effet la clôture du projet européen « Tolérance et entente avec nos voisins musulmans ». Menée par Beate Schmidt-Behlau, cette initiative est dirigée par l'institut allemand IIZ DVV (confédération allemande pour l'éducation des adultes et universités populaires) et s'est donnée pour vocation principale l'insertion des musulmans dans l'enseignement européen.

Après 24 mois de projets pilotes menés en France, en Allemagne, en Bulgarie, aux Pays-Bas et au Royaume-Uni, enseignants, formateurs et représentants d'associations du Maghreb se sont réunis à la salle Europa pour confronter leurs expériences. Idée principale : étudier plusieurs méthodes didactiques destinées à intégrer et associer au mieux les minorités par rapport à la nation dominante. « Se donner les possibilités de comprendre l'autre et d'en tirer, pour les deux parties, du bénéfice », résume Richard



De gauche à droite: Jean-Luc Bohl (Conseiller Général de la Moselle), Pr. Jorgen Nielsen (Université de Birmingham), Bénédicte du Chaffaut (Centre Théologique de Meylan, Grenoble), Dr. Beate Schmidt-Behlau (IIZ-DVV), Monika Oels (Commission européenne), Hakim El Ghissassi (Revue La Médina), Richard Stock (Centre européen Robert Schuman).

Stock, du centre Européen Robert Schuman, également participant en tant que président de ce projet.

Tout au long des trois journées de conférence, les intervenants ont détaillé les expériences menées dans les divers pays. Reste à chercher comment les adapter ensuite, chacun chez soi.

En France, c'est par le biais d'une exposition à Grenoble, « Les Millénaires de Dieu », que s'est effectuée cette démarche vers la tolérance. De nombreux scolaires ont découvert une réflexion sur la question de Dieu basée sur les trois monothéismes juif, chrétien et musulman. Une découverte qui a permis une meilleure compréhension mutuelle et qui pourrait aider à lutter contre les préjugés.

Artikel in der französischen Tageszeitung 'Le Républicain Lorrain' anlässlich der Abschlußkonferenz des TUM-Projektes in Metz (Frankreich)

der Gesellschaft und der europäischen Geschichte angepasst ist. Man kann nicht simplifizierend behaupten, dass die Muslim/innen keine Erfahrung mit der Pluralität der Religionen hätten. Es wäre gerechter zu sagen, dass die zeitgenössischen Muslim/innen die Gefangenen einer Lesart sind, die sich für dominant und einzig wahr hält, obwohl sie nur situationsbedingt ist und nicht dem Erbe des Islam entspricht. Der politisierte Diskurs des Islam erstickt das muslimische Denken, das stets zwischen Politik und Religion unterschieden hat. Lange Zeit wurde der Diskurs über den Islam von Bewegungen mit politischer Zielsetzung genutzt. Aber die Mehrheit der Muslim/innen folgt dieser Tradition der Unterscheidung. Und die Entwicklung einiger religiöser Bewegungen macht den Druck deutlich, den die Basis ausübt, um für diese Unterscheidung zu votieren.

In Frankreich, bietet der Laizismus unzählige Möglichkeiten für ein freies und von den politischen Mächten unabhängiges muslimisches Denken.

Sind die verantwortlichen muslimischen Geistlichen in der Lage, diese günstige Gelegenheit wahrzunehmen und eine Arbeit über den Diskurs, die vermittelten Konzepte und die notwendige Reform der Ausbildung der religiösen Akteur/innen zu leiten? Haben sie exklusiv diese Rolle oder sind alle Instanzen dazu aufgefordert, daran teilzunehmen? Ohne diese Anstrengung wird dieses Streben ein frommer Wunsch bleiben. Hoffnung besteht trotz allem bei diesen neuen Generationen, die eine Identifikation mit dem Laizismus verbindet.

Die Rolle der Religion in den modernen Gesellschaften ist eine ethische Rolle, zu der humanistisches Denken hinzukommt. Die modernen Gesellschaften haben im politischen und sozialen Leben die Werte der Gerechtigkeit und der Freiheit etabliert. Diese Werte muss

man anwenden. Bei den muslimischen politischen Bewegungen wird man ihre politischen Aktivitäten neu betrachten und ihre Positionierung im Verhältnis zur Gesellschaft neu definieren müssen. Die aus dem Mittelalter stammenden Denkkategorien des Islam haben überhaupt keinen Sinn in unserer Welt, die die Globalisierung und die Zersplitterung der kulturellen Besonderheiten erleidet. Aus der Fähigkeit, sich neu zu definieren, und aus der Dankbarkeit über den Beitrag der anderen Kulturen wird eine Quelle der Koexistenz und des Überlebens der menschlichen Werte der Gerechtigkeit und der Freiheit.

Die Unstimmigkeiten über unsere Werte sind komplexer als es scheint. Denn es ist die große Frage der philosophischen Identität Europas, die vor allen Augen ersichtlich wird. Und Kant kann uns vielleicht dabei helfen, klarer zu sehen, mit Gelassenheit und Anhören des Anderen: „Wer sind wir? Was können wir machen? Was dürfen wir erhoffen?“

Hakim El Ghissassi ist Journalist und Berater für Islamfragen. Er absolvierte ein Studium der Rechtswissenschaften in Aix en Provence sowie in Erkenntnistheorie. Er ist Gründer und Herausgeber der Zeitschrift für muslimische Kultur La Médina und lebt in Paris.

Kontakt: elghissassi@wanadoo.fr

Zeitschrift Medina: www.sezame.info



Zentrum für islamische Frauenforschung und Frauenförderung (ZIF), Köln

Der Dialog lebt – es lebe der Dialog?

„Der Islam ist ebenso europäisch wie Judentum und Christentum, sie alle stammen aus dem Orient.“

Ein in unserem Zentrum für islamische Frauenforschung und Frauenförderung (ZIF) geprägter und gern zitierter Satz, der unser Gegenüber dann oft die Stirn in Falten legen lässt. Wir leben immer noch in dem Optimismus, dass dieses Stirnrunzeln ein Zeichen von Nachdenklichkeit und nicht von Ablehnung ist. Wir fühlen uns nicht nur als europäische Musliminnen, wir sind es.

Von Frauen und Schwestern – Oder die Chancen der Pluralität

Was tut denn ein/e Muslim/a in Europa? Gehören Kopftuch tragende Frauen und Moscheen nicht besser in den Orient? Diese Vorstellung zeugt meist von einer unflexiblen Denkstruktur, die glücklicherweise nicht durchgängig in der bundesdeutschen Bevölkerung vertreten ist. Es gibt auch Menschen, die erkennen, dass in der Anwesenheit von Muslim/innen eine Chance liegt für die Pluralitätsgewährung dieser Gesellschaft, und andererseits erkennen auch Muslim/innen ihre Chance, nämlich die Vielfalt, die der Islam bietet, auch zu leben.

Die Problematik liegt einzig im Dominanzanspruch, den gelegentlich einzelne Gruppierungen erheben, anstatt stets gemeinsam nach dem gemeinsam besten Nenner für alle zu suchen.

Bei der Arbeit im Zentrum, die einerseits in der Forschungsarbeit innerhalb eines hermeneutischen Arbeitskreises und andererseits in der Beratungsarbeit für muslimische Mädchen und Frauen besteht, ist es das Bestreben, keine fertigen Antworten vorzugeben, obwohl z.B. viele Ratsuchende gerade solche fordern. Hierin besteht auch ein Anspruch, den wir an uns selbst stellen. Das setzt voraus, die eigene Denkrichtung nicht für die einzig mögliche zu halten, sondern auch die Pluralität innerhalb des islamischen Denkens zuzulassen. Durch Einbeziehen der Frauen in die hermeneutischen Gesprächskreise haben diese auch die Möglichkeit, autonom Schlüsse zu ziehen. Die Entscheidungen treffen sie allein, denn sie allein müssen auch damit umgehen und die Folgen tragen.

Es fällt auf, dass ein **Nebeneinander** der Kulturen in Deutschland bereits Realität ist, das philosophisch-soziologische Bejahen und schließlich das Umsetzen eines **Miteinanders** hinkt indes hinterher. Muslimische und nichtmuslimische Bürger/innen in der Bundesrepublik haben mit einer großen Anzahl von Kommunikationshemmnissen zu kämpfen. Ein nur marginal religiös aber überwiegend ethnisch definiertes Wir-Gefühl verhindert oftmals den gleichberechtigten Austausch der Kulturen und minimiert die Kontakte der Minderheit zur Mehrheitsgesellschaft. Im Grunde fördert es die Abschottung und Gettoisierung der Minderheit mit dem Erfolg der weiteren Verhärtung der ethnozen-

trischen Standpunkte. Das für muslimische Migrant/innen gegenwärtige Gefühl des Nichtangemessenheits und Minderwertigkeits führt im Gegenzug zu Arroganz und Unfähigkeit zur Selbstkritik. Solche Migrationsprobleme können sich dann in religiösen Gefühlen fokussieren und bewirken eine ganz eigene „deutschlandspezifische“ Ausprägung des Islam mit, die in einem ungünstigen Zusammenwirken von Absolutheitsansprüchen und Überlegenheitsgefühlen bis hin zu nationalistischen Anschauungen gipfelt, die der Islam zutiefst ablehnt.

Integration als wechselseitiger Prozess

Muslim/innen können einerseits keine Sonderrechte in Anspruch nehmen, denn das zeugt von einem mangelnden Verständnis hinsichtlich der Integration. Die Mehrheitsgesellschaft ihrerseits sollte allerdings das Mitwirken von Muslim/innen an gesellschaftlichen Prozessen jedweder Art als selbstverständlich hinnehmen, denn weder das Ausschließen noch das bevorzugte Miteinbeziehen fördern das Integrationsgefühl. Das bedeutet aber auch, dass jede/r für sich selbst zunächst einmal abklären muss, wann seiner/ihrer Meinung nach der Integrationsprozess abgeschlossen ist.

Die in den Medien in Fülle angebotenen Informationen über das kulturelle und religiöse Leben muslimischer Menschen sind oft einseitig und führen nicht zu einer Einstellungsänderung gegenüber den Muslim/innen. Konsument/innen dieser Medien entnehmen offenbar selektiv nur die Informationen (oder Teile derselben), die es ihnen ermöglichen, ihre Prädispositionen aufrechtzuerhalten. Es geht dabei also nicht um Information, sondern um die Bestätigung einer bereits gebildeten Meinung – und es gibt Presseorgane, die mit einer Konzentration auf negative Aspekte ihre Auflagen bzw. Einschaltquoten erhöhen. Es fällt auf, dass wenig über Veränderungen oder Bewegungen in den islamischen Gruppierungen publik wird, und jede/r, die/der nicht in das allgemeine Schema passt, wird lieber ignoriert, als dass sich flexibel und dynamisch damit auseinander gesetzt wird, frei nach dem Motto: *„Ich informiere mich, wo ich will; Hauptsache es bestätigt meine Meinung!“*

Kultur als dynamischer Prozess aller Beteiligten

Die muslimische Kultur in all ihren Facetten kann dann eine Bereicherung für die jeweilige Residenzgesellschaft sein, wenn es gelingt, erneut eine besondere genuine Eigenschaft des Islam zu nutzen: Historisch lässt sich belegen, dass immer, wenn die muslimische Kultur mit einer anderen zusammengetroffen ist, sie fähig war, Sitten und Gebräuche dieser anderen Kultur mühelos für die Gesamtgesellschaft

zu nutzen, sofern diese nicht gegen essenzielle Prinzipien der Gerechtigkeit verstießen. Dieses Axiom hat die Muslim/innen im islamischen Rechtsdenken sogar eigene Rechtsinstrumentarien unter dem Begriff 'Urf und 'Ada (Brauch und Tradition) entwickeln lassen.

Einen ähnlich unverkrampften und souveränen Umgang der Kulturen miteinander gilt es wieder anzustreben. Beachtet werden sollte allerdings, dass naturgemäß hierbei an Majorität und Minorität **unterschiedliche Anforderungen** gestellt werden. Sicher kann von der Minderheit eine gewisse Integrationsleistung (nicht aber Assimilation), insbesondere die Erlangung sprachlicher Kompetenz erwartet werden. Eine rechtliche und soziale Gleichberechtigung allerdings kann nur von der Mehrheit gewährt werden.

Das sich wandelnde und flexible Gesellschaftsgefüge verlangt **allen** Bürger/innen eine Integrationsleistung ab. Für die deutschstämmige Mehrheit bedeutet das eine Re-Inte-



Quelle: Ausstellung: „Jede hat ihren Glauben. Aber es ist ein Gott.“ – Begegnungen mit muslimischen Frauen, Miriam Neubert/Ursula Rudnick, Hannover 2003, S. 56, Siehe Good-Practice Beispiel S. 111

Der Islam ist für mich eine Art Lebensform. Er regelt für mich die Art und Weise, wie ich zu leben habe, und die Grundprinzipien stimmen für mich.

gration in die neu entstandene Kultur. Könnten sich Angehörige beider Kulturen darauf einlassen, wäre es möglich, das gemeinsame Gestalten unserer Gesellschaft Realität werden zu lassen. Muslimische Bürger/innen könnten endlich diese Gesellschaft auch als die ihre betrachten und endlich auch im Bemühen zur Lösung unserer aktuellen Fragen gefordert werden und sich positiv einbringen.

Im Hinblick auf dieses Entwicklungspotential muss wohl jede Kultur, mit der eine Einigung auf gemeinsame wichtige Werte möglich ist, als willkommene Bereicherung unserer Gesellschaft gesehen werden. Vielleicht ist gerade auch die optische Verschiedenheit der Bürger/innen eine Chance für einen ständigen Anstoß, über die eigenen Ängste und Unzulänglichkeiten zu reflektieren und gemeinsam unsere Gesellschaftsstruktur zu optimieren.

Die Arbeit im ZIF zielt darauf ab, muslimischen Frauen in der europäischen Gesellschaft bei der Findung einer re-

flektierten islamischen Identität zu helfen, denn diese ist eine Voraussetzung für ein gesundes Selbstwertgefühl. Erst dann ist aus unserer Sicht die Möglichkeit gegeben, dass sich eine solche Persönlichkeit mit der Gesellschaft, in der sie lebt, auseinandersetzt. Nur ein Mensch, der nicht mehr auf der Suche nach einer eigenen Identität umherirrt, kann sich der Interaktion der verschiedenen Identitäten stellen.

Wir versuchen nun, die Frauen beim Herausfinden ihres eigenen, individuellen Weges zu unterstützen. Es gilt nicht, Vorgaben zu machen, sondern islamische Alternativen aus dem *Qur'an* zu entwickeln, deren Legitimation nicht nur theologisch nachvollziehbar ist, sondern auch durch die Lebensrealität der Frauen.

Mut zum Text ist Mut zu sich selbst

Hierbei sind wir darauf angewiesen, dass die nichtmuslimische Öffentlichkeit solche Entwicklungen innerhalb der islamischen Gesellschaft wahrnimmt und vom Bild eines Islam, der die Kli-

schees bedient – also von „dem Islam“ schlechthin – , abrückt. Wenn nämlich die eigenständigen Fortschritte ignoriert werden, ist deren weitere Entfaltung in Frage gestellt.

Europäische Gesellschaften schaffen sich „ihre Muslim/innen“ selbst, sagte einmal eine muslimische Rednerin, wie sonst wäre es erklärbar, dass z.B. niederländische Muslim/innen oft ganz andere Charakteristika aufweisen als französische oder deutsche? Denn wie „man“ in den Wald hineinruft, so schallt es bekanntlich zurück, das gilt allerdings auch für die Muslim/innen selbst. Sie

müssen eine Empathie für die Mehrheitsgesellschaft entwickeln, da die Kompromissbereitschaft von allen Seiten gefordert wird.

Das wichtigste Element, um diese Beratung auf eine solide Grundlage zu stellen, ist unser hermeneutischer Arbeitskreis. Muslim/innen entwickeln diese Methoden auf der im *Qur'an* angelegten Hermeneutik fußend. Frauen fassen endlich Mut, die Texte selbst zu erforschen, eine Methodologie zu entwickeln, nach dem historischen Kontext theologischer Auslegung zu fragen, sich mit der Möglichkeit sprachlich philologischer Transformation von Texten in unsere Zeit zu beschäftigen.

Viele versuchen, sich sowohl von der traditionellen Klammer als auch den gesellschaftlichen Zwängen zu lösen und ihren eigenen Weg suchen. Sie stellen sich den Mühen und Schmerzen, die es kostet, sich einen individuellen Standpunkt zu erarbeiten.

Das ist ein Anspruch, der sich auch mit den Grundsätzen unserer Gesellschaft deckt; der Aspekt, der sich aus der religiösen Perspektive ergibt, steht diesem kollektiven Bedürfnis nicht entgegen, braucht also nicht als Bedrohung, sondern sollte als Bereicherung empfunden werden – wenn wir es denn ehrlich meinen mit der Pluralität.

Die vielfältigen Möglichkeiten spiegeln sich wider in der Pluralität des Islam in Europa, und wir müssen gemeinsam das interreligiöse Agieren lernen – auf allen Seiten.

Muslimische Frauen und ihr Platz in Europa

Es scheint deutlich, dass der Islam in Europa geprägt werden wird vom Frauenbild der Muslim/innen in Europa. Wir haben es hier mit einer bisher nicht gekannten Mischung aus emanzipatorischer Grundhaltung, religiöser Motivation, eigener Reflexion und gesellschaftlicher Erwartungshaltung zu tun. Dadurch ergeben sich ungeahnte Chancen für muslimische Frauen, ein eigenes Selbstkonzept zu entwickeln.

Selbstverortung und transnationale Identität sind für Musliminnen Möglichkeiten, dominante Zuschreibungen zu unterwandern. Übrigens gilt das auch für bereits sicher ge-

glaubte emanzipatorische Errungenschaften der Mehrheitsgesellschaft. Es ist ein wesentlicher Bestandteil einer demokratischen Gesellschaft, dass Dinge diskutierbar bleiben müssen und auch bis dato nicht integrierte Überlegungen Berücksichtigung finden. Z.B. sind feministische Theorien eben Theorien, deren Spektrum auch um interreligiöse Bestandteile erweitert werden kann, wenn Frau das Selbstkonzept anderer Frauen ernst nimmt und sich nicht in Absolutheitsmanier als alleinige normative Kraft versteht. Religiös orientierte Frauen, gleich welcher Religionsgemeinschaft, haben anderen Frauen auch etwas zu geben, ebenso wie sie von ihnen annehmen sollten. Gerade diese wechselseitige Dynamik kann eine Stagnation im feministischen Denken verhindern.

Christentum und Judentum haben ihren Platz in Europa gefunden, der Islam ist dabei. Miteinander könnten die Anhänger/innen aller Religionsgemeinschaften sich gemeinsamer Wurzeln und Möglichkeiten bewusst werden, gemeinsam an einer multireligiösen toleranten Gesellschaft bauen, und die solidarische Aufgabe wäre die respektvolle Handhabung eines interreligiösen Bewusstseins in Europa – sei sie europäisch oder kosmopolitisch oder beides.

Das **Zentrum für islamische Frauenforschung und Frauenförderung (ZIF)** ging aus einem hermeneutischen Arbeitskreis hervor. Es hat zwei Arbeitsschwerpunkte; einmal die hermeneutische Erarbeitung einer geschlechtergerechteren Sichtweise auf den Qur'an und zum anderen die Beratung, vorwiegend von muslimischen Frauen und Mädchen. Hierzu gehört auch ein eigens entwickeltes Selbstbehauptungstraining für diese Zielgruppe. Das ZIF engagiert sich außerdem in vielen interreligiösen Arbeitsgruppen und Kreisen wie z.B. interreligiöses Forum für religiöse Bildung, IKETH (internationale Konferenz europäischer Theologinnen), WCRP (Weltkonferenz der Religionen für den Frieden) u.a.

Kontakt: ZIFrauenforschung@gmx.net

Infos unter: www.zif-koeln.de

Dirk Halm

Islam in Deutschland – Ausdifferenzierung und dynamischer Wandel

Über „den Islam“ wird in den deutschen Medien eher stereotyp berichtet. Dies passiert vielleicht ohne böse Absicht, aber oft waren die Anlässe zur Berichterstattung in den letzten Jahren Terroranschläge, für die sich die Attentäter auf den Islam beriefen. In anderen Berichten ging es um interreligiöse Konflikte, in denen sich gesellschaftliche Desintegrationsprozesse äußern, wie nach dem Mord an dem Filmmacher Theo van Gogh in den Niederlanden. Dabei gerät aus dem Blick, dass der an sich schon heterogene Islam der Herkunftsländer in der Migration wiederum einem rasch voranschreitenden Wandel unterliegt und fundamentalistische Ausprägungen auch als Gegenreaktionen auf eine theologisch wenig fundierte, aber dennoch stattfindende „Verwestlichung“ und Pluralisierung der Religion gedeutet werden können.

Die Muslim/innen unterteilen sich in mindestens ebenso viele unterschiedliche Richtungen wie die Christ/innen, mit unterschiedlichen religiösen Vorschriften, Regeln, Riten und Maximen sowie mit unterschiedlichen Graden an Religiosität.

Es gibt zwei Hauptströmungen im Islam, die Sunniten und die Schiiten. Schiiten sind der Überzeugung, der Nachfolger Mohammeds müsse aus dessen Familie stammen, um auf diese Weise göttlich legitimiert zu sein. Sunniten dagegen vertreten die Ansicht, die Mehrheit müsse einen Kalifen wählen, der nicht aus der Familie Mohammeds stammen müsse.

Der überwiegende Teil der Muslim/innen in Deutschland ist sunnitisch. Daneben gehören mehrere hunderttausend Muslim/innen in Deutschland der alevitischen Richtung des Islam an. Sie können als eine anatolische Variante des Schismus angesehen werden. In den alevitischen Glauben sind viele Elemente des Schamanismus¹ und der islamischen Mythik eingeflossen.

Organisationsstrukturen

Die islamischen Gemeinschaften in Deutschland haben keinen offiziellen Rechtsstatus als Religionsgemeinschaft inne, der sie berechtigt, Schulen zu eröffnen und zum Beispiel karitative und soziale Aktivitäten mit finanzieller Unterstützung des Staates anzubieten. Um aber in Deutschland ihre Interessen im demokratischen System vertreten zu können, haben sich die Muslim/innen auf verschiedenen Ebenen organisiert. Neben zahlreichen Einzelorganisationen bestehen Dach- und Spitzenverbände. Bei den Zusammenschlüssen ist zu differenzieren zwischen der Zusammensetzung der Mitglieder (herkunftshomogen oder herkunftsheterogen) und der Organisationsebene. Neben bundes- oder auch europaweit aktiven Dachorganisationen, deren Zentralen sich in den meisten Fällen in Deutschland befinden,

gibt es regionale und auch lokale Zusammenschlüsse muslimischer Selbstorganisationen. Sie nehmen jeder für sich in Anspruch, auf der jeweiligen Ebene die Muslim/innen gegenüber der Mehrheitsgesellschaft zu vertreten, führen aber zugleich teilweise harte Kontroversen untereinander. Da berücksichtigt werden muss, dass das Selbstverständnis dieser Organisationen nicht demjenigen klassischer Vereine in Deutschland entspricht, bei denen sich Tätigkeit und Verantwortung auf die eindeutig definierte Zahl von Mitgliedern beschränken, sondern sie eher in der Tradition der islamischen Stiftungen stehen, deren Angebote für alle offen sind, ist die Inanspruchnahme der Interessenvertretung für alle Muslim/innen durch die Dachverbände doch problematisch.

Inzwischen existieren in der Bundesrepublik rund 2.400 Moscheegemeinden, von denen die überwiegende Mehrheit an türkisch-muslimische Dachorganisationen aufgrund infrastruktureller Vorteile (Bereitstellung eines ausgebildeten Imams, Bereitstellung von schriftlichem Material, Hilfe bei bürokratischen Schwierigkeiten) angeschlossen sind. Es existiert auch eine Reihe von Gemeinden, die keiner übergreifenden Organisation angehören. Schätzungen gehen davon aus, dass ca. 15% der sunnitischen Muslim/innen in Deutschland organisiert sind. Die Nutzung der insbesondere von den Moscheevereinen angebotenen Dienstleistungen und Freizeitangebote sagt letztlich nichts über die auch ideelle Zugehörigkeit einer Familie zu dem Moscheeverein, dessen Dienstleistungen sie annimmt, da es eben keine zwingende formale Mitgliedschaft gibt.

Ausrichtung der Moscheevereine

Die Moscheevereine decken ein weites Spektrum mit unterschiedlichen politischen, kulturellen, berufsständischen, landsmannschaftlichen und religiösen Aufgaben und Zielsetzungen ab. Aufgrund der Tatsache, dass die türkischen Migrant/innen die größte Gruppe bilden, ist der Islam in Deutschland überwiegend türkisch geprägt. Dabei ist zu bedenken, dass die ebenfalls mitgliederstarke Gemeinschaft der Aleviten in den großen Dachverbänden und Spitzenorganisationen nicht vertreten wird. Die Aleviten haben sich jedoch in einem eigenen Verband – der Föderation der Aleviten Gemeinden in Deutschland / *Almanya Alevi Birlikleri Federasyonu* – organisiert, ein zweiter Verband, die „Cem-Stiftung“, ist bemüht, sich zu etablieren.

Bis in die 80er Jahre waren die religiösen Vereine noch stark auf die religiösen Bedürfnisse und Anforderungen der ersten Generation ausgerichtet. Darüber hinaus agierten viele Vereine stark Türkei-bezogen. Ihr weltliches Interesse galt ausschließlich der Türkei, ihr religiöses Interesse war darauf gerichtet, den vermeintlich zeitweilig in einem nicht-

¹ Schamanismus ist eine früher in weiten Teilen der Welt verbreitete Form von Religiosität, der auch die Türken Zentralasiens vor der Übernahme des Islam anhängen.

muslimischen Land lebenden Migrant/innen einerseits einen Raum zur Religionsausübung zur Verfügung zu stellen und andererseits Beistand in religiösen Fragen zu leisten. Erst im Laufe der 80er Jahre übernahmen die Moscheevereine langsam soziale und gesellschaftliche Aufgaben sowie weltliche Beratungsdienste, die sich auf das Leben in Deutschland bezogen. Heute existiert organisationsübergreifend die Tendenz, die Zielsetzung und Angebotsstruktur der Tatsache anzugleichen, dass die türkische Bevölkerung auf Dauer in Deutschland leben wird. Inzwischen kann man bei einer Reihe der Vereine eine verstärkte Hinwendung auch zum gesellschaftlichen Leben in Deutschland feststellen.

Eine repräsentative telefonische Befragung der Stiftung Zentrum für Türkeistudien unter 1.500 über 16-jährigen türkischstämmigen Migrant/innen zu ihrer Beteiligung und ihrem Engagement im Frühjahr 2004 belegt dies: 41% der religiösen Organisationen richten ihre Tätigkeit hauptsächlich auf das Leben in Deutschland aus, weitere 15% auf Deutschland und die Türkei. Lediglich ein Fünftel der Moscheevereine konzentriert sich hauptsächlich auf die Türkei.²

Der Islam in der Migration unterliegt einem dynamischen Wandel

Neben den auf der Herkunft beruhenden Differenzierungen hat sich der Islam in der Migration aber weiter heterogenisiert. Dies verdeutlicht auch eine repräsentative Befragung des Zentrums für Türkeistudien unter 2000 Türkeistämmigen in Deutschland im Jahre 2001.³

Die Mehrheit der türkischstämmigen Migrant/innen, die in der Befragung zu 93% dem Islam angehören, darunter 88% der sunnitischen und 11% der alevitischen Richtung, definiert sich selbst als religiös. Zwei Drittel sehen sich dabei als eher religiös, lediglich 7% schätzen sich als sehr religiös ein. Ein Viertel der Migrant/innen stuft sich als eher nicht religiös ein und 3% empfinden sich als gar nicht religiös.

Mit zunehmendem Alter steigt die religiöse Bindung: Die jüngeren Befragten sind weniger religiös (s. Tabelle 1). Aus dem Alterszusammenhang ergibt sich auch ein Zusam-

menhang zur Aufenthaltsdauer: Je länger die Befragten in Deutschland leben, um so eher fühlen sie sich religiös. Ein langer Aufenthalt in einer nichtmuslimischen Umgebung führt nicht zwangsläufig dazu, dass die ursprünglichen religiösen Bindungen nachlassen. Doch wie äußert sich die Religiosität im Alltag? Welche Bedeutung haben religiöse Handlungen für die befragten Muslim/innen? Religiöse Handlungen werden von der Mehrzahl auch der jüngeren Muslim/innen praktiziert, selbst wenn sie sich nicht als ausgesprochen religiös definieren. Dies zeigt, dass die Bedeutung der religiösen Riten und Gebräuche auch eine kulturellgesellschaftliche und nicht nur eine religiöse Ebene berührt. Auch die junge Generation wird, obwohl sie sich weniger religiös definiert, sich eng mit Deutschland verbunden fühlt und kaum mehr an eine Rückkehr denkt, an bestimmten Riten und Handlungen als Teil der kulturellen Identität festhalten. Insbesondere das Fasten, das Spenden von Almosen, die Beteiligung am Opferfest und die Einhaltung der Speisevorschriften werden relativ unabhängig von der Eigendefinition als religiös oder nichtreligiös praktiziert. Regelmäßiges Beten, der häufige Moscheebesuch und die Absicht zur Wallfahrt sind hingegen eher Zeichen für eine ausgeprägtere Religiosität.

Zur Untersuchung der Frage, inwieweit sich bei den befragten muslimischen Migrant/innen türkischer Herkunft religiöse bzw. religiös-konservative oder moderne, nichtreligiös geprägte Einstellungen zeigen, wurde den Befragten eine Liste mit vier Aussagen, zwei religiös-konservativen und zwei nichtreligiös-modernen Statements (Item-Liste) vorgelesen und nachgefragt, ob sie diesen zustimmen oder ob sie die Statements ablehnen.⁴

Die Einstellungen der befragten muslimischen Migrant/innen zeigen bei dem Problem der Geschlechtertrennung im Unterricht und bei der Frage des Kopftuchzwangs für Frauen eine eher liberale, aufgeklärte Haltung (s. Tabelle 2). Mit der Akzeptanz der Heirat nichtmuslimischer Ehepartner/innen der eigenen Kinder hat dagegen die Mehrheit der Befragten Schwierigkeiten. Insgesamt vertreten sie jedoch Einstellungen, die eher in eine moderne denn in eine streng

Tabelle 1: Häufig ausgeführte religiöse Handlungen nach Altersgruppen (Zeilenprozent, Mehrfachantworten)

Alter	Fasten	Tägl. Gebet	Freitagsgebet	Feiertagsgebet	Almosen	Häufiger Moscheebesuch	Wallfahrt geplant	Einhaltung der Speisevorschriften	Beteiligung am Opferfest
18–29 Jahre	77,4	20,8	19,8	29,6	65,7	13,0	54,7	88,9	82,4
30–45 Jahre	76,8	32,5	26,1	36,1	83,5	16,3	59,5	88,1	75,4
46–60 Jahre	83,4	54,3	43,1	49,7	86,6	38,4	71,3	90,0	82,5
Älter als 60 Jahre	82,5	65,5	61,7	66,1	92,6	50,0	68,3	89,2	84,2
Insgesamt	78,7	35,9	30,3	39,1	79,5	22,4	61,3	88,7	79,5

2 Halm, Dirk; Sauer, Martina: Freiwilliges Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland. Projekt der Stiftung Zentrum für Türkeistudien im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Unveröffentlichtes Manuskript, Essen 2004.

3 Vgl. Şen, Faruk; Sauer, Martina; Halm, Dirk: Intergeneratives Verhalten und Selbst-Ethnisierung von türkischen Zuwanderern. Gutachten des ZFT für die Unabhängige Kommission „Zuwanderung“. In: Migrationsbericht des Zentrums für Türkeistudien 2002. Münster 2001, S. 11–126, hier S. 73–93.

4 Als „nichtreligiös-modern“ werden dabei die Aussagen „Es würde mir keine Probleme bereiten, wenn mein Sohn eine Nichtmuslimin heiraten würde“ und „Es würde mir keine Probleme bereiten, wenn meine Tochter einen Nichtmuslimen heiraten würde“ definiert. Die Aussagen „Ich finde, am Sportunterricht oder an Klassenfahrten sollten Mädchen und Jungen nicht gemeinsam teilnehmen“ und „Muslimische Frauen sollten generell in der Öffentlichkeit ein Kopftuch tragen“ werden als „religiös-konservativ“ eingestuft.

konservativ-religiöse Richtung weisen. Erwartungsgemäß zeigen sich hier ebenfalls Differenzen zwischen der ersten und der zweiten Generation. Das Religionsverständnis ist bei der zweiten Generation ein eher modern-aufgeklärtes. Dennoch bleibt die türkisch-islamische Kultur ein zentraler Bezugsrahmen auch der zweiten Generation.

Auch die Bildung hat starken Einfluss auf die religiösen Einstellungen. Je höher der schulische Bildungsgrad ist, desto eher neigen die Befragten zu modernen Ansichten. Zu berücksichtigen ist hier jedoch, dass sich in der Bildung sowohl das Alter als auch der Zuwanderungsgrund spiegeln und somit von einem sich summierenden Effekt ausgegangen werden muss. Der Bildungszusammenhang schlägt sich auch in der beruflichen Stellung nieder: Arbeiter/innen neigen in allen Fragen zu einer konservativeren Einstellung als Facharbeiter/innen; Angestellte und Selbständige in freien Berufen haben modernere Einstellungen als Arbeiter/innen und Facharbeiter/innen.

Der Islam in der Migration unterliegt damit einem dynamischen Wandel, in dem sich das Islamverständnis von nicht-pluralistischen Traditionslinien der Religionsentwicklung

deutlich emanzipieren könnte. Dieser Befund ist umso bemerkenswerter, als diese Entwicklung seitens der deutschen Aufnahmegesellschaft bisher kaum aktiv befördert wurde. Emanzipatorische Entwicklungen sind kaum bekannt, in den Medien wird nicht über sie berichtet, und diesen Bewegungen geht damit eine wichtige Unterstützung aus der Zuwanderercommunity wie aus der Aufnahmegesellschaft verloren. Berichtenswert scheint der Islam allein als Hort von Fundamentalismus und Terrorismus zu sein.

Es muss betont werden, dass die Auseinandersetzung der muslimischen Bevölkerung in Deutschland mit der Moderne ebenso wenig in einer Verfestigung eines traditionellen Religionsverständnisses wie in einer Abkehr vom Islam resultierte – die Modernisierung und das Leben in der Migration haben vielmehr zu einem religiös-kulturellem Wandel geführt.

Es verbleibt ein Spannungsfeld zwischen Religiosität und Integration. Dieses zu bearbeiten ist ein wichtige Aufgabenstellung für die deutsche Mehrheitsgesellschaft und die islamischen Gemeinden.

Tabelle 2: Bewertung religiöser Items (Mittelwert*) nach soziodemographischen Merkmalen

	Geschlechtertrennung	Kopftuch	Schwiegersonn	Schwiegertochter	summativer Index
Alter					
18–29 Jahre	1,51	1,90	2,63	2,59	1,98
30–45 Jahre	1,65	2,08	2,87	2,80	2,16
46–60 Jahre	1,79	2,21	2,87	2,79	2,30
älter als 60 Jahre	1,91	2,36	2,98	2,89	2,36
Cramers V.:					.20
Zuwanderungsgrund					
Gastarbeiter	1,90	2,29	2,86	2,77	2,29
Flüchtling	1,18	1,67	2,67	2,67	2,05
Familienzusammenführung	1,62	2,10	2,92	2,85	2,20
Studium/Ausbildung	1,41	1,71	2,46	2,41	1,84
in Deutschland geboren	1,40	1,68	2,41	2,36	1,81
Cramers V.:				.12	
Insgesamt	1,61	1,99	2,77	2,71	2,09

* Mittelwerte auf einer Skala von 1 = gar nicht konservativ-religiös bis 4=sehr konservativ religiös

Dr. Dirk Halm ist Sozialwissenschaftler und arbeitet bei der Stiftung Zentrum für Türkeistudien als wissenschaftlicher Mitarbeiter.

Kontakt: halm.zft@uni-essen.de

Infos Stiftung Zentrum für Türkeistudien: www.zft-online.de

Lesetipps:

Şen, Faruk; Sauer, Martina; Halm, Dirk: Intergeneratives Verhalten und Selbst-Ethnisierung von türkischen Zuwanderern. Gutachten des ZfT für die Unabhängige Kommission „Zuwanderung“. In: Migrationsbericht des Zentrums für Türkeistudien 2002. Münster 2001.

Şen, Faruk; Aydın, Hayrettin: Islam in Deutschland. München 2002.

Zentrum für Türkeistudien: Konstanz und Wandel der Lebenssituation türkischstämmiger Migranten und Migrantinnen. Ergebnisse der fünften Mehrthemenbefragung im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen. Essen 2003.

Sabine Schiffer

Islam in den Medien – Wie das Bild vom Anderen entsteht

Wenn wir uns Klarheit darüber verschaffen, wie unser Bild vom Anderen zustande gekommen ist, können wir ihm neu begegnen! Das ist in Bezug auf unsere muslimischen Mitbürger/innen dringend angeraten, angesichts zunehmender Ängste und Ablehnungsgefühle bei Nichtmuslim/innen. Unser Bild der Anderen wird immer mehr von Sekundärerfahrungen durch die Medien geprägt, und diese tragen darum eine besondere Verantwortung. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass in den Medien nicht primär der Islam als Thema behandelt wird, sondern vor allem die Auslandsberichterstattung – sozusagen indirekt – unser Bild vom Islam bestimmt. Wie aber lässt sich das Dilemma lösen, dass zwar über Missstände irgendwo auf der Welt berichtet wird – der normale Alltag ist ja a priori nicht berichtenswert – diese dann aber nicht generalisiert und für Merkmale einer ganzen Gruppe gehalten werden? Das Wissen über grundlegende Mechanismen der Nachrichtenproduktion und -rezeption ist ein erster und wichtiger Schritt, um den Medienerscheinungen, die nicht mit den tatsächlichen Ereignissen zu verwechseln sind, mit der nötigen Distanz gegenüberzustehen und sich der eigenen Rückschlusstätigkeit bewusst zu werden. Im Folgenden werden einige Mechanismen anhand von Beispielen erläutert.

Wenn die halbe für die ganze Wahrheit gehalten wird

Eine objektive Wiedergabe von Wirklichkeit mittels subjektiver Zeichen wie Sprache und Bilder kann trotz lauterer journalistischer Absichten nicht geleistet werden. Diese Tatsache ist zwar längst als Binsenweisheit entlarvt, wird aber dennoch in ihren Auswirkungen unterschätzt. Die Entscheidung für ein bestimmtes Wort oder ein bestimmtes Motiv entscheidet darüber, auf welchen Wirklichkeitsausschnitt gezeigt und damit Aufmerksamkeit gelenkt wird und welche damit zwangsläufig ausgeblendet werden. Erwähne ich etwa im Zusammenhang mit dem Israel-Palästina-Konflikt nur die Gewaltakte, die von Palästinensern verübt werden, dann entfällt die Wahrnehmung für die gewaltfreien Initiativen zur Überwindung des Konflikts von dieser Seite sowie der Alltag der Menschen. Da wir uns alle an dem orientieren, was wir schon ‚wissen‘, ergibt es sich fast zwangsläufig, dass immer wieder auf die gleichen Aspekte gezeigt wird und das ständige Wiederholen der immergleichen Ausschnitte noch den Eindruck von Authentizität verstärkt. So entstehen Stereotype, die dann *Pars pro toto* für die ‚ganze Wahrheit‘ gehalten werden, obwohl es im besten Fall nur Teile derselben sein können. So ergoht es uns beim täglichen Medienkonsum wie den drei Blinden, die einen Elefanten beschreiben sollen: Der Erste, der den Rüssel ertastet, meint, das Tier ähnele einer Schlange. Der Zweite hält es für eine Säule, da er ein Bein erfühlt. Schließlich vergleicht der Dritte es mit einem Teppich, so schien ihm das befühlte Ohr die Gesamtgestalt preiszugeben.

Wir alle schließen ständig vom kleinen Ausschnitt auf das unbekannte Ganze – *Pars pro toto* eben – und meinen, uns auf Grund der berichteten Fakten ein Gesamtbild machen zu können. Ein folgenschwerer Trugschluss nicht nur in Bezug auf Islam und Muslim/innen. Uns fehlt dann schließlich die Vorstellung eines normalen und auch durch strukturelle Maßnahmen gegängelten Alltagslebens, wenn wir aus diesem Umfeld nur von Terrorakten hören, lesen und sie auch noch sehen. Dabei handelt es sich um eine Einschränkung unseres Gesichtsfeldes und führt dazu, dass Widersprüchliches leicht übersehen wird – und da ergoht es Journalist/innen nicht anders als uns Medienkonsument/innen.

Die mediale Anordnung konstruiert (eigene) Zusammenhänge

Aber nicht nur das selektive Erwähnen der immergleichen und zumeist von außen definierten Themen wie Gewalt, Rückständigkeit und eine alles andere vertretende Frauenunterdrückung in Bezug auf den Islam, auch der Zusammenbau der einzelnen Teile erzielt seine suggestive Wirkung – unbewusst und darum oft umso glaubwürdiger. Wenn Dinge zusammen präsentiert werden, werden sie auch für gegenseitig relevant gehalten, und dieser Automatismus führt dann zu weitergehenden Trugschlüssen wie etwa dem folgenden: Als im Herbst 2002 ein Scharfschütze Washington in Angst und Schrecken versetzte, konnten wir nach dessen Verhaftung etwa auf BR 5 hören: „Der zum Islam konvertierte Täter...“ Dass der Täter zum Islam konvertiert ist, stimmt, ist aber für den erwähnten Sachverhalt völlig irrelevant. Über die Motive des Täters und seines Stiefsohnes ist bis heute nichts bekannt. Das Miterwähnen des Merkmals Islam suggeriert aber einen Zusammenhang mit den Morden und führt zu einer unbewussten Schuldzuweisung an die Religion des Täters – ähnlich wie dies beim irrelevanten Nennen von Nationalitäten oder anderen Gruppenbezeichnungen in der Straftatberichterstattung geschieht.

Nicht erst seit dem 11. September 2001 lässt sich diese Tendenz der Markierung in Bezug auf den Islam beobachten. Der vorhergehende Diskurs lässt jedoch die Erklärungen seither erst als plausibel erscheinen. Qualitativ ist kein Bewertungsunterschied bezüglich des Islams feststellbar, jedoch hat es einen enormen Explizitheitsschub gegeben. Das, was vorher eher implizit – also vor allem Sinn-induktiv – unterstellt wurde, kann nun auch explizit geäußert werden, ohne Isolation oder Zurechtweisung fürchten zu müssen. Schon lange vor dem 11. September wurden immer wieder Untaten mit dem Hinweis auf den Islam als erklärende und damit vereinfachende Ursache präsentiert – und dies liegt natürlich besonders nahe, wenn sich Täter/innen tatsächlich explizit auf den Islam als Legitimationsquelle berufen. Hier ist es für Journalist/innen schwierig, nicht zum Sprachrohr von Radikalen zu werden, sowie für uns Medienkonsument/innen, diese Behauptungen zu durchschauen.

Verknüpfungen ähnlicher Art begleiten schon seit Jahrzehnten den Mediendiskurs über den Islam, wie auch das folgende Beispiel aus *Frau im Leben*¹ belegt, wo es um die Genitalverstümmelung von Mädchen in Ägypten geht: „[...] Um in Ägypten eine Kampagne gegen die Beschneidung zu starten, müßten zuerst die religiösen Führer von deren Sinnlosigkeit überzeugt werden. Der Islam ist Staatsreligion. Zu ihm bekennen sich 93% der Bevölkerung.“ Das stimmt alles – und ist schlimm genug, dennoch hat diese Tradition nichts mit dem Islam zu tun, wie schon ein Blick auf die Verbreitungsländer belegt. Es handelt sich um eine altafrikanische Tradition, die auch in einigen islamischen Ländern Afrikas angewandt wird, ebenso wie in vielen nicht-islamischen. Dass sich dann einige religiöse Einflusträger dies als „islamisch“ auf die Fahnen zu schreiben versuchen, belegt noch nicht die Richtigkeit dieser Behauptung. Mit solchen Beispielen könnte man unendlich fortfahren. Berichtenswert in den Medien scheinen aber vor allem die Beispiele zu sein, die den erwarteten Stereotypen entsprechen und für die sich in der großen und heterogenen so genannten islamischen Welt sicher auch immer ein „Beweis“ finden lässt. Einer reicht uns dann meistens schon aus für die jeweilige Behauptung, egal aus welchem Land. Die willkürliche Zusammenstückelung solcher „Beweise“ täuscht dann leicht über sich widersprechende Behauptungen hinweg.

Wenn Bilder Argumente ersetzen

Auch bildlich manifestiert sich ein Hang zur Verknüpfung von verschiedensten Aspekten, die dann ohne rechtfertigende Argumentation einfach präsentiert und damit ins Leben gerufen werden können.



Allein die Grafik auf der Titelseite des *Spiegel-special* 1/1998 verknüpft die Thematik ISLAM (wie so oft vertreten durch eine verschleierte Muslima) und GEWALT (hier vertreten durch den Krummsäbel, der gleichzeitig ‚Krieg für den Islam‘ und eventuell noch ‚Rückständigkeit‘ mit darstellt). Ohne ein Wort gelesen zu haben, werden hier bereits wich-

tige Aussagen gemacht, die die folgende Lektüre – wenn sie denn noch stattfindet – beeinflussen. An diesem Beispiel wird neben dem Phänomen der Sinn-Induktion, wobei durch Bild- und/oder Textverknüpfungen Schlüsse suggeriert werden, die nie jemand explizit behauptet hat, auch die Funktion des islamischen Kopftuchs im heutigen Mediendiskurs deutlich. Mindestens seit der Machtübernahme Ayatollah Khomeinis im Iran begegnet uns der Schleier immer wieder. Dieses stoffliche Symbol, über dessen Sitz auf dem Kopf bzw. sein so oder so Getragen- oder auch Nichtgetragenwerden wir viel erfahren und das seither echte Informationen aus anderen Ländern ersetzt, wird hier und heute bei der Zuwanderungsdebatte ebenso eingesetzt wie bei Aufnahmen von Moscheen vor oder nach Razzien. Dies führt zu einer völligen Überfrachtung des Kopftuchs als Symbol für RÜCKSCHRITT, GEFAHR und UNTERWANDERUNG. Ein medienfreundliches, argumentationsökonomisches Mittel also: Einfach eine verschleierte Frau über den Bildschirm huschen lassen – und schon scheint alles klar. Lange etablierte Assoziationsketten können so mit nur einem Bild ausgeschöpft werden. Das erklärt, warum so emotional über das Tragen von Kopftüchern in Schulen gestritten wird, wo allein schon das einfache Sehen eines solchen Kleidungsstückes für die Entwicklung der Kinder als „bedenklich“ eingestuft wird – bei der Diskussion um ein Verbot von Gewaltdarstellungen in Fernsehen und Computer würde sich die Medienpädagogik ein solch vehementes Eintreten dagegen wünschen. Da scheint das Sehen aber offensichtlich weniger „bedrohlich“.

Metaphern bringen ihre eigene Logik mit

Aus der Antisemitismusforschung ist bekannt, dass bestimmte Metaphern eine entmenschlichende Wirkung haben und Handlungsoptionen nahe legen können. Denn wenn jemand als gefährliches „Ungeziefer“ ausgemacht wird, dann liegt es nahe, sich vor diesem zu schützen – wie u.a. Goldhagen² dies demonstriert hat. Benenne ich jemanden immer wieder mit Begriffen aus der Schädlingsterminologie, dann erscheinen Maßnahmen und Handlungen gegen solche „Schädlinge“ als Akt der Selbstverteidigung und werden als legitim empfunden.

In Bezug auf die Muslim/innen lässt sich unter anderem eine KRANKHEITS-Metaphorik ausmachen. Wenn also vom Islamismus als einem „Krebsgeschwür“ die Rede ist,³ dann impliziert diese Angst machende Bezeichnung bereits den Bekämpfungsgedanken, denn ein Krebsgeschwür will sicher niemand nähren. Hier könnte man argumentieren, dass ja korrekterweise vom Islamismus und nicht vom Islam die Rede ist. Das ist richtig. Aber leider müssen wir feststellen, dass Islamismus und Islam seltenst sauber getrennt werden. Immer wieder gehen Begrifflichkeiten wie „islamischer Terror“, „Moslem-Extremist“, „islamistischer Attentäter“ usw. wild durcheinander. Und inzwischen wird auch der Islamismus fast ausschließlich mit dem Islam identifiziert – und umgekehrt. Ein Dilemma, dem so leicht nicht zu entkommen ist.

1 Frau im Leben, 7/93.

2 Goldhagen, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust.

3 Der Spiegel 25.2.02. S.172f.

Auch die französische Presse liefert für die Vermischung eindrückliche Beispiele, wie etwa, wenn bei einem Beitrag über den Tschetschenien-Krieg vom „Fieber des Islams“⁴ die Rede ist, womit Islamismus als Ursache für die Eskalation ausgemacht wird. Die langjährige russische Politik gerät so nicht in Misskredit.

Ins-stereotype-Licht-zurückrücken

Wenn sich bestimmte Wirklichkeitsausschnitte, die bisher ausgeblendet waren, nicht mehr ignorieren lassen, kommt es häufig zu einer Art unbewusster Reparatur der schon etablierten Weltsicht. Dies ist ein Automatismus, dem wir alle unterliegen und der uns ein notwendiges Sicherheitsgefühl in unserem Sein verschafft. Fakten, die den üblichen Erwartungen, d.h. den Stereotypen widersprechen, können so schnell und bequem wieder in das stereotype Licht zurückgerückt werden, wie dies Helma Lutz in einem Aufsatz in Bezug auf die Wahrnehmung muslimischer Frauen beschrieb:

„Die Bemühung, das Bild in Frage zu stellen, das Frauen und Männer im Westen von orientalischen Frauen haben, scheint oft ein relativ hoffnungsloses Unterfangen zu sein. Die Orientalin, die Türkin, die Muslimin, diese Begriffe tauchen auf und immer wieder werden dieselben Bilder aktiviert.“⁵

Ich möchte das kurz am Beispiel Benazir Bhuttos demonstrieren, um den Mechanismus zu veranschaulichen, der nicht nur auf die muslimischen Frauen beschränkt bleibt. Als Bhutto in Pakistan Ministerpräsidentin wurde, konnten wir etwa in *Le Monde* lesen: *„Eine Frau kann nicht Regierungschef werden in einem islamischen Land.“⁶* Um diese „Wahrheit“ nicht revidieren zu müssen, wurden folgende Erklärungen abgegeben, warum dies Frau Bhutto nun doch gelungen war: Es wurde hingewiesen auf *„das Erbe ihres Vaters“*, den *„Analphabetismus der Leute“*, auf ihre *„Ausbildung in Oxford“*, welche ihre Errungenschaft als Muslima schon wesentlich schmälerte, und sogar noch auf *„Wahlstrategie der Schiiten“*, deren unterstützendes Verhalten – das reparaturlogisch als *„paradox“* bewertet wurde – wohl besonders erklärungsbedürftig war.⁷ Alles in allem konnten so viele zurückordnende Erklärungen angefügt werden, dass die Meinung, eine solche Position für eine Frau stehe im Widerspruch zum Islam, nicht in Frage gestellt werden musste. Bhutto war damit die Ausnahme, und Ausnahmen bestätigen ja bekanntlich die Regel – wovon schließlich die vielen Regierungschefinnen hierzulande zeugen.

Unsere Erwartungen fungieren als heimliche WahrnehmungsfILTER

Da also nicht die Fakten, sondern der wohlwollende oder misstrauische Blick auf die Dinge darüber entscheidet, wie sie wahrgenommen werden, bedeutet das in Bezug auf die Muslim/innen heute: Was immer sie auch tun, es ist falsch!



Schon lange werden Motive, die den Islam symbolisieren, mit Texten versehen, die auf Extremismus hinweisen.

Stern-Titelseite vom 14.1.1999

Denn der Blick ist ein misstrauischer und dieses Misstrauen lässt alle Anstrengungen in einem bestimmten Licht erscheinen: Besteht etwa eine muslimische Frau auf dem Tragen eines Kopftuchs, dann kann dies als Zeichen der Abschottung – ja der Ablehnung – der nichtmuslimischen Mehrheitsgesellschaft empfunden werden. Legt sie aber das Kopftuch ab, so kann dies wiederum als nur geschicktere Tarnung, Verstellung, gar aktiver Unterwanderungsversuch abgetan werden. Ähnlich argumentierend konnten wir kürzlich in einer renommierten deutschen Wochenzeitschrift lesen: *„Schläfer streben besonders nach Einbürgerung.“* Wenn aber Integrationswilligkeit als Infiltrationsversuch abgetan wird, welche positiven Handlungsmöglichkeiten haben Muslim/innen dann noch? Alleine auf eine Korrektur durch persönliche Begegnung zu hoffen, hat sich als naiv erwiesen, da auch hier die Erwartungshaltung das bestimmt, was man bei anderen wahrnehmen kann und was nicht.

Ein Teufelskreis, den nur Wohlwollen durchbrechen kann. Um dieses Wohlwollen zu erlangen, muss jede/r erst einmal durchschauen lernen, welcher Art die eigene Erwartungshaltung ist, und wie diese die Wahrnehmung beeinflusst. Wir alle – Muslim/innen und Nichtmuslim/innen – müssen erkennen, dass unsere inzwischen gegenseitigen Ängste und Ablehnungsgefühle auf Missverständnissen beruhen, die aus den so eben beschriebenen Mechanismen resultieren. Oft ist dann erst ein aufrichtiges und konstruktives Interesse für die Anderen möglich.

Fakten können lügen

Wie aus der Aufzählung reiner Fakten in der Islamdarstellung in den Medien falsche Schlüsse gezogen werden können, sollte hier unter anderem deutlich gemacht werden. Da-

4 La fièvre de l'islam, L'Express 1.11.2001: Titelseite.

5 Lutz, Helma: Unsichtbare Schatten? Die orientalische Frau in westlichen Diskursen – zur Konzeptualisierung einer Opferfigur. In: Peripherie Nr. 37. 1989. S. 51-65.

6 Le Monde 11.4.1989.

7 vgl. z.B. Der Spiegel Nr. 47/1988.

mit können wir uns auch nicht mehr auf das Berichten von Fakten als ausreichendes Mittel gegen Diskriminierung und Schüren von Rassismus berufen. Wie bereits aus anderen Diskursen bekannt, können Medien eskalierend und deeskalierend berichten. Dies bestätigen jüngste Experimente auf dem Balkan. Leider ist ebenso das Gegenteil möglich – eine eskalierende Berichterstattung, vor allem dann, wenn bei Berichten Gruppenbezeichnungen fokussiert werden und somit angeboten wird, das Vorkommnis als Eigenschaft einer bestimmten Gruppe anzusehen. Eine Diskussion über die Relevanz bestimmter Fakten in bestimmten Kontexten müsste erst einmal offen und kontrovers geführt werden. Es geht nicht darum, etwas zu verschweigen, aber darum, die Relevanz eines Aspektes für den jeweiligen Kontext genau zu prüfen. Hier liegt eine große Verantwortung auf Journalismus und Politik und jeder/m Einzelnen.

Bei der Darstellung des Islams handelt es sich um einen diskriminatorischen Diskurs ähnlich dem über die Juden im 19. und frühen 20. Jahrhundert, wie u.a. meine Dissertation aufzeigt.⁸ Dies wurde in Bezug auf die aktualisierten Metaphern mit ihren implizierten Handlungsanweisungen schon deutlich, denn so wie die Juden früher als „Parasiten“ bezeichnet wurden, so sehen sich heute vielfach Muslim/innen als „Störfaktor“ disqualifiziert. Auf Grund dieser ungünstigen Entwicklung lässt sich eine Polarisierung beobachten, der wir entgegentreten müssen. Effektives Handeln setzt Erkenntnis der ungünstigen Wechselwirkung zwischen der Ablehnung der einen und den Reaktionen der anderen, die das Spektrum von Rückzug über Idealisierung bis hin zur Aggression aufzeigen, voraus, denn nichts geschieht im luftleeren Raum und völlig unabhängig voneinander. Der öffentliche Diskurs über die Muslim/innen oder

das Kopftuch von Lehrerinnen trägt in ungünstiger Weise zu einer ablehnenden Stimmung auf beiden Seiten bei und somit zu einer Polarisierung, die erst wieder überwunden werden muss.

Wie aber eine ablehnende Haltung von Seiten der Mehrheitsgesellschaft in Minderheiten mit einer eingeschränkten politischen Handlungsfähigkeit die radikalen Kräfte stärkt, beschreibt der Sozialpsychologe Henri Tajfel in seinen Gruppenkonfliktuntersuchungen ausführlich. Die Bemühungen um Kontakt und Verständigung durch integrierte Muslim/innen können so zunehmend kritisch betrachtet werden als etwa vergebene Liebesmüh bzw. gar Verrat. In unserem Fall verstärkt ein allgemein antireligiöser Mythos, der die Säkularität als Mindestprinzip eines modernen Systems vorschreibt, die Skepsis gegenüber Muslim/innen, wenn sie sich explizit zur Religiosität bekennen. Dies hat weniger mit ihnen als mit dem Umstand zu tun, dass die säkulare Abkehr von der Religion fälschlicherweise als Garant für Frieden gilt. Fälschlicherweise darum, weil die Kriege des 20. Jahrhunderts dieser These vehement widersprechen.

Was können wir tun?

Um konstruktive Lösungen erarbeiten zu können, benötigen wir Menschen, die zunächst einmal sich selbst und ihre potenzielle Wirkung beobachten und die dann bereit sind, die Anderen in ihren – wie auch immer zustande gekommenen – Nöten, Bedenken, Wünschen und Ideen ernst- und anzunehmen und sich nicht von bisherigen Fehlentwicklungen entmutigen zu lassen.

1. Medienpädagogische und kultursensitive Schulungen müssten zur Journalistenausbildung gehören bzw. als Fortbildungsmaßnahmen eingeplant werden – hier bedarf es zunächst der Erarbeitung eines pädagogischen Standards, damit nicht die gute Absicht falschen Referent/innen zum Opfer fällt. Den Blick für das Nichterwartete zu schärfen, wäre das Ziel solcher Seminare. Das Gleiche gilt für Pädagog/innen und politisch Verantwortliche.
2. Die Aufnahme der Geschichte des Islams in das Schulcurriculum wäre nicht nur wünschenswert, sondern gerecht, denn nicht nur Griechen und Römer haben unsere Kultur beeinflusst. Das Anerkennen dieser Tatsache würde schon viel Fremdheitserwartung reduzieren.
3. Ein offizieller Medien-Wächterrat auch in Bezug auf die Islamdarstellung wäre wünschenswert, der die bisher meist ehrenamtlichen Tätigkeiten in dieser Richtung institutionalisiert und bei Entgleisungen



Praktizierter Dialog: Mitglieder und Gäste der Islam. Hochschulvereinigung versammeln sich zum gemeinsamen Fastenbrechen in einem Gebäude der Kathol. Studierendengemeinde der Universität Bonn
Quelle: Wissenschaftsladen Bonn

⁸ Schiffer, Sabine: Die Darstellung des Islams in der Presse. Sprache, Bilder Suggestionen. Dissertation an der FAU Nürnberg-Erlangen [erscheint in Kürze].

einschreitet, die genau zu definieren sind. Dazu gehören auf jeden Fall offene Beschimpfungen gegen Muslim/innen bzw. die explizite Aufforderung zu Regelverstößen, wie etwa das Anhupen Kopftuch tragender Frauen – aber auch, wie hier gezeigt werden sollte, subtilere Mechanismen der Definition von Andersartigkeit. Solch ein Gremium könnte etwa aus Dialoggruppen hervorgehen, die sich bundesweit vernetzen, denn hier gibt es bereits lobenswerte Ansätze (z.B. die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden,⁹ die solch einen Wächterrat bereits diskutiert hat). Die Aufklärungsarbeit muss sich in den muslimischen Gruppen fortsetzen.

Und was können Multiplikator/innen tun?

Im Grunde hat jede/r, der/die Kinder erzieht, hier bereits eine besondere Verantwortung, und Medienerziehung sollte allgemein einen größeren Stellenwert einnehmen, um Stereotypisierungen mit Distanz gegenüberzutreten zu können und diese nicht unreflektiert weiter zu vermitteln. Das betrifft nicht nur den Islam. Als Multiplikator/in in der Erwachsenenbildung sowie in anderen Bildungsgremien trägt man zudem eine besondere Verantwortung. Darum wäre es wünschenswert, wenn auch hier medienpädagogische und kultursensitive Schulungen besucht würden bzw. entsprechende Literatur verarbeitet sowie die Erkenntnisse daraus im eigenen Seminar weitergegeben würden. Zusätzlich

könnten bestimmte Newsletter abonniert werden, um einmal die Innensicht und die spezifischen Probleme bestimmter Gruppen zu erfahren. Auch eine Teilnahme an Dialogveranstaltungen oder multikulturellen Wochen, wie sie vielfach angeboten werden, ist empfehlenswert.

Inzwischen gibt es in vielen größeren Städten Begegnungstuben und die Möglichkeit, bei Tagen der offenen Tür oder nach Terminabsprache etwa Moscheen oder Kulturzentren zu besichtigen. Auch wird immer häufiger zum Fastenbrechen¹⁰ eingeladen – eine gute Gelegenheit in einer ungezwungenen Atmosphäre Kontakte zu knüpfen. Hier ist es wichtig, zunächst vertrauenswürdige Ansprechpartner/innen zu finden, bevor man etwa mit einer Seminargruppe einen Besuch macht, um auch wirklich geeignete Referent/innen zu haben. Eigene Texte zum Thema sollten am besten mehreren Insidern vorgelegt werden, damit einerseits allzu grobe Missverständnisse vermieden werden können und andererseits auch die Gefahr der Generalisierung einer persönlichen Einschätzung.

Bei allem gilt es jedoch auch zu bedenken, dass wir so zu meist die bewusst religiös lebenden Muslim/innen erreichen – viele andere damit nicht. Dazu kann man vor allem private Kontakte in der Nachbarschaft, der Schule der Kinder, dem Erwachsenenbildungsmilieu ausschöpfen. Das wäre eine gute Ergänzung zum vorwiegend religiös geführten Dialog.

Dr. Sabine Schiffer lebt in Erlangen und ist freiberuflich als Medienpädagogin in der Erwachsenenbildung tätig mit Themen wie „Antisemitismus gestern und heute“, „Die Darstellung des Islams in den Medien“ und „Rassismus in den Medien“. Ihre soeben abgeschlossene Promotion zur „Darstellung des Islams in der Presse“ bildet eine Schnittstelle zwischen Sprach-, Medien-, Islamwissenschaft und Psychologie.

Kontakt: sschiffer@arcor.de

Lesetipps:

Andics, Hellmut: Der ewige Jude. Ursachen und Geschichte des Antisemitismus. Wien 1965.

Hafez, Kai: Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung. Das Nahost- und Islambild der deutschen überregionalen Presse. (Bd.2) Baden-Baden 2002.

Jäger, Siegfried u. Link, Jürgen: Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien. Duisburg 1993.

Katz, Jacob: Vom Vorurteil bis zur Vernichtung: der Antisemitismus 1700-1933. München 1989.

Lakoff, George: Metaphor and war. University of California at Berkeley, 1991.

Schiffer, Sabine: Die Darstellung des Islams in der Presse. Sprache, Bilder Suggestionen. Eine Auswahl von Techniken und Beispielen. Dissertation an der FAU Nürnberg-Erlangen [erscheint in Kürze].

Tajfel, Henri: Gruppenkonflikt und Vorurteil: Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen. Bern 1982.

Tipp:

Das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA) hat u.a. ein Faltblatt herausgegeben: „Gefährlich fremd“ – Anregungen zum kritischen Umgang mit Medien.

Zu beziehen unter: www.IDAeV.de

⁹ Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (www.friedensdienst.de/meldungen/news.2/index.html).

¹⁰ Das Fastenbrechen (arab. *iftar*) bezeichnet die erste Mahlzeit nach Sonnenuntergang im Fastenmonat Ramadan. Sie wird oft in Gemeinschaft eingenommen.

Martin Scarabis/Arnd Florack

Werte und Vorurteile im interkulturellen und interreligiösen Dialog aus Sicht der Sozialpsychologie

In einer Reihe von Untersuchungen stellte der amerikanische Psychologe Milton Rokeach¹ in den 60er Jahren immer wieder fest, dass Menschen Personen bevorzugen, die ihre eigenen politischen oder religiösen Überzeugungen teilen. Er nahm an, dass die wahrgenommene Übereinstimmung von Überzeugungen dazu führt, dass uns einzelne Menschen oder ganze Gruppen sympathisch sind, während Überzeugungsunterschiede eher zur Ablehnung der „Anderen“ führen.

Die Annahme, dass Überzeugungsunterschiede eher zu Ablehnung und Konflikt führen, trifft allerdings nicht in jedem Fall zu. Denn erstaunlicherweise sind es auch gerade solche Abweichungen vom Vertrauten, die andere Menschen für uns interessant machen und uns beispielsweise zu Fernreisen in Richtung exotischer Ziele bewegen. Oft sehen Menschen in fremden Umgebungen oder im Verzehr fremder Speisen eine Abwechslung zur gewohnten Umgebung und zur alltäglichen Routine.

Wie passen diese unterschiedlichen Beobachtungen zusammen? Eine Antwort findet sich in der Unterscheidung von Meinungen, Einstellungen und Überzeugungen hinsichtlich ihrer Bedeutung für unsere persönliche oder soziale Identität. Identität gewährleistet Selbstdefinition und soziale Orientierung. Als Individuen oder Mitglieder verschiedener sozialer, religiöser oder kultureller Gruppen verfügen wir über Vorstellungen darüber, wer wir sind, wer wir waren und wer wir sein wollen (Orientierung). Zudem wissen wir, was uns im Vergleich zu anderen Menschen oder Gruppen als besonders auszeichnet (Selbstdefinition). Diese beiden Aspekte können verschiedene Merkmale und Unterschiedlichkeiten zu anderen Gruppen betreffen. Als Deutsche unterscheiden wir uns meist von Afrikaner/innen in der Hautfarbe, den Kleidungsgehnheiten und den kulinarischen Vorlieben. Christ/innen unterscheiden sich von Muslim/innen in der Regel in ihren Vorstellungen über das Zusammenleben und die gesellschaftliche Rolle von Mann und Frau. Wichtig ist, dass manche dieser abweichenden Merkmale Kernbereiche unserer Identität betreffen, während andere Unterschiede eine bloße, vielleicht sogar faszinierende Andersartigkeit darstellen. Unsere Identität ist in ihrem Kern betroffen, wenn wir wahrnehmen, dass durch die Gepflogenheiten und Überzeugungen fremder Kulturen oder Religionen Werte in Frage gestellt werden, die Grundpfeiler unserer eigenen Selbstdefinition und sozialen Orientierung sind.

Vor allem auf kultureller Ebene zeigen sich Unterschiede hinsichtlich der sozialen Werte, die von den Mitgliedern verschiedener Kulturen als besonders wichtig erachtet werden. Während in westlichen Industrienationen eher so genannte „individualistische“ Wertvorstellungen verbreitet sind (z.B. Eigenverantwortung und Individualismus), werden in asia-

tischen Gesellschaften eher „kollektivistische“ Werte befürwortet (z.B. Pflege sozialer Beziehungen und Wahrung des eigenen Bildes in der Öffentlichkeit). Da solche Wertvorstellungen bestimmen, wie wir über soziale Sachverhalte denken und urteilen, sind bei Unterschieden bezüglich solcher Maßstäbe des „Richtigen“ Konflikte und Kommunikationshemmnisse vorprogrammiert.

Diskrepanzen bezüglich zentraler identitätsstiftender Wertvorstellungen existieren nicht nur zwischen verschiedenen Kulturen, sondern auch innerhalb einer Kultur. Obwohl innerhalb einer Kultur die zentralen Wertvorstellungen geteilt werden, gibt es trotzdem heftige Auseinandersetzungen, wie bestimmte Ziele zu erreichen sind, oder anders gesagt, wie bestimmte Werte im Alltag verwirklicht werden können. In diesen Fällen geht es zumeist nicht darum zu erörtern, ob Werte wie „soziale Gerechtigkeit“ oder „Freiheit des Einzelnen“ überhaupt erstrebenswert sind, sondern wie diese angesichts bestimmter Problemlagen konkret ausgestaltet werden sollen. Da Werte als abstrakte Vorstellungen keine konkreten Handlungsanweisungen enthalten, entwickeln Menschen sehr differenzierte Überzeugungen darüber, wann ein bestimmter Wert in verschiedenen Lebensbereichen als erfüllt gilt. Nehmen wir als Beispiel Gerechtigkeit. Dieser Wert kann in unterschiedlicher Weise gedeutet werden, z.B. kann Gerechtigkeit bei der Verteilung von Geld oder anderen Ressourcen dann als gegeben betrachtet werden, wenn alle beteiligten Personen gleich viel bekommen (das Gleichheitsprinzip) oder wenn Personen gemäß ihrer Leistung honoriert werden (das Leistungsprinzip). Welche genaue Interpretation von Gerechtigkeit wir für richtig halten, hängt unter anderem davon ab, um welchen Lebensbereich es sich handelt. Viele von uns werden es für gerecht halten, wenn im wirtschaftlichen Bereich Personen gemäß ihrer Leistung bezahlt werden. Geht es darum, Weihnachtsgeschenke für die Kinder zu besorgen, würden viele es vermutlich eher für richtig halten, den gleichen Betrag für jedes Geschenk auszugeben. Solche durch Werte begründeten Standards des Richtigen und Falschen stellen wesentliche Komponenten der Identität dar.

Allgemeine Werte und daraus abgeleitete Standards dienen also zur Selbstdefinition und gleichzeitig gewährleisten sie eine soziale Orientierung. Sie tragen zur Selbstdefinition bei, indem Menschen je nach persönlicher Erfahrung und der Mitgliedschaft in verschiedenen Gruppen über ein spezifisches Ensemble von normativen Vorstellungen verfügen. Sie geben uns Orientierung in der Gegenwart und Zukunft, indem sie bestimmen, was für uns als richtig und falsch und als erstrebenswert und ablehnenswert gilt. Diese zentrale Stellung wertbezogener Überzeugungen erklärt, warum Menschen auf Wertdiskrepanzen oft mit heftiger Ablehnung der Anderen reagieren.

¹ Rokeach, Milton: The open and the closed mind, New York 1960.

Auch die so genannte „*Terror Management Theorie*“ der amerikanischen Forscher Jeff Greenberg, Sheldon Solomon und Tom Pyszczynski² spricht den Wertvorstellungen eine zentrale Rolle zu. Die Forscher gehen davon aus, dass die in verschiedenen Kulturen entwickelten Weltbilder Menschen in die Lage versetzen, mit dem Bewusstsein der Endlichkeit des eigenen Daseins umzugehen und die Angst vor dem eigenen Tod zu reduzieren. Diese Überdauerung des Todes ist durch die Gültigkeit und Verwirklichung der kulturellen Standards gegeben. Das Gefühl, ein wertvolles Mitglied in dieser bedeutungsvollen Welt zu sein, sehen die Forscher als zentrales Instrument, die Angst vor der eigenen Endlichkeit zu reduzieren. Solomon und seine Kollegen nehmen an, dass Dinge oder Vorkommnisse, die uns an die eigene Sterblichkeit erinnern, Vorurteile und diskriminierendes Verhalten verstärken, da Menschen, die anders sind, die Gültigkeit des eigenen Wertesystems in Frage stellen. Die Sicherheit, die das Wertesystem der eigenen Kultur bietet, wird dadurch wiederhergestellt, dass diejenigen bevorzugt werden, die den eigenen kulturellen Standards folgen, und diejenigen abgewertet werden, die sie in Frage stellen. Zahlreiche Studien weisen auf die Richtigkeit dieser Theorie hin.

In einer Untersuchung von Greenberg und seinen Kollegen wurde ein Teil der christlich orientierten Versuchsteilnehmenden zunächst in einem Fragebogen gefragt, was passiert, wenn sie physisch tot seien und welche Emotionen die Gedanken an den eigenen Tod bei ihnen auslösten. Die anderen Teilnehmenden erhielten nur allgemeine Fragen zu ihrer Person. Danach wurde beiden Gruppen von Teilnehmenden ein Meinungsfragebogen ausgehändigt, der angeblich von einer anderen Person entweder christlichen oder jüdischen Glaubens ausgefüllt worden war. Die Versuchsteilnehmenden sollten diese Person bewerten. Es zeigte sich, dass die christlichen Teilnehmenden Christ/innen im Vergleich zu Juden/Jüdinnen deutlich bevorzugten, wenn sie sich zuvor mit der eigenen Vergänglichkeit beschäftigt hatten. War dies nicht geschehen, fanden sich keine Unterschiede in den Beurteilungen. Dieses Experiment zeigt, dass offenbar eine Betonung unserer Weltbilder und religiösen Überzeugungen uns hilft, mit bedrohlichen Situationen und Ereignissen umzugehen. In diesem Zusammenhang kann man auch an die Terroranschläge des 11. September 2001 denken, die vielen Angehörigen der westlichen Welt drastisch die Verletzlichkeit des eigenen Daseins vor Augen führten. Es ist daher nicht erstaunlich, dass sich in der Zeit nach dem 11. September zahlreiche Berichte von Muslim/innen in den Medien fanden, die sich plötzlich im Alltag von ihren Mitmenschen abwertend behandelt fühlten. Auch wir stellten in einer eigenen Untersuchung fest, dass Personen sich eher auf ihre eigenen Vorurteile bei der Beurteilung einer Person aus einer fremden Kultur stützen, wenn sie in einer Situation auf bedrohliche Aspekte dieser Kultur aufmerksam werden.

Diese Mechanismen haben sogar dann Auswirkungen, wenn gar kein direkter Kontakt zu Menschen fremder Kultur oder Religion besteht. Greenberg und Mitarbeiter/innen



Die christlich-islamische Frauengruppe in Duisburg-Marxloh entwarf gemeinsam eine Skulptur mit dem Thema „Mein Traum – unsere Zukunft“, die am 2.6.2004 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde und im Frühjahr 2005 im Stadtteil aufgestellt wurde; s. Good-Practice Beispiel S. 110

Quelle: Leyla Özmal, Entwicklungsgesellschaft Duisburg

haben in einer ganzen Reihe von Studien in den USA nachgewiesen, dass Symbole oder Stimuli, die mit dem 11. September verbunden sind, den Wunsch nach einem charismatischem Führer nähren, der die Größe der eigenen Nation preist und einen heldenhaften Kampf gegen das Böse in der Welt verspricht.

Probleme und Konflikte zwischen verschiedenen kulturellen oder religiösen Gruppen treten also vor allem dann auf, wenn Menschen ihre eigene kulturelle Weltanschauung in zentralen Punkten als bedroht oder durch die fremde Kultur in Frage gestellt wahrnehmen. Diese Unterschiede in den Kulturen stehen nicht immer im gleichen Ausmaß im Zentrum der Aufmerksamkeit, oft werden sie gar nicht beachtet. Bestimmte Ereignisse wie Krieg, der 11. September oder aber auch nur ein konkreter Konflikt wie eine Diskussion über das Verbot oder die Erlaubnis zum Tragen von Kopftüchern oder religiösen Symbolen im Schuldienst können den Fokus auf Unterschiede in zentralen Werten lenken, die bestimmen, ob wir Mitglieder fremder Religionen oder Kulturen mit Zuneigung oder Ablehnung begegnen.

Da beide Seiten ihr Wertesystem für richtig halten und es zudem die Grundlage ihrer Selbstdefinition und Orientierung in der Welt ist, kann nur auf der Basis eines übergeordneten, verbindlichen Systems von Werten die Akzeptanz unterschiedlicher Ausdeutungen zentraler Werte erreicht

² Greenberg, Jeff; Solomon, Sheldon u. Pyszczynski, Tom: Terror management theory of self-esteem and cultural worldviews: Empirical assessments and conceptual refinements. In M. P. Zanna (Ed.), *Advances in Experimental Social Psychology* (Vol. 29, S. 61-139), New York 1997.

³ Greenberg, Jeff; Pyszczynski, Tom; Solomon, Sheldon u.a.: Evidence for terror management theory II: The effects of mortality salience reactions to those who threaten or bolster the cultural worldview. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 1990, S. 308-318.

werden. Die Deklaration der Menschenrechte ist ein Versuch der Etablierung eines solchen Systems. Die Bereitschaft, sich bei interkulturellen und interreligiösen Kontakten auf solche übergeordneten Standards zu beziehen, hängt vermutlich entscheidend von der Wahrnehmung ab, dass diese von den verschiedenen Parteien konsequent umgesetzt werden, da ansonsten die empfundene Verbindlichkeit des Wertekanons bei allen gefährdet ist.

Die bloße Vermittlung von Wissen über die andere Kultur wird kaum helfen, Barrieren abzubauen. Zunächst einmal ist bekannt, dass Stereotype und Vorurteile extrem veränderungsresistent sind. Menschen suchen gezielt nach erwartungskonsistenter Information; sie verhalten sich so, dass ihre Erwartungen bestätigt werden, sie nehmen Zusammenhänge verzerrt wahr, und sie beurteilen erwartungskongruente Vorfälle oft als Ausnahmen. Außerdem haben Stereotype und Vorurteile, so ungerechtfertigt sie auch erscheinen mögen, eine grundlegende Funktion bei der Wahrnehmung der sozialen Umwelt. Sie helfen Menschen, sich zurechtzufinden, da sie subjektiv als zuverlässiges Wissen über die Anderen empfunden werden und die Ordnung der Umwelt vereinfachen. Ohne die Anwendung einfacher Kategorien und Stereotype wäre unser kognitiver Apparat bei der Vielzahl auf uns einströmender Informationen schnell überlastet. Es wird also kaum möglich sein, Menschen dazu zu bewegen, gar keine Stereotype mehr zu verwenden. Ein Weg zum Abbau von daraus resultierenden Konflikten bleibt die Unterstützung von Interaktionen, die über oberflächliche Kontakte hinausgehen. Zur Veränderung von Ste-

reotypen muss ein tief greifender Kontakt zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Wertegemeinschaften stattfinden. Hierbei könnten nicht nur falsche Vorstellungen oder Missverständnisse über Differenzen in zentralen Werten abgebaut werden, es könnten auch solche Unterschiede erlernt werden, die weniger zentrale Werte betreffen und daher eher als interessant und weniger bedrohlich erscheinen. Eine notwendige Voraussetzung bleibt aber, dass die Beteiligten sich in irgendeiner Weise als zusammengehörig betrachten. Dies wäre beispielsweise in einer Arbeitsgruppe der Fall, die auf ein bestimmtes Ziel hinarbeitet, bei dem die kulturelle Zugehörigkeit keine Rolle spielt. Es wäre aber auch denkbar, dass die Gemeinsamkeit über bestimmte Werte, wie eben die Menschenrechte, hergestellt wird. Fehlt eine solche Selbstwahrnehmung auf einer gemeinsamen Ebene, dann wird der Kontakt zwischen den Kulturen die Abgrenzungsprozesse noch verstärken und nicht verringern.

Der Kontakt zwischen Angehörigen unterschiedlicher religiöser Wertegemeinschaften wird vermutlich niemals ohne jegliche Vorbehalte und Missverständnisse funktionieren. Unter der Voraussetzung der Etablierung gemeinsamer Kernwerte, der Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit den Überzeugungen der Anderen und der Unterstützung von Kontakten durch Politik, Religion und Gesellschaft können aber Differenzen als tolerierbar identifiziert werden oder angesichts des Überwiegens von Gemeinsamkeiten in den Hintergrund treten.

Martin Scarabis ist als Wissenschaftlicher Assistent am Fachbereich Psychologie der Universität Münster beschäftigt.

Arnd Florack ist als Oberassistent am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialpsychologie der Universität Basel tätig. In gemeinsamen Projekten erforschen sie die Wirkung unbewusster Vorurteile auf das Verhalten von Menschen.

Kontakt: scarabis@psy.uni-muenster.de

Lesetipps:

Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) : Argumente gegen den Hass. Über Vorurteile, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus, Bonn 1999.

Band 1: Bausteine für Lehrende in der politischen Bildung.

Band 2: Textsammlung.

Florack, Arnd/Scarabis, Martin: Gefährliche Gedanken. Gehirn und Geist/Spektrum der Wissenschaft, 5, 2003, S. 8–23.

Thomas, Alexander: Psychologie interkulturellen Handelns (2. Aufl.), Göttingen 2003.

Inken Pape

Interkulturelle Kompetenz als Basis für interreligiösen Dialog

Es gibt viele Anlässe im Religionsverständnis und bei der Religionsausübung, die Verständigungsschwierigkeiten und Differenzen hervorrufen: Bekleidung, Umgang mit körperlicher Nähe, Gesten mit unterschiedlicher Deutungsmöglichkeit, die Art der praktizierten Moschee-/Kirchenghörigkeit, zugeschriebene Verhaltensweisen wie „*du bist doch Muslim*“ und daraus resultierende Anspruchshaltung, „*dann musst du doch...*“ oder „*wie kannst du als Christ...*“ bis hin zur schlichten Meinung, die eigene Religion sei die ‚*Allein-Seligmachende*‘ und rechtfertigte Überlegenheiten. Um hier sensibel und wertschätzend aufeinander zugehen zu können, sind interkulturelle Kompetenzen gefragt.

Interkulturelle Begegnungen sind Lerngelegenheiten

Im Allgemeinen wird interkulturelles Lernen mit einer be- treuten und bewussten Begegnung in Verbindung gebracht. Tatsächlich ist es jedoch so, dass interkulturelle Begegnungen im Alltag einen wesentlich größeren Anteil als initiierte Begegnungen ausmachen. Angesichts eines inzwischen über 10-prozentigen Anteils von Mitbürgern und Mitbürgerinnen mit einem anderen kulturellen Hintergrund finden Tag für Tag interkulturelle Begegnungen beim Einkaufen, in öffentlichen Verkehrsmitteln, in Schulen oder am Arbeitsplatz statt, die in der Regel kaum reflektiert werden. Meist unbemerkt werden wir in diesen Alltagssituationen von Verhaltensroutine und Stereotypen gelenkt.

Durch diese Begegnungen bauen wir alle ein vermeintliches „*Wissen*“ über den/die „*Anderen/n*“ auf. Wir schreiben z.B. „*dem Türken*“ bestimmte Verhaltensmuster zu, „*die Türken*“ verbinden mit „*dem Deutschen*“ bestimmte Umgangsformen und Verhaltensweisen. Die eigenen Erfahrungen mit den Fremden bilden die Ausgangsplattform für interkulturelle Dialoge. Verständigung, gegenseitiges Verstehen als Ziel von interkultureller Interaktion, bedarf eines „*inter-kulturellen*“ Lernprozesses.

„Zwischen-Kulturen-Lernen“

Interkulturelles Lernen setzt an der Herkunftskultur an, geht jedoch über das Wissen um kulturelle Eigenarten hinaus. Versteht man Kultur als die Gesamtheit aller geistigen, künstlerisch-schöpferischen, gesellschaftlichen und materiellen Lebensäußerungen Einzelner oder einer Gemeinschaft (nicht zwingend einer Nation),¹ wird deutlich, dass ein interkultureller Lernprozess außer Religion viele andere Aspekte kul-

tureller Prägung mit berücksichtigen muss, z.B. nonverbale Kommunikation und Gesten, Interpretation der eigenen Geschichte, geographische Gegebenheiten, Zeitgefühl, Verhaltensregeln und vieles mehr.

Bezogen auf Migrant/innen in Deutschland zielt interkulturelles Lernen „*auf den vernünftigen Umgang miteinander von Majorität und ethnisch-kulturellen Minoritäten*“ ab² und ist damit vor allem soziales Lernen.

Interkulturelles Lernen auf verschiedenen Ebenen

Interkulturelles Lernen findet auf verschiedenen, aufeinander aufbauenden Ebenen statt:

Zunächst werden andere Kulturen (Umgangsformen, Gestus, Essgewohnheiten, Sprache, Kleidung, Wohnformen etc.) bewusst wahrgenommen und der eigene Standpunkt relativiert (Stufe 1). Im gelingenden Lernprozess entwickelt sich hieraus Toleranz gegenüber anderen Kulturen und Religionen und Akzeptanz für die Sinnhaftigkeit anderer Kulturen, auch anderer Religionen. Ihre rituellen und lebenspraktischen Ausprägungen werden anerkannt, auch und gerade dann, wenn sie den eigenen Gewohnheiten und Selbstverständlichkeiten entgegenstehen (Stufe 2). Auf der nächsten Ebene werden andere Kulturen als gleichwertig akzeptiert. Ein reflektierter und nicht mehr von selbstverständlicher Abwertung begleiteter Umgang bestimmt die Herangehensweise an andere, als fremdartig empfundene Menschen (Stufe 3). Ziel der vierten Ebene ist es, Elemente der anderen Kultur auch für die eigene Lebensweltgestaltung zu akzeptieren und als erstrebenswert anzusehen. Das Ergebnis dieses idealtypischen Prozesses ist die interkulturelle Akkulturation, die Fähigkeit kulturelle Überschneidungssituationen aktiv und konstruktiv zu gestalten.³

Interkulturelles Lernen führt zu interkulturellen Kompetenzen

Interkulturelle Kompetenzen – als permanent weiter zu entwickelnde Fähigkeiten – sind Sozialkompetenzen. Selbstreflexive Wahrnehmung erforscht und erkennt die eigene kulturelle Orientierung und bringt sie in ein interessiertes Miteinander der Unterschiedlichkeiten ein. Die eigene Lebensweise wird als eine mögliche von vielen wahrgenommen und fremden Lebens- und Verhaltensweisen wird Respekt gezollt. Der offen-konstruktive Umgang mit Konflikten, die in kulturellen Überschneidungssituationen entstehen, wird

¹ Die Gestaltung der Lebenswelten, „*die Kultur*“, ist vielfältig und nationenübergreifend bzw. findet sich in ganz unterschiedlicher Ausprägung innerhalb einer Nation. Beispielsweise ähneln sich Jugendkulturen international, während sich Bayern und Berliner sehr unterschiedlich wahrnehmen. (Johann, Ellen u.a.: *Interkulturelle Pädagogik*, Berlin 1998)

² Nieke, W.: *Interkulturelle Erziehung und Bildung*, Opladen 200, S. 26

³ In kulturellen Überschneidungssituationen befinden sich Interaktionspartner, wenn sie gleichzeitig mehr als eine Situation erleben. Vor dem Hintergrund der eigenen Vorstellungswelt gelingt es nicht oder nur unzulänglich, die Verhaltensweisen der Anderen richtig zu deuten bzw. die eigenen Bedürfnisse adäquat zum Ausdruck zu bringen. Der Ausfall des eigenen Orientierungssystems kann zu einem Handlungs- und Kommunikationsvakuum führen.

angestrebt. Im Einzelnen sollten im interkulturellen Lernprozess kommunikative Kompetenz, Empathie, Offenheit und Flexibilität, Ambiguitätsstoleranz, Konfliktfähigkeit, Selbstreflexion und Kreativität entwickelt werden.

Kommunikative Kompetenz ist die Fähigkeit, Kontakte zwischen Menschen herzustellen. Dazu gehört verbale (z.B. Mehrsprachigkeit) ebenso wie gestische und körpersprachliche Ausdrucks- und Wahrnehmungsfähigkeit und nicht zuletzt der Mut, aktiv auf fremde Menschen zuzugehen. Um Missverständnisse zu vermeiden und interaktive Kommunikationsformen und -stile zu ermöglichen, bedarf es der Erweiterung der eigenen passiven und aktiven Kommunikationsfähigkeit.

Empathie: In den Schuhen eines anderen zu gehen, Dinge mit den Augen eines anderen zu sehen, erschließt das Wertesystem von Menschen aus anderen Herkunfts- und Erfahrungswelten.

Offenheit und Flexibilität wird zur Haltung, indem Unvoreingenommenheit dem zu schnellen Rückgriff auf eigene Deutungsmuster und Handlungskonzepte standhält. Die Geborgenheit eigener Identität lässt zu, sich auf andere unbekannte, fremd wirkende Kulturen einzulassen. Vorurteile und Stereotypen treten dabei in den Hintergrund. Angesichts der Pluralität von Meinungen und Wertvorstellungen wird die Fähigkeit benötigt, sich selbst zu verändern, ohne sich aufzugeben (und dadurch in permanente Verunsicherung und Unverbindlichkeit zu geraten).

Ambiguitätsstoleranz ist erforderlich, um die Spannungen, die das Zusammenleben mit anderen Menschen hervorrufen kann, auszuhalten. Verhalten, das als nicht akzeptabel, mehrdeutig, widersprüchlich oder ungereimt wahrgenommen wird, kann mit dem Wissen um die eigenen Widersprüchlichkeiten zunächst hingenommen werden, ohne den Kontakt abzubrechen.

Konfliktfähigkeit: Konflikte sind ein wichtiges Signal, dass etwas im Zusammenleben nicht (mehr) stimmt. Konfliktfähigkeit im interkulturellen Kontext setzt voraus, dass Konflikte zugelassen werden und Bereitschaft zur Auseinandersetzung besteht. Konfliktvermeidung in kulturellen Überschneidungssituationen führt leicht zu resignierter Zuschreibung: „*Die sind halt so.*“ Die Neugier auf hinter der Konfliktoberfläche liegende Ursachen belebt die Konfliktbearbeitungsbereitschaft.

Selbstreflexion: Eigene Bedingungs-, Bezugs- und Wertesysteme mögen durchaus stimmig sein, sie lassen aber keinen allgemeinen Geltungsanspruch zu. Um andere verstehen zu können, bedarf es der Fähigkeit, sich selbst und sein eigenes Verhalten, die eigenen Werte und Einstellungen kritisch befragen zu können. Nicht die eigene kulturelle Identität wird aufgegeben, sondern neue Denk-, Empfindungs- und Verhaltensmöglichkeiten werden aufgespürt, um Identität und Authentizität zu stabilisieren. Der interreligiöse Dialog bietet hier interessante Fragestellungen.

Kreativität als Folge interkulturellen Lernens und Arbeitens bildet aus Elementen verschiedener Kulturen neue Kulturen. Gegensätzliche, faszinierende oder gar schockierende neue kulturelle Erfahrungen bieten häufig Motivation, Material und Anlass, um schöpferisch zu werden. In Musik, Tanz, Malerei und Bildhauerei z.B. werden am augenscheinlichsten derartige Prozesse deutlich. Neue Gestaltungsmöglichkeiten entstehen, die mit neuen Handlungsansätzen Brückenfunktionen entwickeln.

Die hier beschriebenen interkulturellen Kompetenzen bilden gleichermaßen als Voraussetzung, Folge und Ergebnis interkulturellen Lernens die Basis für einen auf Verstehen angelegten interkulturellen und interreligiösen Dialog.

Inken Pape arbeitet seit 1997 als Supervisorin (DGSv), Mediatorin (BMWA) und Trainerin im interkulturellen Kontext. Sie erstellte eine Konzeption für den Landessportbund NRW zur Multiplikator/innenfortbildung „*Sport interkulturell*“ und arbeitet in der Multiplikator/innen-Weiterbildung zum Interkulturellen Lernen bei der VHS Witten.

Kontakt: inken.pape@t-online.de

Lesetipps:

Johann, Ellen u.a: Interkulturelle Pädagogik, Berlin 1998.

Bundeszentrale für politische Bildung: Interkulturelles Lernen – Arbeitshilfen für die politische Bildung „Interkulturelles Training in der Lehrerfortbildung“, Bonn 2000.

Flehsig, K.-H., Kiel, E.: Das Modell interkulturellen Trainings als Modell der Kompetenzentwicklung für die interkulturelle Kommunikation, <http://www.ikud.de/>

C – Praktische Umsetzung erfolgreicher Dialogbegegnungen



Ursula Rudnick

„In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen...“ (Joh. 14.2)

Formen, Inhalte und Asymmetrien des interreligiösen Dialogs

Vom Streitgespräch zum Wahrheitspluralismus – der interreligiöse Dialog

Für das erfolgreiche Gelingen eines Dialogs ist es wichtig, sich über Art des Dialogs, seine Rahmenbedingungen und Ziele klar zu sein. Dialog ist ein vielfach benutzter Begriff. Der griechische Begriff ‚*dialogos*‘ bezeichnete zunächst jegliche Unterredung. Bald wurde er aber in der griechischen Philosophie in einem qualifizierten Sinn gebraucht und bezeichnete ein Streitgespräch oder – bei Plato – einen Weg, um Erkenntnisse zu gewinnen. Ein Dialog prüfte Wahrheitsansprüche. So wurde z.B. in der Alten Kirche der ersten Jahrhunderte die Auseinandersetzung mit Andersgläubigen und die Behauptung des eigenen Standpunktes in die literarische Form des Dialogs gekleidet.

In der Philosophie des 20. Jahrhunderts, zunächst im Denken von Franz Rosenzweig und Martin Buber und später im Denken von Emmanuel Lévinas, bekam das Gegenüber des Dialogs, das „Du“, der „Andere“ eine besondere Rolle: Dem Gegenüber wurde die Würde eigener Wahrheit zugesprochen.

Diese Entwicklung steht im Hintergrund, wenn seit den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts auch Theologinnen und Theologen vermehrt vom „*Dialog*“ sprechen. Seit mit Beginn der Neuzeit konkurrierende religiöse und dann auch säkulare Wahrheitsansprüche auftraten, mussten sich die Kirchen mit dieser Situation auseinandersetzen. Es wurde deutlich, dass die bisherigen ‚*Lösungen*‘ – religiös einheitlich geprägte Länder ergänzt durch Missionierungsversuche – zwar den eigenen Wahrheitsanspruch nicht antasteten, aber mit fortschreitender Säkularisierung nicht länger durchsetzbar und tragfähig waren. Dialogbemühungen begannen, zunächst der christlichen Kirchen untereinander, aber auch mit säkularen Wahrheitsansprüchen wie dem Marxismus. In diesem Prozess erkannten die Kirchen, dass sie ihre Überzeugungen nur dialogisch vertreten können und sie also den modernen Wahrheitspluralismus zu akzeptieren haben. Das führte zu einem Paradigmenwechsel in den christlichen Kirchen, der sich etwa in den Erklärungen der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Neu-Delhi 1961, oder des 2. Vatikanischen Konzils mit der Erklärung *Nostra Aetate* von 1965 ablesen lässt. Seitdem hat der Dialog mit Angehörigen anderer Religionen für die katholische und die evangelischen Kirchen in Deutschland einen anerkannt hohen Stellenwert. Er spiegelt sich in einer Reihe von kirchlichen Dokumenten wider.¹

Was ist interreligiöser Dialog?

Auf die Fragen, wie ein interreligiöser Dialog zu führen sei und welches seine Ziele sind, gibt es in der Literatur zahlreiche Ausführungen, allerdings keine einhellige Antwort. So formuliert der systematische Theologe Paul Tillich vier Voraussetzungen:

„*Erstens ist nach der gemeinsamen Basis zu fragen, von der aus die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede überhaupt verglichen werden können... Zweitens muss jeder der Gesprächspartner von der Wahrheit seiner eigenen Botschaft überzeugt sein, denn sonst ist er gar kein ernstzunehmender Gesprächspartner. Drittens muss man der anderen Religion zugestehen, dass auch sie auf „Offenbarungserfahrung“ beruht oder beruhen kann. Viertens muss man bereit sein, die eigenen Glaubensüberzeugungen durch die Überzeugungen, Erfahrungen, Argumente und Einwände der Andersgläubigen befragen und kritisieren zu lassen und dabei selbst neue Einsichten und Erkenntnisse zu gewinnen.*“²

Daneben werden als Merkmale eines Dialogs genannt: Die Teilnehmenden sollen das Recht haben, ihre Position authentisch darzulegen; die Begegnung solle von wechselseitigem Respekt geprägt sein; das Ergebnis eines Dialogs könne nicht im Vorhinein festgelegt werden. Für den jüdisch-christlichen Dialog formuliert Eva Fleischner pointiert: „*It (the dialogue) can take place only if one is willing to renounce all desire of power over others and manipulation of them.*“³

In den Leitsätzen zum interreligiösen Gespräch des Ökumenischen Rates der Kirchen heißt es: „*Dialog muss ein Prozess gegenseitiger Befähigung sein... Im Dialog wachsen wir im Glauben..., bekräftigen wir Hoffnung..., pflegen wir Beziehungen.*“⁴

Ein grundsätzliches Problem solcher Definitionen von Dialog sehe ich darin, dass sie häufig eine Haltung der Teilnehmenden voraussetzen, die sich erst auf dem Weg des Dialogs herausbildet und letztlich Ziel eines Dialogs ist. Erfahrungen zeigen, dass immer wieder eine große Diskrepanz zwischen dem geforderten und tatsächlichen Verhalten der Teilnehmenden besteht. Es ist daher sinnvoll, von solchen präskriptiven, normativen Dialogdefinitionen ein deskriptives, phänomenologisch orientiertes Verständnis von Dialog zu unterscheiden, das sich an dem orientiert, was

1 Christen und Juden I. Eine Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 1975; und zwei Folgestudien bis 2001. Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland. Gestaltung der christlichen Begegnung mit Muslimen. Eine Handreichung des Rates der EKD. Gütersloh 2000. Christlicher Glaube und nichtchristliche Religionen. Theologische Leitlinien der Theologischen Kammer der EKD, 2003.

2 zitiert in: Andreas Rössler: Welche Wahrheit braucht der Mensch? Zwischen Beliebigkeit und Unfehlbarkeit. Stuttgart 1997. S. 184.

3 Eva Fleischner: Judaism in German Christian Theology Since 1945: Christianity and Israel Considered in Terms of Mission. Metuchen: The Scarecrow Press, The American Theological Library Association, 1975. S. 117.

4 ÖRK: Ökumenische Erwägungen zum Dialog und zu den Beziehungen mit Menschen anderer Religionen. Genf 1999. S. 4.

es tatsächlich vorfindet, und die Merkmale für einen Dialog möglichst offen zu beschreiben.

In Anlehnung an eine Definition des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog ist es sinnvoll, unter „*interreligiösem Dialog*“ **das Ganze der positiven und konstruktiven Beziehungen zwischen Personen und Gemeinschaften anderen Glaubens** zu verstehen. Diese Definition scheint mir aus drei Gründen hilfreich:

- Mit der Vorstellung von Dialog ist hier das Globalziel eines besseren Miteinanders verknüpft. Die konkreten Ziele sind von den Beteiligten des Dialogs jeweils festzulegen. Sofern das Miteinander nach dem Dialog „besser“ ist als zuvor, hat der Dialog Früchte getragen.
- Dies Verständnis von Dialog zielt auf gelebte Praxis. Es geht nicht darum, eine gemeinsame Wahrheit zu finden oder sich um Wahrheit zu streiten. Dies heißt nicht, dass die Wahrheitsfrage ausgeklammert wird. Aber sie hat eine bestimmte Funktion, nämlich einem besseren Miteinander zu dienen.
- Dialog bezeichnet hier nicht allein ein Gespräch, sondern schließt jegliche Aktivitäten, die einem besseren Miteinander dienen, ein. Hierzu können der gemeinsame Bau eines Spielplatzes, das Feiern von Festen, der wechselseitige Besuch von Gottesdiensten, das Lesen und Studieren von Texten aus der Tradition und gemeinsame diakonische Aufgaben gehören.

Immer wieder wird die Frage gestellt, ob es im interreligiösen Gespräch darum geht, eine gemeinsame Glaubenswahrheit zu erreichen. Nach Helmut Gollwitzer kommt es im ökumenischen Dialog nicht darauf an, nach Einheit in Glaubensüberzeugungen und Kirchenstrukturen zu streben, *„sondern es wird akzeptiert, dass wir sehr verschiedene Menschen sind und verschiedene Traditionen haben, die uns wertvoll sind und in denen wirklich Werte enthalten sind, dass aber all diese Traditionen auch der Kritik und der Korrektur bedürfen. Damit ist das gemeint, was Martin Buber ‚positive Toleranz‘ genannt hat. Toleranz ist nicht mehr nur gegenseitige Duldung, ohne sich totzuschlagen, sondern heißt: Miteinander sprechen, aber zugleich dem Partner anvertrauen, wie weit er dann verwandelt aus diesem Gespräch hervorgeht.“*⁵ Dieses Verständnis sollte auch auf das interreligiöse Gespräch übertragen werden.⁶

Welche Formen kann interreligiöser Dialog haben?

Die Formen, in denen sich ein solcher Dialog ereignet, können sehr verschieden sein. Ein Dialog kann sich zufällig ereignen, bei einem Gespräch z.B. in der Bahn oder an einem Kiosk, also informell sein. Häufig hat der Dialog aber einen formalen Rahmen, sei es, dass er auf Konferenzen, z.B. an evangelischen und katholischen Akademien in ei-

nem wissenschaftlichen Rahmen stattfindet oder dass er von Institutionen, wie der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) oder der Vatikanischen Kommission (PCID) geführt wird.

Die Teilnehmenden an einem Dialog können sich ihrer Tradition mehr oder weniger verbunden und verpflichtet fühlen. Ein nicht seltenes Phänomen in Deutschland ist, dass Menschen christlicher Prägung, die jedoch keiner Kirche angehören, am interreligiösen Dialog teilnehmen. Ein Dialog kann aber auch von Menschen geführt werden, die von Institutionen beauftragt wurden und die nicht nur für sich selber sprechen, sondern von ihrer Religionsgemeinschaft ein Mandat haben, für diese Gemeinschaft zu sprechen. Ein Dialog kann aus einer konkreten Konfliktsituation erwachsen und eine Gruppe von Menschen vor Ort zusammenbringen, um ein konkretes Problem zu lösen. Je nach Zusammensetzung der Teilnehmenden, ihren Interessen und Zielen wird der Dialog eine andere Gestalt haben.

Welche inhaltlichen Schwerpunkte haben interreligiöse Dialoge?

Neben diesen Formen lassen sich inhaltliche Schwerpunkte eines Dialogs unterscheiden. Folgende Differenzierung stammt von der Vatikanischen Kommission für interreligiösen Dialog.

- **Der Dialog des Lebens**, der auf ein nachbarschaftliches Miteinander zielt und in dem Menschen Freude und Schmerz, ihre Probleme und Konflikte miteinander teilen.
- **Der Dialog des Handelns**, in dem Christen und Nichtchristen gemeinsame Ziele vertreten und gemeinsam an einem Projekt miteinander arbeiten. Dies kann ein Projekt in der Nachbarschaft sein, wie z.B. das Betreiben eines Kindergartens oder gemeinsam organisierte Krankenhausseelsorge.
- **Der Dialog des theologischen Austausches**, der darauf zielt, die religiöse Tradition des Gegenübers vor allem auch in ihrer literarischen Ausprägung der Vergangenheit und Gegenwart zu verstehen.
- **Der Dialog der religiösen Erfahrung**, in dem Menschen sich über ihr spirituelles Erbe und ihre gelebte Frömmigkeitspraxis austauschen z.B. über Gebet und gelebte Frömmigkeit und die Suche nach Gott oder dem Absoluten.⁷

Diese Differenzierung hilft bei der Klärung der Ziele und der Auswahl der Dialogpartner/innen. Soll z.B. ein theologisches Gespräch über die Bedeutung menschlichen Tuns im Christentum oder dem Islam geführt werden, so ist es sinnvoll, theologisch gebildete Fachleute für diese Fragestellung einzuladen. Soll allerdings ein „*Dialog des Lebens*“ initiiert werden, um die Nachbar/innen im Stadtteil besser kennen

5 Helmut Gollwitzer, Rolf Rendtorff, Nathan P. Levinson: Thema: Juden – Christen – Israel. Stuttgart 1978. S. 54f.

6 Eine andere theologische Frage, die in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder diskutiert wurde, lautet: In welchem Verhältnis stehen Dialog und Mission zueinander? Schließen sie einander aus? Ist der Dialog eine Form von Mission? Oder: Setzt der Dialog eine Absage an missionarische Absicht voraus?

7 The Pontifical Council for Interreligious Dialogue. The Attitude of the Catholic Church towards the Followers of Other Religious Traditions: reflections on Dialogue and Mission. 1984. Sehr empfehlenswert ist der Aufsatz von Diana L. Eck. „Interreligiöser Dialog – was ist damit gemeint? Ein Überblick über die verschiedenen Formen des interreligiösen Dialogs.“ In: Una Sancta 3/1988. S. 189–200.

Für meinen Vater war entscheidend: beten, lernen, glauben. Was ich nicht von ihm übernommen habe, ist zu denken, dass der Glaube der anderen falsch sei.

Frau G. wurde in der Türkei geboren und ist 59 Jahre alt. Sie lebt seit über 40 Jahren in Deutschland. Frau G. ist verheiratet, hat mehrere Kinder und ist Inhaberin eines Gemüsegeschäfts.

Quelle: Ausstellung „Jede hat ihren Glauben. Aber es ist ein Gott.“ – Begegnungen mit muslimischen Frauen, Miriam Neubert/Ursula Rudnick, Hannover 2003, S. 74

zu lernen, so ist ein Forum der Begegnung zu schaffen, welches für die unterschiedlichen Gruppen gleichermaßen einladend ist. Bei einer solchen Begegnung ist es nicht notwendig, sich sofort über religiöse Fragen auszutauschen oder gar auseinanderzusetzen. Im Rahmen eines lokalen Dialogs, der auf langfristige Nachbarschaft zielt, ist es wichtig, Vertrauen in kleinen Schritten aufzubauen.

Jeder Dialog hat seine Besonderheiten und Asymmetrien

Es gibt bilaterale interreligiöse Begegnungen und multireligiöse Dialoge. Jeder interreligiöse Dialog hat seine theologischen, historischen und kontextuellen Bedingungen und Besonderheiten, und es ist notwendig, sich diese bewusst zu machen.

So ist das christlich-jüdische Gespräch in Deutschland durch mehrere Koordinaten geprägt: das Verhältnis von Majorität und Minorität, die Teilnahme am Genozid der Juden durch Christen in der NS-Zeit, das Versagen der Kirchen als Institution und der meisten ihrer Mitglieder und der Antijudaismus der christlichen Tradition. Das Gespräch der vergangenen Jahrzehnte ist auf der christlichen Seite geprägt von Schuld und der Einsicht der besonderen Verbundenheit der Kirche mit dem jüdischen Volk. Durch die Kirchengeschichte hindurch – und gegen wiederholte Einsprüche – hielt die christliche Tradition an der Feststellung fest, dass der Gott Israels auch der Gott der Christen ist. Dies bedeutet aus christlicher Perspektive eine einzigartige und besondere Beziehung des Christentums zum Judentum. Aus jüdischer Perspektive sieht dies anders aus. Das christlich-jüdische Gespräch in Deutschland ist ein anderes als in Israel oder den USA. Das Gleiche gilt für den jüdisch-islamischen Dialog in Israel, Marokko oder Kanada und das christlich-islamische Gespräch, das in Deutschland andere Rahmenbedingungen hat als in den USA oder der Türkei oder dem Sudan. Kultureller und politischer Kontext haben

wesentlichen Einfluss, ebenso wie die Geschichte der jeweiligen Wahrnehmung der Anderen lange Schatten wirft.

Die tradierte Wahrnehmung des Islam

Die Wahrnehmung des Islam in Deutschland speist sich nach wie vor aus Klischees, die zum einen auf einer undifferenzierten bzw. nicht vorhandenen Wahrnehmung der in Deutschland lebenden Muslim/innen beruht und zum anderen auf kulturell überlieferten Stereotypen und Projektionen. Zu ihnen gehören die Furcht vor militärischer und religiöser Dominanz, Projektionen von Erotik und Gewalt und manchmal auch eine Idealisierung.

Das Vorurteil, das Anhänger des Islam als grausam und dem Christentum gegenüber feindlich eingestellt betrachtet, stammt aus dem Kontext der militärischen Auseinandersetzung mit dem Osmanischen Reich im 17. Jahrhundert. Nach dem militärischen Sieg Österreichs über das Osmanische Reich 1683 entstand im 17. Jahrhundert eine „*Türkenmode*“. Adelige trugen orientalische Gewänder oder ließen sich in solchen portraituren. In der bildenden Kunst entstand ein Orientbild, das sich aus Erotik- und Gewaltphantasien und -projektionen speiste. Ein Beispiel hierfür ist „*Der Tod des Sardanapal*“ von Eugène Delacroix von 1827.

Ein anderes Beispiel ist die Darstellung von Muslim/innen in Mozarts Oper „*Die Entführung aus dem Serail*“ von 1772. Osmin ist die „*Verkörperung eines sentimental, dummen und zugleich rachsüchtigen und grausamen Muslims.*“

Ein weiteres Beispiel ist die Darstellung von Orientalen in den Romanen Karl Mays. Häufig werden sie als schmutzig, hinterlistig und grausam beschrieben. Zwar trägt der Diener von Kara ben Nemsî, Hadschi Halef Omar, sympathische Züge, aber letztlich ist er eine Clownfigur.

Daneben tritt die religiöse Wahrnehmung des Islam durch die Brille des Christentums, welches – abgesehen von einigen Ausnahmen in der Gegenwart – eine Überlegenheit des Christentums über den Islam postuliert. Der Wahrheitsanspruch des Christentums, verbunden mit dem Anspruch einer universalen Gültigkeit, ließ keinen Raum für die Wertschätzung einer anderen Religion. (Inwiefern und ob universale Wahrheitsansprüche notwendig zur Beschreibung der eigenen Identität sind, war und ist Gegenstand theologischer Diskussionen der vergangenen Jahrzehnte.)

Die Wahrnehmung und Bewertung des Islam in Deutschland reicht mehrere Jahrhunderte zurück. Die tradierten Vorstellungen wirken – häufig unbewusst – nach. Das bewusste Aufdecken dieser kulturell tradierten Vorurteile ist für ihre Bearbeitung notwendig. Gleichzeitig ist zu reflektieren, welche Erfahrungen und Vorstellungen muslimische Bilder von Christ/innen und Christentum in Deutschland prägen.

Voraussetzungen für das Gelingen des interreligiösen Dialogs

Wird ein interreligiöser Dialog geplant, so ist für sein Gelingen wichtig, dass die Veranstalter/innen ein besonderes Augenmerk auf die Rahmenbedingungen richten. Wer sind die Veranstalter/innen und was sind die Ziele? Sofern es möglich ist, sollten schon bei der Planung der Veranstaltung

Menschen anderer Religionen einbezogen werden. Denn bereits in der Fragestellung zeigen sich Interessen. So mag das Thema „Jesus im Koran“ für Christ/innen eine spannende Frage sein, Muslim/innen wird sie nicht gleichermaßen interessieren.

Es ist wichtig, zu Beginn die jeweils eigenen Interessen und Ziele zu benennen bzw. vielleicht auch erst zu finden und Raum für unterschiedliche Interessen und Ziele zu lassen. Ein Beispiel: Eine kirchliche Frauengruppe möchte muslimische Frauen kennen lernen und einladen. Sie interessiert das Thema „Kopftuch“. Eine Frage, die in christlichen Frauengruppen oft gestellt wird, lautet: *„Bedeutet das Tragen eines Kopftuches nicht die Ein- und Unterordnung in eine patriarchalische Gesellschaft?“* *„Soll es Lehrerinnen an staatlichen Schulen in Deutschland gestattet sein, ein Kopftuch als Ausdruck ihrer religiösen Identität zu tragen?“* Stellen Christinnen Musliminnen diese Frage, so mag es für die Christinnen das erste Mal sein, das sie sich mit dieser Frage im Gespräch mit Musliminnen beschäftigen. Aus – unreflektierter – christlicher Sicht scheint diese Frage unverfänglich, was sie jedoch nicht ist. Musliminnen sehen sich mit dieser Frage immer wieder konfrontiert. Religiöse muslimische Frauen erfahren in Deutschland, dass Kopftuch tragende Frauen diskriminiert werden, so z.B. bei der Arbeitssuche. Fragen ums Kopftuch sind vermutlich nicht die Fragen, die muslimische Frauen bei einer ersten Begegnung mit Christinnen diskutieren möchten.

Dieses Beispiel macht deutlich, dass die Perspektiven und Interessen erheblich differieren können. Sich hierüber im

Klaren zu sein, ist wichtig. Wie dann mit diesen unterschiedlichen Interessen umgegangen wird, ist eine andere Frage. Ob z.B. die christliche Frauengruppe dennoch an dieser Frage festhält, ein anderes Thema wählt oder das Thema zu einem späteren Zeitpunkt bespricht, bleibt dabei offen. Damit der Dialog eine Chance hat zu gelingen, ist darauf zu achten, dass das Gegenüber Raum hat, eigene Ziele zu beschreiben und auch zu verwirklichen.

Weitere Fragen, die es zu bedenken gilt, sind: In welchem Kontext findet die Begegnung statt? Was für Räume sind es? Was signalisiert der Ort? Können die Teilnehmenden ihre Gedanken offen äußern? Häufig ist zu beobachten, dass in großen öffentlichen Foren Männer das Gespräch dominieren. Wie kann eine Situation hergestellt werden, die auch für Frauen einladend ist, sich am Gespräch zu beteiligen? Gibt es Tabus? Wer bestimmt die Themen? Welche Asymmetrien gibt es? Mögliche Asymmetrien können in den zugeschriebenen oder empfundenen Statusunterschieden bestehen und einem ungleichen Zahlenverhältnis. Ein weiterer Aspekt ist das Verhältnis von Majorität und Minorität.

Können manche der Asymmetrien durch die Struktur des Dialogs verringert werden? So kann z.B. dafür gesorgt werden, dass es eine gleiche Anzahl von Personen der unterschiedlichen Traditionen gibt.

Interreligiöse Dialoge zu inszenieren ist eine Herausforderung. Die zahlreichen Stolpersteine sollten jedoch nicht daran hindern, diesen Weg zu beschreiten.

Dr. phil. habil. Ursula Rudnick ist Hochschuldozentin für Religionspädagogik an der RWTH Aachen und Pfarrerin der Ev.-luth. Landeskirche Hannover. Sie studierte Theologie, Philosophie und Judaistik in Göttingen, Tübingen, Jerusalem und New York. Außerdem ist sie jüdische Referentin beim Frauenwerk der Ev.-luth. Landeskirche Hannover und Studienleiterin von Begegnung – Christen und Juden, Niedersachsen e.V. Neben zahlreichen Veröffentlichungen konzipierte sie mehrere Ausstellungen, u.a. *„Jede hat ihren Glauben. Aber es ist ein Gott“* – Begegnungen mit muslimischen Frauen, Hannover 2003.

Kontakt: Ursula.Rudnick@evlka.de

Lesetipps:

Eck, Diana L.: *„Interreligiöser Dialog – was ist damit gemeint? Ein Überblick über die verschiedenen Formen des interreligiösen Dialogs.“* In: *Una Sancta* 3/1988. 189-200.

EKD: *Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland. Gestaltung der christlichen Begegnung mit Muslimen.* Eine Handreichung des Rates der EKD. Gütersloh 2000.

EKD: *Christlicher Glaube und nichtchristliche Religionen. Theologische Leitlinien der Theologischen Kammer der EKD,* 2003.

ÖRK: *Ökumenische Erwägungen zum Dialog und zu den Beziehungen mit Menschen anderer Religionen.* Genf 1999.

Heine, Peter. *Halbmond über deutschen Dächern. Muslimisches Leben in Deutschland.* München, 1997.

Renz, Andreas; Leimgruber, Stephan (Hg.): *Lernprozess Christen-Muslimen.* Münster 2002.

World Council of Churches: *Guidelines on Dialogue with People of Living Faith and Ideology,* Genf 1979.

Bekir Alboğa

Das Konzept der gläsernen Moschee

Erfahrungen aus dem islamisch-christlichen Dialog

Christ/innen und Muslim/innen kommen im Westen seit kurz nach dem Zweiten Weltkrieg unmittelbar und intensiv miteinander in Berührung. Obwohl beide Religionen schon eine lange Existenz nachweisen, müssen die gutwilligen Vertreter/innen des christlich-islamischen Dialogs immer wieder neue Barrieren überwinden. Deutschland und die Türkei legen auf diesen Dialog sichtlich einen großen Wert und nehmen ihn ernst, genauso die christlichen Kirchen und muslimischen Gemeinden. Zu letzteren zählt die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V., der es als größter Dachorganisation der Muslim/innen in Deutschland um die Kommunikation mit der gesamten Bandbreite der Mehrheitsdeutschen – auch um den Dialog mit religiös distanzierten Menschen – geht.

Im Dialogprozess in Deutschland engagiere ich mich seit 1990. Ich muss aber immer wieder erfahren, dass die Muslim/innen in Deutschland als eine zunehmend durch Vorurteile belastete religiöse Minderheit wahrgenommen werden. Zudem stelle ich fest, dass in Deutschland ein Antisemitismus entstanden ist und immer stärker wird. Die zunehmenden Ängste eines beachtlichen Teils der Bevölkerung gegenüber den Muslim/innen und dem Islam emotionalisieren auch die Muslim/innen, und diese begeben sich in den meisten Fällen der Islam-Debatte in die Defensive. Bestimmte Meinungsmacher/innen versuchen bewusst und provokativ, die Islam-Phobie zu verstärken.¹ Als ich 1980 aus der Türkei nach Kassel zu meinen Eltern kam, spürte ich damals eine solche beängstigende antisemitische Haltung nicht.

Das Bild über „die Anderen“

Nicht nur die schlechten Erfahrungen der islamischen Welt mit den Kreuzzügen und Missionaren in früheren Zeiten, sondern auch die Vorgehensweise der Zeugen Jehovas und aggressiver Missionare von heute sorgen durch ihren Missionseifer für einen schlechten Ruf der gesamten Christenheit unter den Muslim/innen in Deutschland, in der Türkei und im Rest der so genannten islamischen Welt. Sie machen so einen wahrhaftigen Dialog größtenteils unmöglich. Die ungeschulten Muslim/innen waren und sind theologisch nicht in der Lage zu unterscheiden, welche Lehre die Volkskirchen, die Theolog/innen mit historisch-kritischem Theologieansatz und welche die christlichen Sekten und aggressiven Missionare vertreten.

Bis zu meinen persönlichen Begegnungen und meinem intensiven Dialog mit Vertreter/innen beider Kirchen verband auch ich das Christentum zunächst mit den Kreuzzügen. Die Muslim/innen und Christ/innen, die nicht die gleichen positiven Erfahrungen gemacht haben, stellen sich die Frage, was denn die Vertreter/innen des Islams und Christentums intendieren, wenn sie vom Dialog sprechen oder miteinander kommunizieren. Warum müsste man überhaupt einen Dialog führen?

Die Zeiten ändern sich! Gott sei Dank! Heute stelle ich fest, dass die Muslim/innen in Deutschland ihre Bereitschaft demonstrieren, den begonnenen Dialog fortzusetzen. Es wird ihnen jedoch diesmal von einigen deutschen Intellektuellen unterstellt, den Dialog nicht in Wahrheit und Liebe zu führen. Gleichzeitig werfen solche antisemitischen Intellektuellen den christlichen Dialogpartner/innen Blauäugigkeit vor, wenn sie sich mit den Muslim/innen auf einen offenen Dialog einlassen. Für viele Menschen, denen sachgemäßes Wissen über den Islam fehlt, bedeuten die Religion Islam und die ernsthafte Frömmigkeit der Muslim/innen nichts anderes als Fundamentalismus und eine potenzielle Bereitschaft zum Terrorismus.

Für die Muslim/innen ohne Erfahrung des Dialogs und der Begegnung mit christlichen Gemeinden ist das Christentum nichts anderes als eine mittelalterliche Religion mit einer massiven Missions- und Kreuzzugsmentalität. Heute spricht man über die Tücken der Toleranz und sucht verzweifelt nach einer Vorgehensweise, wie sich nun Staat und Muslim/innen in Deutschland begegnen müssen. Für manche Journalist/innen bedeutet allein die Befreiung einiger weniger muslimischer Mädchen vom gemischten Sportunterricht eine Niederlage des Staates gegenüber den religiösen Vorstellungen der „Islamisten“.²

Es wird behauptet, wir stünden vor den Trümmern des großen Traumes, und es wird die Frage gestellt, „warum selbst in den Niederlanden, dem Mutterland der Toleranz, die islamischen Vorstellungen von Respekt und Ehre mit westlichen Werten nicht harmonieren können“.³

Mit diesen Behauptungen wird die Tatsache ignoriert, dass auch die praktizierenden Muslim/innen, die sich nicht nur oder überhaupt nicht als Kulturmuslim/innen⁴ verstehen, allgemein mit der Integration einverstanden sind. Sie sind entweder tatsächlich integriert oder machen diesen Prozess

1 Vgl. Islamphobia: Fact Not Fiction, Runnmy

2 Jens Jessen, Die Zeit, Nr. 48, 18.11.04.

3 Leon de Winter, Die Zeit, Nr. 48, 18.11.04.

4 Der Begriff Kulturmuslim/innen bezeichnet Menschen, die von ihrer Abstammung her dem Islam zugerechnet werden, ihre Religion aber nicht praktizieren.

durch. Dabei kommt es nur darauf an, ob sie sich unter Wahrung ihrer legitimen Ansprüche auf ihre Gesellschaft einlassen können. Sie wünschen sich, ihre Rolle als Bürger/innen – aber als muslimische Bürger/innen – wahrzunehmen. Aus langjährigen Erfahrungen sowohl im Bereich der Migrationsarbeit wie auf dem Gebiet der interreligiösen Arbeit kann ich die Worte Tariq Ramadans nur bestätigen, dass, „wenn sie [die Muslim/innen] ihre Pflicht zum Handeln im Einklang mit dem Gesetz erfüllen und von ihnen nicht verlangt wird, einen Teil ihrer Identität aufzugeben, gibt es [...] keinen Widerspruch zwischen diesen beiden Zugehörigkeiten.“⁵

Die altbürgerliche Gesellschaft in Deutschland kann Islam nicht immer von Islamismus unterscheiden. Islam ist in der letzten Zeit vor allem zu einem sicherheitspolitischen Thema gemacht worden. Außerdem hat die „Kopftuch-Debatte“ einen negativen Eindruck hinterlassen. Durch diese Debatte sind die Ängste der Gesellschaft deutlich geworden, und die Muslim/innen sind jetzt aufgefordert, diese Ängste ernst zu nehmen. Die junge Generation der Muslim/innen will nichts anderes, als von ihrem Recht Gebrauch machen, ihr Leben mit den Regeln der Religion in Einklang zu bringen. Viele von ihnen sind in Deutschland zur Welt gekommen, haben die deutsche Staatsangehörigkeit und ihren Migrationshintergrund. Andere sind deutscher Abstammung. Diese deutschstämmigen Muslim/innen können nichts damit anfangen, wenn man laut von ihnen die Anpassung verlangt und in diesem Zusammenhang von einer gewissen deutschen Leitkultur spricht. Sie sind muslimische Deutsche. Was Kulturverständnis und -praxis der jungen muslimischen Generation angeht, die ursprünglich aus der Türkei, Ägypten, Pakistan oder Senegal stammt, so ist sie genauso wie die nicht-muslimische Generation in ihrer „deutsch“ geprägten Gesellschaft von den Modearten, Gepflogenheiten und Vorlieben ihrer Umwelt stark beeinflusst, ja fast geprägt. Auf kurze oder lange Sicht – der Prozess läuft bereits – wird die junge Generation „echt“ integriert sein, dabei aber ihre kulturelle und religiöse Identität behalten.

Es trifft überhaupt nicht zu, dass nur die Muslim/innen „vertrauenswürdig“ sind, die weder ihre Religion praktizieren noch ihre muslimische Persönlichkeit bekunden. Frömmigkeit und Religionspraxis dürfen nicht mit Radikalismus verwechselt werden. Den radikalen Tendenzen unter den traditionell muslimisch geprägten Gesellschaftsschichten in Deutschland, die eine eher marginale Erscheinungsform sind, kann man mit dem Verbot bestimmter religiöser Vorschriften nicht beikommen.

Begegnung als Voraussetzung für den Dialog

Eine freundliche und offene Atmosphäre ermöglicht, sich gegenseitig und wahrhaftig kennen zu lernen. Wenn nur die grausamen Ereignisse in Palästina, Irak, den Niederlanden etc. nicht passiert hätten! Plötzlich stehen die Muslim/innen und ihre Religion fortwährend im Zentrum der religiösen, sozialen und politischen Diskussionen, ähnlich auch nach dem 11. September 2001. Viele auf beiden Seiten können nicht verstehen, warum Menschen im Nahen Osten durch meist

in der westlichen Welt produzierte Waffen grausam getötet werden, warum auf Raketen und Panzer Kreuze gemalt werden oder warum Selbstmordattentate passieren? Warum müssen in Irak Kinder, Frauen und unschuldige Zivilisten getötet werden? Auf der muslimischen Seite bezeichnen viele den ersten und zweiten Golfkrieg als soundsovielten Kreuzzug der christlich-westlichen Armeen unter der Flagge der USA und Großbritanniens, umgekehrt wird der Islam allgemein für Terrorismus verantwortlich gemacht.

Als Islam- bzw. Dialogbeauftragte der evangelischen und katholischen Kirchen bekommen Pastor/innen und Priester viele Anfragen seitens der christlichen Gemeinden. Als Nicht-Muslim/innen sollen sie Vorträge halten und über den Islam informieren. So legt der evangelische Bischof Huber den *Qur'an* aus und entscheidet als christlicher Theologe, ob das Kopftuch im *Qur'an* steht oder nicht. So wie die muslimischen Dialogpartner/innen durch persönliche Begegnungen ihr Bild vom Christentum korrigieren und revidieren lassen, so sollten sich ebenfalls die Christ/innen bei Muslim/innen über den Islam informieren. Aus persönlichen und freundlichen Beziehungen und Begegnungen in Gruppen entstehen neue Freundschaften und weitere christlich-islamische Gesellschaften.

Durch christlich-islamischen Dialog zur repräsentativen Moschee in Mannheim

Beispiele zeigen, dass die Mehrheit der muslimischen Vereine in Deutschland verlässliche Ansprech- und Gesprächspartner sind. So hatte etwa der Islamische Bund Mannheim versprochen, auch nachdem er sein Ziel mit der Errichtung einer repräsentativen Moschee mit Kuppel und Minarett erreicht hatte, den begonnenen Dialog weiterzuführen. Denn der Christlich-Islamische Gesprächskreis in Mannheim leistete eine große Aufklärungsarbeit unter der christlich-deutschen Bewohnerschaft im Stadtteil Jungbusch. Als die Bewohner/innen des ohnehin sozial benachteiligten Stadtteils gehört hatten, dass die muslimische Gemeinschaft in ihrem Stadtteil eine als solche erkennbare Moschee bauen wollte, waren sie „auf die Barrikaden“ gegangen. Die Bewohner/innen dort kannten die Muslim/innen und ihre Religion nicht und hatten Angst. Hinter verschlossenen Türen könnten sich Fundamentalisten verstecken, so fürchteten sie. Die Verantwortlichen der muslimischen Gemeinden und christlichen Kirchen mussten feststellen, dass man bis dahin beinahe 30 Jahre nur nebeneinander gelebt hatte und nicht miteinander. Sie kannten sich gegenseitig überhaupt nicht. Vor allen Dingen wussten beide Seiten von ihren religiösen Traditionen und Mentalitäten kaum etwas. Jene Verantwortlichen beschlossen, einen christlich-islamischen Gesprächskreis zu bilden. Dieser Kreis sollte die Muslim/innen über die christliche Religion und Tradition informieren und die Christ/innen über den Islam und das Moscheebauvorhaben aufklären. Es gelang diesem Arbeitskreis, die Christ/innen davon zu überzeugen, dass vor dem Gesetz jeder in Deutschland lebende Mensch gleich ist und die Muslim/innen einen gesetzlichen Anspruch haben, eine richtige Moschee zu errichten. Es gelang dem Kreis auch,

⁵ Tariq Ramadan: Muslimsein in Europa, Köln 2001, S. 243f.



Seit März 1995 wurden mehr als 200.000 nichtmuslimische Gäste durch die Moschee geführt.

Quelle: Institut für Deutsch-Türkische Integrationsstudien und interreligiöse Arbeit e.V. Mannheim

die Zustimmung der Stadt Mannheim zu erhalten, auch der beiden christlichen Kirchen, der jüdischen Gemeinde und der Bezirksbeiräte der politischen Parteien. 1995 eröffnete der Islamische Bund Mannheim die Moschee. Bei der Eröffnungsfeier versprach der damalige türkische Botschafter eine offene Moschee.

Das Konzept der gläsernen Moschee

Die Muslim/innen wussten, dass sie gerade jetzt, als sie ihr Ziel auch mit Hilfe des Christlich-Islamischen Gesprächskreises erreicht hatten, aufgefordert waren, den christlich-islamischen Dialog fortzusetzen. Um dieser Erwartung zu entsprechen, stellte der Islamische Bund Mannheim einen Islamwissenschaftler an. Der frisch angestellte Dialogbeauftragte und 2. Imam hatte nun die Aufgabe, die Vorstellung von der „Offenen Moschee“ mit Inhalt zu füllen und konzeptionell in die Tat umzusetzen. Es entstand die Tradition der „Gläsernen Moschee“ und im Rahmen dieses Projektes die Tradition der Moscheeführungen, der christlich-islamischen Morgenfeiern und Gottesdienste.

Nach kurzer Zeit bekamen die Moscheeführungen den Charakter eines Miniseminars. Die Besucher/innen begegneten nach einer Führung und anschließender Frage-Antwort-Runde bei einem Glas Tee oder türkischem Essen zum ersten Mal türkisch-muslimischen Migrant/innen von Angesicht zu Angesicht.

Aus dem Christlich-Islamischen Gesprächskreis wurde eine „Christlich-Islamische Gesellschaft e. V.“ Um die bereits aufgezählten Arbeiten professionell zu bewältigen, wurde in der Moschee ein Institut für Deutsch-Türkische Integrationsstudien und interreligiöse Arbeit gegründet. Ab jetzt sollte das Institut die Aufgabe der praktischen Arbeit des christlich-islamischen Dialogs in der Moschee, in den Schulen, in den christlichen Gemeinden, in den öffentlichen Institutionen aller Milieus, also in der gesamten Gesellschaft über-

nehmen. Es begann eine neue Phase des Dialogs in Mannheim und weit darüber hinaus.

Die Bezeichnung „Offene Moschee“ oder „Gläserne Moschee“ umfasst damit nicht nur die Vorstellung, dass die Türen der Moschee für die Muslim/innen und nicht-muslimische Besucher/innen weit und durchgehend offen sind, vielmehr drückt diese Bezeichnung eine viel weiter gehende und umfangreichere Vorstellung aus: Die Mehrheitsgesellschaft weiß über alle Dinge Bescheid, die in der Moschee und der Moscheegemeinde vor sich gehen. Es geschieht alles offen. Diese Transparenz ist notwendig, damit die nicht-muslimische Mehrheitsgesellschaft in Mannheim und Deutschland ihre unrealistischen Ängste und Vorurteile über Moscheen, Islam und Muslim/innen

abbauen kann, wodurch ein friedliches christlich-islamisches Miteinander möglich wird.

Auch für die türkisch-muslimische Gemeinde war die Erfahrung mit dieser Entwicklung in der Moschee völlig neu. Zum ersten Mal waren zahlreiche deutsche Besucher/innen im Gebetsaal und der Cafeteria der Moschee präsent. Es war eine positive und negative Überraschung gleichzeitig. Negativ deswegen, weil die Muslim/innen ihre Moschee aus eigener Motivation, eigenen Spenden und Mitgliedsbeiträgen eigentlich nicht für „Deutsche“ und nicht für deutsch-türkische bzw. christlich-islamische Begegnungen, sondern als ein Gebets- und Zusammenkunftshaus für sich gebaut hatten. So war bis dahin ihre eigene Überzeugung und Vorstellung. Deutsche erlebten sie bis dahin größtenteils nur am Arbeitsplatz oder auf der Straße und in den Einkaufszentren. Dies waren die einzigen Begegnungsmöglichkeiten für sie. Die deutsche Gesellschaft interessierte sich außer am Arbeitsplatz für ihre türkischen und muslimischen „Gastarbeiter/innen“ überhaupt nicht. Die Muslim/innen, ihre Religion und ihre Hinterhofmoscheen waren für sie weder sehenswert noch attraktiv. Daher war eine intensive Begegnung im eigenen Gebetshaus und in einem Raum auch unvorstellbar gewöhnungsbedürftig. An dieser Stelle ist es unerlässlich, der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e.V. zu danken. Denn der Islamische Bund Mannheim ist Mitglied dieser Dachorganisation. Wenn sie ihrer Mitgliedsgemeinde in Mannheim nicht die grundsätzliche Bereitschaft signalisiert und sie ideell gefördert hätte, wäre dieses ganze Dialog-, Friedens- und Aufklärungskonzept von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen.

Durch die seit 1995 ununterbrochen angebotenen Führungen am Brunnen für die Waschungen und im Gebetsaal, die Begegnungen in der Cafeteria sowie die Pflege der Öffentlichkeitsarbeit über die Medien wurde das Konzept der „Gläsernen bzw. Offenen Moschee“ vervollständigt. Die damaligen deutschen Gegner/innen des Moscheebaus im

Stadtteil Jungbusch und die Gemeindemitglieder der Moschee, die dem Projekt „Offene Moschee“ skeptisch gegenübergestanden hatten, konnten zum großen Teil als Freund/innen des Dialogs gewonnen werden.

Aus dem Konzept „Gläserne Moschee“ entwickelte sich eine Tradition der Begegnung, im wahren Sinne des Wortes. Dem islamwissenschaftlichen Leiter – dem Autor dieses Beitrags – gelang es, die Tradition von muslimisch-christlichen Gottesdiensten mit den muslimischen und christlichen Schülerinnen und Schülern einiger Mannheimer Schulen im Gebetsaal der Moschee und in verschiedenen Kirchen zu praktizieren. Seit 1995 wird diese Tradition mit multireligiösen Morgenfeiern und Gottesdiensten intensiv gepflegt.

Die Ausweitung des Konzepts auf die Bundesrepublik

Seit April 2004 ist der islamwissenschaftliche Leiter bei der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB) in Köln für die Leitung des interreligiösen Dialogs und der interkulturellen Forschung angestellt. DITIB ermöglicht ihm heute, zukünftige Moscheeführer/innen auszubilden, um dieses Projekt bundesweit auszuweiten. Durch Qualifizierung von Moscheeführer/innen wird sich das Konzept „Offene Moschee“ in anderen Moscheen und Gebetsstätten in Mannheim und umliegenden Ortschaften einführen lassen.

Für ein gutes Miteinander und gute Nachbarschaft ist eine genaue Kenntnis der Muslim/innen von den Nichtmuslim/innen und umgekehrt zwingend notwendig, da viele kulturellen Muster trotz der allgemeinen Religionsmüdigkeit wesentlich stärker von den Herkunftsreligionen geprägt sind als oft angenommen. Die praktische Begegnung ist für die breite Masse an „Laien“ pädagogisch und empirisch wichtig. Hier soll eine Begegnung zwischen den Kulturen und

Religionen stattfinden. Muslim/innen laden ihre Freund/innen zum Fastenbrechen ein, Christ/innen begehen mit Muslim/innen das Weihnachtsfest. Es ist vorstellbar, dass Taufen, Beschneidungen und Hochzeiten, auch einfache weltliche Feste in interkulturellen Begegnungen begangen werden. Auf diese Weise wird sich zeigen: Der Islam und die Muslim/innen sind keine Hindernisse für eine Integration, die keine Assimilation intendiert.

Im Hinblick auf das interreligiöse Miteinander kommt es vor allem auf die praktische Arbeit an, denn nur durch sie kann gezeigt werden, was die Heiligen Schriften tatsächlich bedeuten und wie sie ausgelegt werden müssen. Theorie und Praxis können demnach nicht voneinander getrennt werden. Die Tatsache, dass es bis heute nicht flächendeckend Lehrstühle für islamische Theologie in Deutschland gibt, erschwert den interreligiösen und gesellschaftlichen Dialog. Die gleichen Fragen, die seit Jahrzehnten gestellt werden, bleiben damit in vielen Orten ohne sachgemäße Antwort. Als weltfremd ist zu bezeichnen, wenn eine Pflicht für Imame, nur auf Deutsch zu predigen, diskutiert wird.⁶

Muslim/innen und Christ/innen sind in dieser Gesellschaft und weltweit gleichermaßen aufgefordert, den begonnenen Dialog zu vertiefen und zu pflegen. Der Beitritt der Türkei in die EU wäre dazu der innovativste Beitrag eines laizistischen Staates mit einer muslimischen Bevölkerung. Politik und Medien tragen eine große Verantwortung. Sie können dafür Sorge tragen, dass die Gesellschaft nicht in Muslim/innen und Nichtmuslim/innen eingeteilt wird. Wir können alle das gemeinsame Anliegen eines friedlichen und respektvollen Zusammenlebens und der Ausgrenzung von Radikalen – welcher Art auch immer – fördern und fordern. Die deutschen und christlichen Erwachsenenbildungsstätten können zusammen mit muslimischen Mitveranstalter/innen und Referent/innen dabei Aufklärungsarbeit leisten.

Bekir Alboğa M.A., geboren in Doganhisar-Konya/Türkei, studierte Islamwissenschaften/Arabistik, Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Osmanistik und Altaistik in Göttingen. 1992-1994 übte er eine Lehrtätigkeit an der Universität Heidelberg aus und arbeitete an seiner Promotion. Seit 1995 ist er islamwissenschaftlicher Leiter am Institut für deutsch-türkische Integrationsstudien und interreligiöse Arbeit e.V. in Mannheim. Im Jahr 2000 wurde er der muslimische Vorsitzende der Christlich-Islamischen Gesellschaft Mannheim e.V. Seit April 2004 ist er an der Zentrale der DITIB-Dachorganisation in Köln als Islamwissenschaftler für die Leitung des interreligiösen Dialogs angestellt.

Kontakt: alboga@diyanet.org

Website der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion: www.diyanet.org

Institut für Deutsch-Türkische Integrationsstudien und interreligiöse Arbeit Mannheim e.V.: www.institut-mannheim.de

⁶ Die Imame, die aus der Türkei für 4 Jahre nach Deutschland entsandt werden, mussten früher nur 3 Monate, später 6 Monate und als letzte Entwicklung ein Jahr lang Deutsch- u. Integrationskurse belegen. Diese Kurse werden in Ankara vom Präsidium für Religionsangelegenheiten organisiert und in Zusammenarbeit mit der Deutschen Botschaft und dem Goethe-Institut angeboten.

Hans-Martin Gloël

Brücke-Köprü: Begegnung für Christen und Muslime

Reflexion zu einem kirchlichen Konzept der Begegnungsarbeit

„Nur wer selbst fest steht, kann auch andere stehen lassen!“ So lautet mein Motto für die Arbeit in der Brücke-Köprü.¹ Ein solcher Zugang scheint mir für die Begegnung von Christ/innen und Muslim/innen grundlegend zu sein. Angesichts einer Gesellschaft, die sich als säkular versteht und in der immer weniger Menschen einer institutionalisierten Religionsgemeinschaft angehören, stellt sich die Frage, welchen Beitrag Religionsgemeinschaften für die friedliche Koexistenz verschiedener religiöser und säkularer Gruppen in der Gesellschaft leisten können.

In welcher Ausgangssituation findet die Begegnung statt?

Mehr durch die normative Kraft des Faktischen als durch einen bewussten Diskurs schien Folgendes im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgemacht zu sein: Das Religiöse verlagert sich zunehmend ins Private und wird die gesellschaftliche oder gar politische Diskussion kaum mehr beeinflussen.

Um wie viel mehr irritiert es da, wenn nun eine immer größer werdende Minderheit von Muslim/innen die Öffentlichkeit von Religion einfordert: Mit dem Urteil zum Schächten wird im Rahmen der deutschen Rechtsordnung *Scharia* praktiziert, Minarette in der Silhouette deutscher Städte zeigen, dass das Monopol der Kirchtürme auf Sichtbarkeit der religiösen Präsenz nicht mehr gilt, und die Kopftuchdiskussion wird zur Prüfung, inwieweit die Menschen dieser Gesellschaft in der Lage sind, ihre muslimischen Nachbar/innen differenziert wahrzunehmen und Gleichberechtigung zu gewähren.

Kritisch wird es dort, wo sich Religion nicht mehr auf ein Steinchen des interkulturellen Mosaiks reduzieren lassen will, sondern entsprechend eines ganz eigenen Selbstverständnisses als alles interpretierendes und regelndes System auftritt.

Während säkular geprägte Menschen in dieser Diskussion mit Muslim/innen häufig mit Unverständnis reagieren, können Christ/innen Vergleichspunkte finden:

Etwa der Anspruch der Letztgültigkeit findet sich auch im Denken ihrer Religion.

In beiden Glaubensgemeinschaften haben sich aber im Laufe der Geschichte teils theologisch begründete oder einfach

pragmatische Modelle der Koexistenz von Verschiedenem entwickelt.²

Um welche Fragen geht es?

Lässt man sich in der Brücke-Köprü gerne auf tiefere theologische und philosophische Fragen ein, ob unter dem Aspekt der Wahrheitsfrage oder häufiger im Sinne der vergleichenden Religionswissenschaften, so lautet die Frage in weiten Teilen der Gesellschaft:

Wie werden Präsenz und Anspruch der islamischen Glaubensgemeinschaft sich auf das Mit- und Nebeneinander in dieser Gesellschaft auswirken? Und wie werden sie sich auf die Strukturen dieser Gesellschaft auswirken?

Interessant mag sein, dass die *Eigenwahrnehmung* von Alt-eingesessenen und muslimischen Migrant/innen in Europa sich häufig entspricht: Beide betrachten sich als schwach und den anderen unterlegen.

Verhältnisbestimmung

In der Brücke-Köprü in Nürnberg³ werden Begegnung und Gespräch mit Muslim/innen aus christlicher Identität heraus gesucht, um das christliche mit dem muslimischen Glaubenszeugnis in einen Diskurs zu bringen, der nicht zuletzt auch nach der Rolle der Religionsgemeinschaften im säkularen Staat fragt. Das Verhältnis von Christ/innen und Muslim/innen und die damit verbundenen Herausforderungen möchte ich am Bild der „Brücke“ erläutern.

Eine Brücke verbindet getrennte Ufer. Wer auf ihr geht, bewegt sich auf die andere Seite zu.

Man kann sich auf die andere Seite einladen lassen, um sich – zumindest zeitweise – ganz auf den anderen Kontext einlassen. Es ist aber auch möglich, dass sich Menschen von beiden Seiten einfach auf der Brücke treffen. Wo es sie gibt, helfen Brücken nicht selten über Schwindel erregende Abgründe oder reißende Flüsse hinweg. Sie wird aber unweigerlich einstürzen, wenn ihre Pfeiler nicht stark genug sind oder das Fundament erodiert.

Das Bild der Brücke repräsentiert nun also das Verhältnis von Christ/innen und Muslim/innen, sowie wichtige Aspekte der Arbeit der Begegnungsstube Brücke-Köprü:

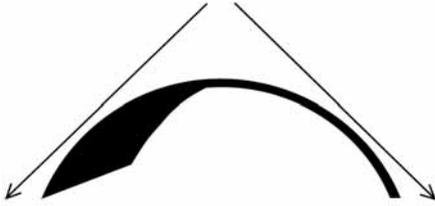
1 Köprü ist das türkische Wort für Brücke.

2 vgl. den Status von Juden/Jüdinnen und Christ/innen im islamischen Reich als Schutzbürger (dhimmi). Ein System, das das christliche Byzanz bereits für die jüdische Minderheit praktizierte. Ein Beispiel für Pragmatismus jenseits klarer theologischer Begründung ist die Koexistenz von Muslim/innen und Hindus in Indien unter den Mogul-Kaisern.

3 Für diese Arbeit stehen eigens angemietete Räume im sehr international geprägten Stadtviertel Gostenhof zur Verfügung. Getragen wird die Arbeit von den Missionswerken der Finnischen und der Bayerischen Evang.-Luth. Kirche sowie der evangelischen Kirchengemeinde St. Johannis in Nürnberg. Gemeinsam mit ca. 20 christlichen und muslimischen Ehrenamtlichen arbeiten ein Pfarrer und eine Diakonin hauptamtlich in der Brücke-Köprü.

Christentum und Islam stellen die Pfeiler der Brücke dar – jeweils an ihrem eigenen Ufer.

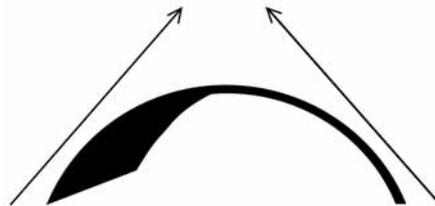
Das Fundament bildet der gesellschaftliche und staatliche Kontext, in dem Religion praktiziert wird.⁴ Die Glaubenden beider Religionen vertrauen auf Gott, der sich offenbart und der dem Geschehen auf der Brücke, an ihren Pfeilern und Fundamenten Horizonte eröffnet.



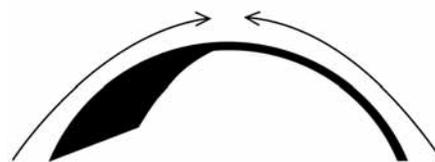
Gott offenbart sich. Glaubende sehen die Horizonte, die Gott öffnet.



Christ/innen und Muslim/innen stehen in diesem Brückenbild je an einem Ufer in der religiösen Identität, die die Pfeiler dieser Brücke bildet.



Beide fragen aus ihrer je eigenen Perspektive nach Gott.



Nun kommt die „Brücke“ als konkreter Begegnungsraum ins Spiel, und wir wollen dabei vor allem die Einrichtung Brücke-Köprü betrachten. Dieses Angebot der Evangelischen Kirche bemüht sich um Begegnung und Dialog auf Augenhöhe. Die Arbeit wird von der christlichen Perspektive aus angegangen. Die „Brücke“ als Ort der Begegnung umfasst folgende Dimensionen:

1. Theologischer Austausch findet statt bei Vorträgen und Seminaren; besonders lebendig aber im Arbeitskreis Bibel und Koran. Die Motivationen für die Teilnahme sind verschieden:

- kognitives Interesse an der eigenen und der anderen Religion
- die Suche nach Gemeinschaft
- Training der deutschen Sprache auf hohem Niveau

2. Während gleichzeitig die Kinder in einem Nebenzimmer betreut werden, können junge Mütter (und Väter!) niveauvolle Gespräche jenseits ihres „Einkaufsdeutsch“ führen, während sie Bibel und Koran synoptisch in ihrer jeweiligen Muttersprache und auf Deutsch studieren.

Kulturelles und soziales Kennenlernen findet statt auf Familien-Wochenendfreizeiten, aber auch, wenn es um Konfliktbearbeitung geht, wenn sich ein so buntes Mosaik aus spirituell sehr unterschiedlich geprägten Christ/innen und Muslim/innen trifft.

3. Miteinander Feiern. Die christlichen und islamischen Feste werden gemeinsam gefeiert.

4. Das bewährte Konzept der „Speisereise“ ergänzt diese Feiern: Das gemeinsame Kochen nach Rezepten aus den Herkunftsländern der Teilnehmenden verbindet auf besondere Weise. Die Bedeutung mancher Rezepte und Zutaten stellt oft bereits einen inhaltlichen Bezug zum vorzubereitenden Fest her.

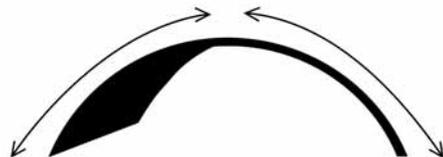
5. Förderung des Respekts vor den jeweils Andersgläubigen.

Dies ist das Ziel aller Aktivitäten der Begegnungsstube Brücke-Köprü.

Eine besondere Herausforderung ist es, wenn die Mitarbeitenden aus diesem Schutzraum herausgerufen werden, um etwa in Kindergärten, Schulen oder Jugendgruppen bei Konflikten zu beraten oder zu vermitteln, die einen kulturellen bzw. religiösen Hintergrund haben.⁵



Die in diesem geschützten Raum bei interreligiösen und interkulturellen Begegnungen erworbenen Kompetenzen sollen wieder an die jeweils eigene Basis zurückfließen, in Kirchengemeinden, Moscheevereine, Familien, Stadtteilaktivitäten und können dadurch eine den jeweiligen Pfeiler und das Fundament stärkende Wirkung haben. So soll zunehmend eine Infrastruktur des respektvollen Austauschs zwischen verschiedenen Gruppen von Christ/innen und Muslim/innen auf verschiedenen Ebenen geschaffen werden (theologisch, gesellschaftlich, persönlich ...).



Die Wege zueinander sind offen. Für Glaubende kann die Motivation dieser Offenheit „in Gottes Namen“ sein, wenn sie ihren Glauben entsprechend interpretieren. Eine starke Motivation kann aber auch ganz einfach die Einsicht in die Notwendigkeit einer funktionierenden „Infrastruktur des gegenseitigen Respekts“ sein, die für eine gelingende Koexistenz förderlich ist.

⁴ Säkular orientierte Menschen und Initiativen gestalten das Brückenleben in bestimmten Bereichen mit. Für die Durchführung des Bildes wird aber nun erst einmal der religiöse Aspekt betont.

⁵ In diesen Fällen bewährt sich der vertrauensvolle Kontakt, den die Brücke-Köprü zu nahezu allen Moscheevereinen der Stadt unterhält. Deren Seelsorger können in diese Prozesse teils einbezogen werden.

Ein konkreter erster Schritt zum Aufbau einer Infrastruktur kann es z.B. sein, wenn ein Kirchen- oder Vereinsvorstand dem benachbarten Moscheeverein Grüße zum Fest des Fastenbrechens am Ende des Ramadan überbringt. In der Regel werden die Muslim/innen einen solchen Gruß etwa zu Weihnachten erwidern wollen.

Spannende Herausforderung: „Wir“ und „die Anderen“

Es gibt Menschen, die sich in der Begegnung mit einer anderen Religion oder Kultur zumindest zeitweise auf einen Perspektivwechsel einlassen, eine Zeit lang versuchen, die Dinge aus der Perspektive des jeweils Anderen zu sehen. Wer sich einladen lässt, zeitweise die Perspektive der Anderen einzunehmen, steht in der besonderen Spannung der „Entäußerung“ und des „Bei-sich-Bleibens“ des „Grenzgängers“.

In Nürnberg finden sich dafür geradezu ideale Bedingungen, da es auf islamischer Seite die Begegnungsstube Medina e.V. gibt, die islamisch-christliche Begegnungs- und Dialogarbeit aus muslimischer Perspektive veranstaltet und an wichtigen Punkten mit der Begegnungsstube Brücke-Köprü zusammenarbeitet. Bei Bildungsveranstaltungen, bei Mediationsbemühungen in interkulturellen Konflikten unter Jugendlichen, sowie christlich-islamischen Gebetsstunden zeigen die in Brücke-Köprü und Medina e.V. Engagierten, dass es möglich ist, sich zeitweise ganz in die Situation des Gegenübers hineinzudenken, dann wieder bei sich zu sein, um dann gemeinsam in geeigneten Bereichen Verantwortung zu übernehmen.

Vielleicht ist es erst der Mut des „Grenzgängers“, der ein echtes Gespräch ermöglicht, immer auch mit der Option, dass der Andere Recht haben könnte. Schwierig wird es, wenn jemand beansprucht, die Wahrheitsfrage für andere abschließend beantworten zu können.

Häufig wird die Zwangsläufigkeit eines Kollisionskurses von Christ/innen und Muslim/innen aufgrund des Letztgültigkeitsanspruchs ihrer Religionen und ihrer missionarischen Existenz behauptet. Dies ist aber keineswegs der Fall: Christ/innen können auf die Zuständigkeit des Heiligen Geistes verweisen, bei anders Glaubenden etwas aus dem zu machen, was sie durch ihr Reden und Handeln vorstellen.

Auch Muslim/innen können die Dinge in diesem Sinne ganz Gottes weiser Entscheidung überlassen. Was das Verhältnis der Religionen betrifft, so heißt es in Sure 5,48: *„Und wenn Gott gewollt hätte, hätte Er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Doch will Er euch prüfen in dem, was Er euch hat zukommen lassen. So eilt zu den guten Dingen um die Wette. Zu Gott werdet ihr allesamt zurückkehren, dann wird Er euch kundtun, worüber ihr uneins wart.“*⁶

Auf der Brücke – auf gleicher Augenhöhe?

Das schöne Bild der Brücke suggeriert nun ein Einander-Gegenüber-Sein auf gleicher Augenhöhe. Dies ist sicher

nicht so: In Europa fühlen sich viele bedroht von den politischen Ansprüchen, die islamische Gruppen erheben könnten. Die Diskussion über die Öffentlichkeit von Religion verunsichert vor allem die, die diese Debatte schon lange für überwunden hielten. Andere ängstigt die häufig als übermächtig empfundene spirituelle Kraft des Islam. Dazu kommt die demographische Frage: Muslimische Familien haben oft relativ hohe Geburtenzahlen.

Muslim/innen dagegen beklagen vor allem ihre institutionell noch schwache Situation in unserer Gesellschaft, in der ihnen Christ/innen selbstverständlich weit überlegen seien. Die Gründe für dieses Ungleichgewicht sind vielfältig und hinlänglich bekannt. Erwähnt sei hier nur die grundsätzliche Differenz hinsichtlich institutioneller Strukturen, die in den großen Kirchen hierarchisch geprägt sind, während es vergleichbare Hierarchien im sunnitischen Islam nicht gibt.

Dieses auf beiden Seiten verbreitete Gefühl, ein schwaches, dem anderen unterlegenes Opfer zu sein, ist gefährlich. Wenn dem nicht effektiv entgegengewirkt wird, besteht die Möglichkeit, dass sich beide Seiten in ihrem Empfinden, Opfer zu sein, gegenseitig stabilisieren und Konflikte dabei eskalieren lassen.

Den eigenen Pfeiler stärken – aber auf welchem Fundament?

Hier ist der Punkt, um noch mal auf das Motto für die Begegnungsarbeit Bezug zu nehmen:

„Nur wer selbst fest steht, kann auch andere stehen lassen!“

Das bedeutet, dass eine Stärkung der jeweils eigenen Identität nötig ist. Dies meint auch eine Förderung der Sprachfähigkeit und Sprachwilligkeit über das, was das eigene Denken und Handeln bestimmt. Wer darüber nicht Auskunft geben kann oder will, wird kaum in der Lage sein, mit Menschen umzugehen, die von einem anderen kulturellen und religiösen Kontext geprägt sind. Für den interreligiösen Bereich geschieht die Förderung dieser Sprachfähigkeit und -willigkeit in der Brücke-Köprü bei Seminaren und Gesprächskreisen für verschiedene Zielgruppen, die dazu dienen sollen, schließlich mit Muslim/innen gemeinsam einen „Raum“ für Gespräche und Begegnungen in diesem Sinne zu öffnen, um dort eine Position einnehmen und vertreten zu können.

Wo aber im gesellschaftlichen Kontext das Vertrauen in eine Religionsgemeinschaft erodiert, ihre Symbole in der Öffentlichkeit unsachgemäß oder einseitig gedeutet werden und Misstrauen teilweise gar per Gesetz institutionalisiert wird, da rutscht das Fundament weg, auf dem Religion – im gesellschaftlichen Zusammenhang gesehen – in selbstverständlicher und entspannter Weise praktiziert wird.⁷

Wo dieses Fundament aber schwächer wird, werden Menschen ihre Religion selbst zunehmend „fundamentalistisch“ praktizieren, sich abgrenzen und kaum mehr einen konstruktiven Beitrag zur Entwicklung der Gesellschaft leisten können – ganz im Gegenteil: So werden Ressentiments geschaffen, aus denen sich der Terrorismus nährt.

⁶ Übersetzung nach: Der Koran. Arabisch-Deutsch. Übersetzt und kommentiert von Adel Theodor Khoury, Gütersloh 2004.

Begegnung und Dialog auf der „Brücke“

Im geschützten Raum der „Brücke“ kennzeichnen Gespräche, Feiern und Aktionen, geteiltes Leid und mitgeteilte Freude den „gelebten Dialog“. Dagegen kann der intellektuelle Austausch zwischen beiden Seiten nur aus der Spannung heraus geführt werden, die zwischen Selbstbewusstsein und Bereitschaft zum Perspektivwechsel besteht. Wer weiß, wer er ist und wo er steht, gibt sich nicht auf, wenn er sich zeitweise ganz in die Perspektive der Anderen versetzt (siehe „Grenzgänger“).

„Haus der Glaubensbezeugung“ solle die neue juristische Kategorie für Muslim/innen in Europa heißen, um ihre soziale, politische und kulturelle Situation zu fassen. So vertritt es Professor Tariq Ramadan, der damit die alten juristischen metaphorischen Kategorien „Haus des Islam“ und „Haus des Krieges“ überwindet.⁸ Neben der Wahrung der spirituellen Identität der Muslim/innen geht es ihm auch darum, sie zu Beteiligten an politischen und gesellschaftlichen Prozessen zu machen.

Im Grunde lässt sich mit seinem Begriff „Haus der Glaubensbezeugung“ auch ausdrücken, was die Brücke-Köprü sein will: Ein Raum, in dem Christ/innen und Muslim/innen einander gegenseitig von ihrem Glauben erzählen und durch Worte, Begegnungen und Taten einander ermutigen, sich an gesellschaftlichen Prozessen zu beteiligen, um diese sich als säkular verstehende Gesellschaft als Glaubende durch jeweils eigene und auch gemeinsame Akzente konstruktiv mitzuprägen.

Weil zuvor angedeutet wurde, dass es Bereiche gibt, in denen sich Christ/innen und Muslim/innen einander nicht auf Augenhöhe begegnen, sondern sich jeweils eher als Opfer der Anderen sehen, sei deshalb hier erwähnt, dass diese Begegnung auf Augenhöhe wohl am ehesten dort erfahrbar ist, wo sich Christ/innen und Muslim/innen im theologischen Gespräch oder einer spirituell gestalteten Feier gemeinsam unter dem Zuspruch und Anspruch des einen Gottes stehend wissen. Wo Glaubensgemeinschaften als Teil der pluralen Gesellschaft aus spiritueller Motivation Verantwortung übernehmen wollen (z.B. in den Bereichen Bildung, Erziehung, Soziales, Menschenrechte), sollte die Vernetzung und Zusammenarbeit auf Augenhöhe mit säkular denkenden

den Menschen selbstverständlich sein. Ein stabiles „Fundament“ ist für diese Zusammenarbeit wichtig. Die Brücke-Köprü arbeitet mit verschiedenen Initiativen zusammen. Sie unterhält z.B. im Rahmen eines Projektes in Kooperation mit dem Stadtteilforum einen „Brückenkopf“ im zunehmend international geprägten Stadtteil Werderau.

Brückenpfeiler zu gleicher Höhe entwickeln, statt Tunnel zu graben

Ein gestärktes Selbstverständnis des jeweils eigenen Denkens und Handelns wird entscheidend dazu beitragen, Menschen mit einem anderen Denkansatz bzw. anderer religiöser oder kultureller Prägung in ihrem Selbstverständnis ernst nehmen zu können.

Wenn vorhin schon angedeutet wurde, dass Christ/innen und Muslim/innen einander keineswegs aufgrund des Letztgültigkeitsanspruchs ihrer jeweiligen Religion das Existenzrecht streitig machen müssen, so scheint sich eine solche Dynamik jedoch zwischen religiös und säkular Denkenden zu entwickeln: Tendenzen hin zu einem laizistischen System würden ein sich gegenseitig ergänzendes Verhältnis zwischen Glaubensgemeinschaften und säkularer Gesellschaft ausschließen.

In dem in Deutschland bisher geltenden Modell der Trennung von Staat und Religion steht die Brücke auf einem festen Fundament: Religiös Denkende können sich auf ihr über Glaubenshorizonte austauschen, während Andersdenkende jeweils – im Bild gesprochen – ihre eigenen Gebäude zu beiden Seiten der Brücke errichten. Alle profitieren hier voneinander.

Der derzeitige Stand der Diskussion über die Öffentlichkeit von Religion lässt aber vermuten, dass der sichtbaren und wirksamen Pluralität in Deutschland keine gute Zukunft bevorsteht.

Die Notwendigkeit der Verständigung zwischen verschiedenen Gruppen für eine gemeinsame und friedliche Zukunft, leuchtet den meisten ein. Vielen wären dafür aber Tunnel lieber als Brücken. Wo es aber Brücken gibt, wird sichtbar, dass der viel zitierte „Kampf der Kulturen“ bzw. Religionen nicht alternativlos ist.

Hans-Martin Glöel ist Pfarrer der Evang. -Luth. Kirche in Bayern und Leiter der Begegnungsstube Brücke-Köprü in Nürnberg. Er hat u.a. zwei Studienjahre in Jerusalem und Bir Zeit/Westbank verbracht, sowie zwei Jahre als Pfarrvikar in der „Evangelischen Gemeinde zu Beirut“ im Libanon gearbeitet.

Kontakt: info@bruecke-nuernberg.de

Lesetipp:

Glöel, Hans-Martin (Hrsg.) Brücken bauen. Christen und Muslime erleben Begegnung, Neudettelsau 2005

Begegnungsstube Brücke-Köprü, Nürnberg: www.bruecke-nuernberg.de

Begegnungsstube Medina e.V.: www.vereinmedina.de

7 Vgl. oben. S. 74: „Das Fundament bildet der gesellschaftliche und staatliche Kontext, in dem Religion praktiziert wird.“

8 Vgl. Reinhard Schulze: Islamische Präsenz und die kulturelle Identität Europas, in: Katholische Akademie in Berlin (Hg.): Der Europäische Islam. Eine reale Perspektive? Schriften zum Dialog der Religionen 2, Berlin 2001, S. 52.

Sabine Bombien

Stadtteilentwicklung durch Dialog

Die Entwicklungspartnerschaft Kaiser-Wilhelm-Straße Skizzierung eines vielschichtigen Projektes

Von der Prunkstraße zum Problemgebiet

Die Kaiser-Wilhelm-Straße liegt in Duisburg-Marxloh, einem Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf. Einst eine „Prunkstraße“ und Anziehungspunkt weit über Duisburg hinaus, später eine Fußgängerzone mit fast berühmterberühmtem Charakter und hohem „Ausländer“-Anteil.¹ Verschiedene Faktoren setzten einen schleichenden Verfallprozess in Gang, der irgendwann nicht mehr zu übersehen war: hoher Leerstand in den Mietwohnungen und auch in den Ladenlokalen, hohe Arbeitslosigkeit unter den Anwohner/innen und keine Investitionsbereitschaft von den Hauseigentümer/innen. Schmutz beherrschte das Straßenbild, die Hoffnung auf eine bessere Zeit wurde immer geringer, irgendwann wurde der Verfall der Straße und der Umgebung als „normal“ empfunden. Trotz aller sichtbaren Aufwertungserfolge im Stadtteil Duisburg-Marxloh gelang es nicht, die seit Jahren zu erkennende Negativentwicklung der Kaiser-Wilhelm-Straße umzukehren bzw. zu stoppen.

Bürger handeln

Auf Initiative der Entwicklungsgesellschaft Duisburg (EG DU)² wurde im März 2001 ein Workshop initiiert, der rund 50 beteiligte Anwohner/innen, Geschäftsleute und Hauseigentümer/innen der Straße an einen Tisch holte. Gemeinsam wurde eine Bestandsaufnahme erarbeitet und begonnen, Strategien zur Lösung verschiedener Probleme zu entwickeln. Eine der wichtigsten Erkenntnisse der über 50 Teilnehmenden bildete später auch das Motto der Straße: „*Unsere Kaiser-Wilhelm-Straße ist international.*“

Auf unserer Straße leben rund 30 Nationen. Deutsche, Türk/innen und Kurd/innen bilden die Mehrheit, aber es gib noch Menschen aus Russland, Mazedonien, Indien, Großbritannien, Frankreich usw. Die Internationalität, die von den meisten von uns als etwas völlig Normales empfunden wurde, sahen wir nach und nach in einem völlig neu-

en Licht: Gerade durch die vielfältige Internationalität wurde uns die Möglichkeit gegeben, gemeinschaftlich ein Konzept zu erarbeiten, das unsere Straße wieder aufwertet und uns allen dadurch einen neuen Weg in die gemeinsame Zukunft ebnet.

Trotz aller unterschiedlichen Meinungen gab es Wünsche, die alle gemeinsam hatten:

- Ein faires Miteinander aller Nationen, eine positive Internationalität
- Ein ständiger Dialog zwischen den verschiedenen Kulturen
- Eine saubere Straße, ein Umfeld, in dem es sich gut leben lässt
- Die Beseitigung der Leerstände bei Ladenlokalen und Wohnungen

Wenige Monate nach dem ersten Treffen gründeten rund 30 Menschen den Verein Ideenwerkstatt Kaiser-Wilhelm-Straße, um gezielt die Pläne zu verwirklichen. Mit Hilfe von Fachleuten wurden weitere Konzepte erarbeitet, die der Straße eine neue Zukunft geben sollten. Auf Basis der oben erwähnten Ziele wurden vier Projekte ausgearbeitet, die zusammengenommen unter dem Leitbild „*Die Kaiser-Wilhelm-Straße ist international*“ verwirklicht werden sollen.

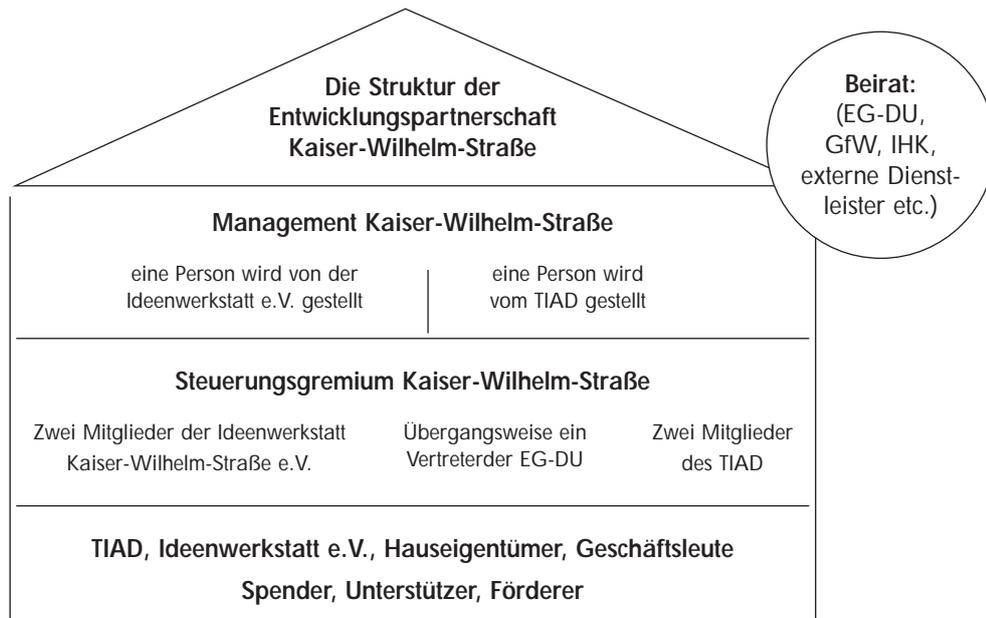
1. Das Internationale Handelszentrum (IHZ), um vor allem den Bereich Ökonomie abzudecken
2. Die Internationale Kunst- und Kulturmeile
3. Die Bühne der Kulturen und darum herum hochwertige Gastronomie
4. Der Dialog zwischen den Kulturen und Religionen

Um das durchführen zu können, schlossen sich die Ideenwerkstatt Kaiser-Wilhelm-Straße e.V. und der TIAD (Verein der türkischen Geschäftsleute)³ zusammen und bildeten die Entwicklungspartnerschaft Kaiser-Wilhelm-Straße.

¹ Der Ausländeranteil in Duisburg insgesamt liegt bei rund 17%, in unserem Stadtteil Marxloh bei rund 40%. Etwa zwei Drittel sind türkische Landsleute. Je jünger die Menschen sind, desto höher ist der Anteil der ausländischen Bürger/innen. Hinzu kommen rund 3.500 Menschen mit Migrationshintergrund, die die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben.

² Die Entwicklungsgesellschaft Duisburg mbH bündelt organisatorisch Maßnahmen, um Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf wirtschaftlich, sozial, städtebaulich, infrastrukturell und ökologisch zu verbessern. Unterstützt wird diese Einrichtung durch das Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes NRW sowie durch den Bund und die EU.

³ Der TIAD ist der Verein türkischer Geschäftsleute in Duisburg und Umgebung e.V.. Ziel des 1996 gegründeten Zusammenschlusses ist die Wirtschaftsförderung: „*Hilfestellungen für Neueinsteiger, Kampf gegen Schwarzarbeit und unlauteren Wettbewerb, Kooperation mit deutschen Unternehmen, Schaffen von Arbeits- und Ausbildungsplätzen sowie der Informationsaustausch über wirtschaftliche Entwicklungen*“ (aus Festschrift 5 Jahre TIAD e.V.). Marxloh war der Gründungsort des TIAD. Wenngleich inzwischen Mitglieder aus allen Stadtteilen Duisburgs hinzugestoßen sind, ist der TIAD sehr stark in Marxloh verwurzelt.



Wir bekamen Fördergelder der EU, des Bundes und der Stadt Duisburg. Der Antrag wurde von der EG-DU gestellt. Das Neuartige an der Förderung war, dass Geld in Menschen investiert wurde. Neben den Sachkosten für die einzelnen Projekte wurden zwei halbe Straßen-Manager-Stellen bezahlt.

Das Management übernimmt steuernde und koordinierende Funktion, um die geplanten Großprojekte „anzuschließen“. Ebenso wichtig sind seine Aufgaben, die Straße zu „vermarkten“, neue Investor/innen zu finden, ein positives Image zu schaffen. Das Management trägt die Verantwortung (auch für die Verwendung von Fördergeldern), steht aber im ständigen Kontakt zu den Bürger/innen und den verschiedenen Institutionen.

Ohne Dialog geht es nicht

Seit der Gründung sind nun gut zwei Jahre vergangen. Zwei Jahre, in denen wir viel gelernt haben. Dabei lautet die wichtigste Lernerfahrung: Ohne Dialog geht es nicht! Stadtteilentwicklung kann nur durch Dialog mit den Menschen des Stadtteils funktionieren. Das heißt, es reichen keine baulichen Veränderungen. Das Wichtigste ist, alle beteiligten Menschen mitzunehmen, über alles zu informieren, was passiert, auf Änderungen aufmerksam zu machen, kurz: reden, reden, reden. Die Nutzer/innen des Stadtteils müssen das Gefühl haben, ein wichtiger Teil davon zu sein. Sie sind es schließlich, die den Vorteil von der Stadtteilentwicklung haben sollen.

Veröffentlichungen in der Presse reichen nicht, ebenso wenig Anschreiben oder Wurfsendungen. Der Aufbau eines persönlichen Kontaktes zu so vielen Menschen wie möglich ist nahezu unbezahlbar und fast eine Garantie dafür, einen weiteren Multiplikator zu haben, der Informationen weitergibt.

Praktisch sieht dies bei uns so aus, dass einige Akteur/innen der Ideenwerkstatt und des TIAD e.V. permanenten Kontakt zu den Anwohner/innen pflegen. Dies geschieht z.B.

durch Begegnungen auf der Straße. Man geht nach einem Gruß nicht einfach weiter, sondern nimmt sich die Zeit für ein kleines Gespräch. Dabei macht man auf die Informationen aufmerksam, die in den betriebenen, aber auch leeren Ladenlokalen im Schaufenster hängen.

Ebenso maßgeblich sind die Kontakte zur lokalen Politik und Presse. Die örtliche Politik erhält in unregelmäßigen Abständen Informationsmaterial über die aktuellen Ereignisse per Post. Außerdem haben die Stadtpolitiker/innen immer die Möglichkeit, an verschiedenen Sitzungen teilzunehmen. Die wenigsten nehmen die Chance wahr, trotzdem wird dadurch die Transparenz verdeutlicht. Und immer wieder wird die Gelegenheit beim Schopf ergriffen, wenn persönliche Gespräche, selbst bei anderen Veranstaltungen, möglich sind. Nur Politiker/innen, die informiert sind, können Stellung beziehen und bei Schwierigkeiten helfend eingreifen. Die Presse bekommt ebenso regelmäßig vorgefertigte Pressemitteilungen, sei es wegen einer geplanten Ausstellung oder wegen einer anderen Veranstaltung.

Sobald es eine persönliche Ebene gibt, ist es wesentlich leichter, die Menschen an einen Tisch zu holen. Das bezieht sich sowohl auf die so genannten VIPs, aber auch auf die ganz „normalen“ Bürger/innen. Besonders letztere leiden oft an einer Art sozialer Phobie. Das bedeutet, sie können zwar mitreden, indem sie jemanden unterstützen, der/die Vorreiter/in ist; den meisten fällt es aber sehr schwer, sich öffentlich zu äußern. Einige von uns haben erst in den letzten Monaten gelernt, offen in einer Gruppe zu sprechen. Dabei spielt das Vertrauen, das aufgebaut wurde, eine sehr große Rolle.

Alle müssen eingebunden werden

Je mehr Menschen zusammenarbeiten, um so weniger gibt es Interessen (Ziele), die für alle von Bedeutung sind. Ich kann aber sagen, dass alle ein „sauberes“ Umfeld wünschen. Dies ist direkt, aber auch bildlich gemeint. Kein Müll auf der Straße, kein Sperrgut, das tagelang die Gegend ver-



Die Kaiser-Wilhelm-Straße in Marxloh

Quelle: Sabine Bombien

unziert, keine Streitereien, sondern einfach ein friedfertiges Mit- bzw. Nebeneinanderleben. Das sind Ziele, die alle sofort unterschreiben. Schwierig wird es, wenn es um die Umsetzung geht. Eine saubere Straße zu wollen – klar, aktiv mitzuhelfen, die Straße sauber zu halten, das ist schon schwieriger. Die Gründe, die gegen eine aktive Teilnahme sprechen, sind ebenso vielfältig: Zeitmangel, fehlender Aktionismus („*ich will zwar, aber ich will nichts dafür tun*“) und die schon oben erwähnte soziale Phobie, die es beispielsweise einigen Menschen nahezu unmöglich macht, aktiv zum Telefonhörer zu greifen und sich mit den Wirtschaftsbetrieben in Verbindung zu setzen.

Sobald es durch die persönliche Ebene gelingt, deutlich herauszustellen, dass jede/r, wirklich jede/r mit noch so kleinen Aktivitäten wichtig ist, Ziele zu erreichen, die für alle gut sind, ist die Chance anderer, über den eigenen Schatten springen zu können, wesentlich gewachsen. Ob man es Sitzung, Gruppentreffen, Meeting oder einfach eine Zusammenkunft nennt – man muss sich Zeit nehmen. Und Zeit nimmt sich nur jemand, der weiß, dass auch er/sie wichtig ist.

In diesen Treffen gelingt es dann auch oft, Bürger/innen für die Probleme anderer („*Was habe ich als Anwohner/in damit zu tun, dass ein Geschäftsmann zu wenig Umsatz macht?*“) zu sensibilisieren. Je mehr über bestimmte Dinge gesprochen wird, desto offener werden die Augen.

Die Vernetzung innerhalb des Stadtteils hat uns enorm geholfen, das Projekt zum einen bekannter zu machen und zum anderen durch permanente Präsenz der wichtigen Akteur/innen zu zeigen, dass man „da“ ist. Dadurch wird deutlich, dass man nicht nur für seine eigenen Angelegenheiten einsteht, sondern auch versucht, die anderen zu unterstützen. Für uns sieht das so aus, dass wir Teil des Runden Tisch Marxloh (vor allem bürgerliche Belange)⁴ und Mitglied im Werbering Marxloh (Unterstützung der ansässigen

Geschäftsleute) sind. Der Runde Tisch Marxloh trifft sich alle zwei Monate. Alle Bürger/innen können daran teilnehmen und über meist vorgegebene Themen diskutieren und Fragen stellen. Zu den Themen gehören die Luftverschmutzung, Hartz IV, die laufenden Projekte usw. Es wird Wert darauf gelegt, dass vor allem Vertreter/innen ansässiger Vereine Bescheid wissen und Mitglieder schicken (können).

Auch hier gilt: Multiplikator/innen finden, die die Ziele weitergeben, das Projekt bekannt machen und zeigen, dass in Marxloh viele positive Dinge geschehen. Das heißt aber auch, im Falle von Problemen „außen stehende“ Ratgeber zu haben, die aufgrund ihrer Position eine andere Sichtweise haben.

Als im Sommer 2004 der Plan für die „*Bühne der Kulturen*“ der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, kamen zunächst viele kritische Stimmen von Anwohner/innen auf. Das lohne sich nicht, das bringe nichts; einige befürchteten, dass sich eine Art „*Pennertreff*“ auf diesem Platz gründen könnte. Nachdem viele ihre Sorgen offen ausgesprochen und man darüber diskutiert hatte, gingen schließlich alle Menschen zufrieden nach Hause. Probleme tauchen immer auf, wenn verschiedene Menschen aufeinander treffen. Mit der Zeit entwickelt man eine Art Antenne für Probleme bzw. Problemsituationen, die nicht eindeutig oder nicht ausgesprochen werden. Menschen fühlen sich nicht ernst genug genommen, sind teilweise mit Situationen überfordert, bekommen Angst, wenn die Entwicklung eine neue Ebene erreicht und so fort. Diese Situationen können nur bewältigt werden, wenn man immer wieder mit den Menschen spricht, sie informiert und versucht, sie in die gesamte Entwicklung mit einzubeziehen.

Probleme der eher sachlichen Art sind mangelnde Informationsweitergabe innerhalb der Akteur/innen, vor allem aber Informationsdefizite bei den Menschen, die nicht regelmäßig an allem teilnehmen. Es ist eine Art Bringschuld bei den Hauptverantwortlichen, durch permanente Aktualisierung des Projektstandes alle darüber in Kenntnis zu setzen und gegebenenfalls das Feedback zu berücksichtigen und darauf zu reagieren.

Migrant/innen einbeziehen

Bei unserem Projekt ist es ausdrücklich erwünscht, dass Menschen mit Migrationshintergrund mitarbeiten. Nicht umsonst hat das Projekt das Leitbild: „*Die Kaiser-Wilhelm-Straße ist international*“. Hinzu kommt ja, und das kann ich nicht deutlich genug betonen, dass wir gerade in den Menschen mit Migrationshintergrund eine Chance für uns alle gemeinsam sehen. Das bedeutet aber auch, Migrant/innen aktiv in den Dialog mit einzubeziehen. Den Umgang trotz aller vorhan-

⁴ Die örtlichen Politiker/innen nehmen sehr oft daran teil. Zum einen, um sich aus erster Hand (z. B. über das Projekt KWS) zu informieren, zum anderen, um sich über die Gesinnung der Bürger/innen einen Eindruck zu verschaffen.

denen Friedfertigkeit zu sensibilisieren, Verständnis und auch Wissen über die Kultur den Anderen zu erlangen. Damit wir diese Thematik professioneller angehen können, haben wir alle aktiven Akteur/innen (das heißt Deutsche, Nichtdeutsche und Deutsche mit Migrationshintergrund) zu einem Dialogseminar eingeladen. Rund 15 Menschen haben daran teilgenommen und alle waren überrascht, wie viele Vorurteile sie hatten, die ihnen trotz jeglicher Offenheit überhaupt nicht bewusst gewesen waren.

Alle Beteiligten haben sich gewünscht, dass es eine Fortsetzung dieses Seminars gibt, und das werden wir auch tun – immer im Hinblick darauf, dass wir trotz aller Unterschiede viele Gemeinsamkeiten haben und aus einem friedlichen Nebeneinander langsam und ohne Zwang ein richtiges Miteinander machen.

Die Kaiser-Wilhelm-Straße steht für ein produktives und Freude bringendes Miteinander der Kulturen und Religionen. Der Dialog zwischen den Kulturen und Religionen bildet das Fundament der sozialen und gesellschaftlichen Entwicklung der Straße. Die Basis bilden die tagtäglichen Begegnungen und Auseinandersetzungen zwischen den Menschen auf der Kaiser-Wilhelm-Straße. Es geht dabei nicht nur um die kulturellen und religiösen Traditionen, sondern auch um die Bedürfnisse, Träume und Ängste der Menschen unabhängig von ihrer Herkunft und Religion.

Leitfaden

Würde ich einen Leitfaden für die erfolgreiche und so wenig wie möglich problembehaftete Durchführung eines Projektes schreiben, sähe dieser so aus.

- Regel Nr. 1 Ziele genau definieren: Wo will ich hin?
- Regel Nr. 2 Aktiver Dialogaufbau und permanente Durchführung des Dialogs
- Regel Nr. 3 Jeden einzelnen Akteur „mitnehmen“.
- Regel Nr. 4 Aufgaben verteilen, nicht versuchen, so viel wie möglich selbst zu machen, um die anderen damit nicht zu belasten oder zu entlasten
- Regel Nr. 5 Jede/r Akteur/in sollte eine Aufgabe haben, die ihm/ihr zum einen liegt und zum anderen immer wieder verdeutlicht, dass er/sie ein wichtiges Teil für das gesamte Projekt ist.
- Regel Nr. 6 Konsequente Informationspolitik innerhalb der Akteur/innen, aber auch innerhalb des gesamten Stadtteils. Dabei nicht die örtlich verankerten Einrichtungen⁵ vergessen, in denen in der Regel die Fachleute sitzen, die immer kompetente Hilfestellung geben.
- Regel Nr. 7 Aktive Teilnahme an den anderen Einrichtungen, um dadurch das Projekt und auch sich selbst innerhalb des Stadtteils zu verankern. Auf keinen Fall abschnitten.

Regel Nr. 8 Jeden einzelnen Menschen ernst nehmen, auch wenn man momentan vielleicht denkt, es gebe wichtigere Probleme.

Regel Nr. 9 Je intensiver man mit dem Projekt beschäftigt ist, umso wichtiger ist es, sich zwischendurch eine Art Auszeit zu nehmen, um wieder Luft holen zu können.

Regel Nr. 10 Gegenseitige Unterstützung, wenn demotivierende Phasen kommen. Sich Kraft holen bei anderen.

Insgesamt gesehen ist das Projekt ein erfolgreiches, wäre aber aus meiner Sicht noch „weiter“, wenn ich die Erfahrungen, die ich in den letzten zwei Jahren gemacht habe, vorher schon gehabt hätte. Zielstrebig arbeiten wir jetzt weiter daran, unsere Pläne zu verwirklichen und wir wünschen uns und Ihnen viel Glück und Durchhaltevermögen.

Neben der Entwicklungspartnerschaft K-W-S gibt es im Stadtteil Duisburg-Marxloh weitere interessante Dialog Projekte:⁶

Projektgruppe Dialog zwischen den Kulturen und Religionen

Ausgehend von der Ideenwerkstatt Kaiser-Wilhelm-Straße und der Leitbildwerkstatt hat sich eine Projektgruppe gebildet, an der die evangelische und katholische Kirche, die Alevitin, die Diyanet-Moschee, der Jugend- und Kulturverein auf der Kaiser-Wilhelm-Straße, Anwohner/innen, die Betriebsrätin und Sprecherin der Vertrauensleute von Thyssen, die Schulkulturkontaktstelle und das Integrationsbüro der Stadt Duisburg, die EG-DU und das Stadtteilbüro beteiligt sind. Angesprochen wurden darüber hinaus die Jüdische Gemeinde und das Steinheim-Institut, die Freie ev. Kirche und ein deutsch-amerikanischer Wirtschaftsjournalist.

Projektgruppe Künstlermeile Kaiser-Wilhelm-Straße

Ausgehend von der Leitbildwerkstatt hat sich eine Projektgruppe „Künstlermeile Kaiser-Wilhelm-Straße“ gebildet, die sich aus drei engagierten Künstlern, einer Mitarbeiterin der EG-DU, einem Mitarbeiter vom Kulturbüro der Stadt Duisburg, der Leiterin des Kulturzentrums Kiebitz und der Schulkulturkontaktperson der Stadt Duisburg zusammensetzt. Ihre Aufgabe ist es, die Entwicklung der Kunst- und Kulturmeile zu unterstützen.

ELIF – Die Elterninitiative e.V.

Der Verein ELIF – Die Elterninitiative mit inzwischen 38 Mitgliedern entfaltet seine Aktivitäten seit zwei Jahren im Stadtteil Marxloh und Umgebung. In ELIF sind insbesondere Migrant/innen organisiert, die sich für mehr Bildungschancen

⁵ Dazu zählen die Stadt Duisburg, die IHK, die örtliche Politik, das Ordnungsamt, die Polizei, die Wirtschaftbetriebe etc. Überall sitzen Menschen, die von vielen Dingen mehr Ahnung haben und jederzeit Hilfestellung anbieten – die meisten jedenfalls.

⁶ vgl. http://www.stadteitarbeit.de/index.html?/Seiten/Projekte/duisburg/kaiser_wilhelm_strasse.htm



Straßenfest in Marxloh

Quelle: Sabine Bombien

für die nachwachsenden Generationen einsetzen. Im Bildungs- und Erziehungsbereich sind Probleme erkennbar, die nicht nur auf der institutionellen Ebene zu lösen sind. Eltern, Mütter und Kinder müssen in die Lage versetzt werden, selber Probleme zu erkennen und an ihrer Lösung mitzuwirken. Das Ziel der Elterninitiative lautet vor diesem Hintergrund: Die Förderung von Kindern, Jugendlichen, Eltern und Familien zur Verbesserung der Bildungssituation und

zur Schaffung von adäquaten Angeboten zur Erreichung dieses Zieles. Zugleich fungiert die Initiative als eine Schnittstelle zwischen Bildungseinrichtungen und Eltern.

Ein Ziel der Initiative ist es, Eltern mit Migrationshintergrund zu erreichen und sie mit den Strukturen und Bildungszielen der Mehrheitsgesellschaft vertraut zu machen.

Ausgehend von diesen Prämissen wird ELIF zur Verwirklichung ihrer Ziele in folgenden Bereichen u.a. tätig: wöchentliche Lesestunden für Kinder mit Leseomas und -opas und gleichzeitige Eltern-Talks als Anlaufstelle zum Austausch der Eltern untereinander, kulturspezifische Freizeitangebote für Kinder (wie Volkstänze und Gesänge aus der Türkei), um durch kulturelle

Betätigung und Entfaltungsmöglichkeiten die Identität und die Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung zu stärken.⁷

Projekt „Skulptur des Dialogs“ der Christlich-islamische Frauengruppe Marxloh

Beschreibung siehe Good-Practice Beispiele hier im Leitfaden, Seite 110.

Sabine Bombien, verheiratet, hat einen Sohn und ist in Marxloh aufgewachsen. Zunächst absolvierte sie eine Ausbildung als Lebensmittelfachverkäuferin, im Anschluss studierte sie Germanistik, Philosophie und Politische Wissenschaften. Seit rund acht Jahren ist sie als Dozentin freiberuflich tätig. Hauptsächlich unterrichtet sie Deutsch als Fremdsprache an der Universität Duisburg sowie Deutsch und Bewerbungstraining bei privat orientierten Trägern. Diese Erfahrungen kommen ihr in Bezug auf die Zusammenarbeit mit Migrant/innen zugute. Sie lebt seit 17 Jahren in der Kaiser-Wilhelm-Straße, dort hat sie mit ihrem Mann auch ihr Büro, kombiniert mit einem kleinen Schreibwarengeschäft. Seit Oktober 2002 wird ihre Tätigkeit als „*Straßenmanagerin*“ honoriert, ab Januar 2005 geht die Arbeit, wie vorher auch, ehrenamtlich weiter.

Kontakt: sbmmhm@aol.com

Lesetipps:

www.k-w-s.de

http://www.duisburg.de/egdu/marxloh/kaiser_wilhelm_strasse.php

<http://www.tiadev.de/>

http://www.soziale-stadt.nrw.de/stadtteile/profil_du_marxloh.html

⁷ vgl. http://www.stadtteilarbeit.de/index.html?/Seiten/Projekte/duisburg/elterninitiative_elif.htm

Claudia Kleinert

Wie sag ich's meinem Kinde?

Überlegungen zu interreligiösen und interkulturellen Veranstaltungen

Erfreulicherweise sind sich viele Institutionen der Wichtigkeit des interreligiösen und interkulturellen Dialoges bewusst und bieten eine Reihe interessanter Veranstaltungen an. Oftmals bestehen dabei Planungsunsicherheiten: Wie erreiche ich die Gruppe, die ich ansprechen möchte? Welche Medien nutze ich? Wie führe ich Diskussionen? Welche Probleme sind zu erwarten? Natürlich gibt es darauf keine allgemeingültigen Antworten. Aber ein paar Dinge haben sich in der Praxis bewährt.

Ansprache der Zielgruppen

Im interkulturellen und interreligiösen Dialog ist es mehr als schwierig, die Personen zu erreichen, von denen wir annehmen, dass sie es „*nötig haben*“. Denn zu derartigen Veranstaltungen kommen in der Regel Menschen, die sich sowieso schon für die Thematik interessieren. Aber auch hier bestätigen Ausnahmen die Regel.

In fast allen Städten finden sich Gruppen, Vereine und Institutionen mit kulturellem und/oder religiösem Bezug. Und der größte Teil davon ist sehr an einer Kooperation interessiert. Daher bietet es sich an, eine Liste solcher Vereinigungen mit festen Ansprechpartner/innen anzulegen, um dann bei Bedarf eine Auswahl treffen zu können. Will ich also zum Beispiel eine Veranstaltung zum Thema Frauen – mit welchem Schwerpunkt auch immer – machen, sind die Frauenbeauftragte, Vereine muslimischer/jüdischer/christlicher Frauen, interreligiöse Frauengruppen, aber auch die jeweiligen Religionsverbände, sei es nun eine christliche Kirche, eine jüdische oder eine muslimische Gemeinde, immer gute Ansprechpartner.

Wichtig ist: Beziehen Sie die Gruppen vor Ort mit ein! Sie sitzen an der Quelle und können sich direkt an Ihr Publikum in spe wenden. Kooperationsveranstaltungen mit wechselnden Örtlichkeiten bieten sich an.

Letztendlich wird sich das Publikum – wenn nicht eine ganz spezielle Klientel ausgewählt wurde – meistens aus drei Gruppen zusammensetzen:

- Diejenigen, die ganz unbedarft sind und Informationen wollen.
- Diejenigen, die überprüfen wollen, ob die Informationen, die gegeben werden, auch „richtig“ sind.
- Diejenigen, die Interesse an Informationen haben, obwohl alle anderen glauben, sie hätten sie schon.

Beispiel: Ein Vortrag über die Anfänge des Islam. Zur ersten Gruppe gehören in der Regel Nichtmuslime, zur zweiten Muslim/innen, die ihre Religion und Geschichte richtig dargestellt sehen wollen, und zur dritten Muslim/innen, die das Wissen haben, das sie von ihren Eltern übernommen haben, ohne theologische und geschichtliche Details zu kennen.

Medien

Ein breites Spektrum an Medien kann nie verkehrt sein. Ein Diavortrag über verschiedene Arten von Gotteshäusern, ein aktueller Film, der z.B. Lebensbilder von Frauen, die Vorstellungen vom Paradies oder auch das arabische Erbe Europas thematisiert, eine Autorenlesung zur Lage im Nahen Osten, ein Vortrag über Sitten und Gebräuche in einem speziellen Land und deren Rolle in Deutschland – der Möglichkeiten sind viele.

Reine Vorträge sind den meisten Menschen zu langweilig. Bauen Sie Dias, Musik oder auch gespielte Szenen mit ein (das geht besonders anschaulich bei Sitten und Gebräuchen). Bewährt haben sich auch gegenseitige Besuche in Gotteshäusern. Was man einmal mit eigenen Augen gesehen hat, macht in der Regel nicht mehr so viel Angst.

Dann gibt es Menschen, die eher über den Kunstgenuss oder ihre Hobbys zu erreichen sind. Exkursionen mit Vorbereitungsvorträgen zu Ausstellungen, die sich mit der Thematik befassen (wie z.B. die Ausstellung „*Ex oriente*“ in Aachen oder Dauerausstellungen im jüdischen Museum), Studienreisen, Diavorträge zur Gartenkunst oder auch Kochkurse (Speisevorschriften!) bieten sich hier an. Das klingt erst einmal seltsam. Doch zeigt die Erfahrung, dass sich zum einen dadurch eine Reihe von Fragen ergeben, die in ungezwungener Atmosphäre (z.B. bei der Ausstellungsbesichtigung) gestellt werden können, zum anderen aber auch einfach lockere Gespräche. Ein Satz lautet dann oftmals so: „*Was ich immer schon einmal wissen wollte, stimmt es eigentlich, dass...?*“

Diskussionen

Jede Diskussion läuft anders ab. Man weiß nie, was kommt. Also ist Flexibilität gefragt. Es ist hilfreich, eine Diskussion zu zweit zu leiten. Und sei es nur, damit nicht übersehen wird, wer alles und in welcher Reihenfolge einen Diskussionsbeitrag leisten möchte. In der Hitze des Gefechts kann da eine Person schnell überfordert sein. Natürlich wird auch mal jemand einfach dazwischenrufen. Weisen Sie die Person höflich darauf hin, dass sie noch nicht an der Reihe ist, Sie aber den Redewunsch notiert haben. Tun Sie dies gegebenenfalls demonstrativ.

Oftmals müssen die Menschen einfach dringend eine schlechte – oder auch gute! – Erfahrung loswerden und vielleicht auch zur Diskussion stellen, mit anderen Erfahrungen vergleichen. Hören Sie zu! Nehmen Sie die Menschen ernst. Sorgen Sie dafür, dass die Leute ausreden können (was nicht immer einfach ist). Denn ein Mensch, dessen Meinung unterdrückt wird, wird auch für andere Meinungen nicht zugänglich sein. Und stellen Sie heraus, dass Individuen einer scheinbar homogenen Gruppe (die Christen, die Muslime, die Juden, die Deutschen, die Türken etc.) durchaus unter-

schiedliche Meinungen vertreten und diese auch leben können.

In solchen Zusammenhängen ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass es nicht nur eine alleingültige Darstellung gibt. Gegebenenfalls ist es auch klug zu erwähnen – und provokante Fragen erfordern dies oft – dass der/die Referent/in als Wissenschaftler/in über ein Thema spricht und sich kein abschließendes Urteil anmaßt. Es gibt eine hohe Empfindlichkeit gegenüber scheinbaren Angriffen auf eine bestimmte Gruppe. Es darf nie der Eindruck erweckt werden, dass nur diese oder jene Meinung „richtig“ oder „falsch“ ist. Im Vordergrund sollte stehen, Bilder und Ansichten zu hinterfragen, nicht sie abzulehnen.

Oftmals werden auch „politisch unkorrekte“, manchmal recht radikale Meinungen vorgetragen. Sehr oft von einem älteren deutschen Mann, der alles besser weiß und auch liebend gern andere unterbricht. Das macht in der Regel wütend – aber nicht Sie allein. Sie werden staunen, wie schnell sich im Publikum der Widerstand regt!

Der Frage- und Diskussionsbedarf ist oft höher als gedacht. Kalkulieren Sie also bei der Ablaufplanung der Veranstaltung genügend Zeit ein. Ein Vortrag zu einem brisanten Thema mit anschließend 10 Minuten Zeit für Fragen und Diskussion wird nicht funktionieren. Manchmal lohnt es sich sogar, sich nach der Veranstaltung in kleineren Gruppen noch irgendwo niederzulassen und weiter zu diskutieren. Im Extremfall folgte bei uns nach einem Vortrag mit anschließender hitziger Diskussion die gesamte Zuhörerschaft der Referentin und mir ungefragt in ein Restaurant, wo wir die Veranstaltung noch einmal Revue passieren lassen wollten. Wir haben noch drei Stunden weiterdiskutiert. Ein großer Teil dieser Zuhörer/innen war bei der nächsten Veranstaltung auch wieder da.

Seien Sie sich bewusst, dass der Wissensstand der Zuhörer/innen sehr unterschiedlich ist. Fragen Sie gegebenenfalls in die Runde, ob allen klar ist, wovon gerade die Rede ist und erklären Sie es bisweilen auch ohne ein Kopfschütteln aus dem Publikum. Denn viele trauen sich einfach nicht zuzugeben, dass sie einen Begriff nicht kennen. Sagen Sie auch Ihren Referent/innen, dass sie nicht allzu viel „Wissenschaftschinesisch“ verwenden und Begriffe erklären sollen.

Wichtig ist auch, dass die Diskussionskultur nicht überall gleich ist. Wir sind es gewohnt, kurze Fragen zu stellen oder knappe Diskussionsbeiträge zu liefern. Vielfach ist es aber normal, fast ein ganzes Koreferat zu halten, ohne eine Frage zu stellen. Die Runde wird als Forum für die Darstellung der eigenen Überzeugungen genutzt. Das nimmt sehr viel Zeit in Anspruch und sollte gegebenenfalls gebremst werden, damit auch andere noch zu Wort kommen.

Themen

Oft scheitern Veranstaltungen daran, dass das scheinbar so interessante und aktuell ausgesuchte Thema offenbar niemanden interessiert. Das ist durchaus nicht ungewöhnlich. Nehmen wir beispielsweise die Kopftuchdebatte. In allen Medien vertreten und somit aktuell und präsent, haben viele dieses Thema für eine Veranstaltung gewählt – und einen Flop erlebt! Warum? Weil die Menschen mit dem Thema



bereits übersättigt waren. Auf fast jedem Fernsehkanal, in jeder Zeitung und oftmals auch in vielen privaten Gesprächen war so ziemlich jede Nuance dieses Themas ausgelotet worden. Warum dann noch zu einer Veranstaltung gehen?

Daher bietet es sich an, Themen zu wählen, die die Menschen in ihrem Alltagsleben betreffen, in ihrem täglichen Miteinander. Aberglaube wäre ein solches Thema. Den gibt es in jeder Kultur in irgendeiner Form. Alle können sich austauschen, ohne sich an den Pranger gestellt zu fühlen. Ehre ist ebenfalls ein beliebtes Thema. Gibt es einen islamischen Ehrenkodex oder ist dieser eher länderspezifisch und traditionell geprägt? Gibt es so etwas wie einen deutschen Ehrenkodex? Unterschiedliche Vorstellungen von Rechten und Pflichten in einer Freundschaft oder Partnerschaft führen oft zu Problemen. Dabei liegt es oft nur daran, dass gar nicht bewusst ist, dass die Vorstellungen und Erwartungen unterschiedlich sind.

Will man eher die übergeordnete Ebene einbeziehen, kann man ethnische und religiöse Minderheiten behandeln. Denn die sehen sich oft ausgegrenzt. Oder man kann religiöse Würdenträger einladen, die in der Diaspora arbeiten und sie von ihrem Alltag berichten lassen. Das räumt mit Vorurteilen wie „In der Türkei gibt es keine christlichen Kirchen“ auf.

Sehr interessant sind immer wieder Veranstaltungen zum Thema Vorurteile. Die jeweils „andere“ Seite kann sich nämlich meist gar nicht vorstellen, dass auch über sie Vorurteile herrschen – und in den meisten Fällen sehr ähnliche wie die eigenen. Lassen Sie die Menschen die Rollen tauschen, erfahren, wie sich das anfühlt, mit unsinnigen Bildern konfrontiert zu werden.

Resümee

Es gibt keine allgemeingültigen Aussagen darüber, wie ich meine Zielgruppen erreichen oder welche Arten von Veranstaltungen ich durchführen sollte. Die Bedingungen sind in jeder Stadt anders. Die „Regeln“ für Diskussionen treffen im Grunde auf jede Diskussion zu.

Dennoch muss man sich über einige Besonderheiten und insbesondere Empfindlichkeiten der Klientel bewusst sein. Drei Punkte sind dabei regelmäßig von Bedeutung:

1. Die Migrant/innen selbst werden oft ausgeschlossen. Vielfach finden sich durchaus spannende Diskussionsrunden über die Lage der Migrant/innen, ohne dass ein/e Migrant/in selbst zu Wort kommt. Das schafft böses Blut und erweckt den Eindruck des Paternalisierens.
2. Leicht entsteht der Eindruck, „die“ Deutschen wüssten besser als „die“ Migrant/innen, was gut für sie ist und wie bestimmte Dinge zu beurteilen sind. Es muss klar gemacht werden, dass „die“ deutsche Sicht EINE Sicht ist und die Meinung der Migrant/innen selbst geschätzt wird – um Betroffene zu hören und daraus zu lernen.

3. Wir alle haben Bilder im Kopf, die insbesondere dann selten hinterfragt werden, wenn jemand in der Arbeit mit Migrant/innen tätig ist. Es ist hilfreich, sich gegenseitig einen Spiegel vorzuhalten. Beispiel: In einem Seminar hatten beim Begriff „Afrikanerin“ alle Nicht-Afrikanerinnen eine Schwarz-Afrikanerin im Kopf. Und sie schauten betreten zu Boden, als eine Algerierin anmerkte, sie sei schließlich auch Afrikanerin, aber nicht schwarz. Auch Diskussionen über die Situation von Frauen in islamisch dominierten Ländern bieten eine Reihe möglicher Fettnäpfchen. Eines davon ist z.B. ein Vortrag darüber, wie unglaublich falsch und übertrieben die Unterdrückung und aufgezwungene Rolle der Frau in den europäischen und amerikanischen Medien dargestellt wird. Das ist sicherlich richtig. ABER: Denkt man an den Iran oder die jüngste Vergangenheit Afghanistans, bleibt nicht mehr viel Übertreibung übrig. Wenn dann nicht darauf hingewiesen wird, dass sich die Veranstalter/innen der Unterschiedlichkeit der Rahmenbedingungen in den einzelnen Ländern durchaus bewusst sind, kann aus einer Diskussion schnell ein Streit werden oder eine ganze Veranstaltung völlig aus den Fugen geraten, weil weinende und tobende Frauen beruhigt werden müssen. Dann werden Bilder und Vorurteile verhärtet und nicht in Frage gestellt.

Trotzdem oder gerade deswegen: Der interkulturelle und interreligiöse Dialog ist von immens hoher Bedeutung. Und jedes kleine bisschen zählt. Wir können nur durch Erfahrung lernen und sind dabei auf die Mithilfe der Migrant/innen und Mitbürger/innen ausländischer Herkunft angewiesen. Es geht nur im Team. Verständnis erwächst aus dem Dialog. Zuhören können und sich mitteilen sind zwei wesentliche Punkte, die beide „Seiten“ einbringen müssen. Denn diese Gesellschaft ist unser aller Gesellschaft. Wir sind es, die sie prägen. Wir alle sind ein Teil von ihr. Und wir können bestimmen, wo es hingehet. Also lassen Sie uns gemeinsam weitergehen auf diesem Weg!

Dr. Claudia Kleinert ist Islamwissenschaftlerin und seit 20 Jahren in der interkulturellen Arbeit tätig. Sie arbeitet als Fachbereichsleiterin für Kulturelle Bildung an der VHS Duisburg.

Kontakt: c.kleinert@stadt-duisburg.de

Firouz Vladi

Dialogerfahrungen aus einer ländlichen Volkshochschule

„Jesus wurde gefragt: Wer hat Dich erzogen? Er sagte: Niemand hat mich erzogen. Ich habe die Hässlichkeit der Unwissenheit gesehen und sie gemieden.“

(Majlisi (um 1700): Bihar al-Anwar XIV, 326; Teheran)

Dieser Beitrag gibt Erfahrungen, Empfehlungen und Hinweise einer kommunalen KVHS (Kreis-Volkshochschule) des ländlichen Raumes zum interreligiösen und interkulturellen Dialog in Kooperation mit Moscheevereinen und einem regionalen muslimischen Arbeitskreis aus fünf Jahren wieder.

Vom Nutzen des interreligiösen Dialogs zur politischen Pflichtaufgabe

Was wir unter interreligiösem Dialog (IRD) verstehen? Vertrauensbildende Maßnahmen. Eine neue Definition zum IRD wollen wir nicht leisten. Dieser ist zu unterschiedlich zu definieren und bezüglich Zielgruppen und Zielen keiner brauchbaren Vereinheitlichung im Sinne einer Definition zugänglich. Besser sind Verhaltensempfehlungen, wie sie sich aus der angefügten Aufstellung ergeben, und Ausschlusskriterien. Dialogpartner/innen oder Dialogsituationen etwa, die mit Änderungserwartungen gegenüber den je Anderen verbunden sind, sind von Übel. Eine wundervolle Leitlinie ist der Satz: *„Gott gab uns Menschen zwei Ohren und nur einen Mund“*. Das Zuhören, also das Bemühen um Verstehen steht im Vordergrund; daneben das Zusammenbringen von Menschen, also die Bildung einer Plattform für den Austausch, das Kennenlernen und das gemeinsame Agieren.

Zunehmend vergleichen Muslim/innen in Deutschland ihre Situation mit derjenigen der jüdischen Minderheit in den frühen dreißiger Jahren, am Ende des Weimarer Rechtsstaates. Gern hören deutsche Gesprächspartner/innen diese Äußerungen nicht. Aber dahinter stehen durchaus auch Ängste, die des Ernstnehmens bedürfen.

Für die Erwachsenenbildung gibt dies Anlass zum Nachdenken: Gab es damals in Deutschland Initiativen der Bildungsträger zur Überwindung antisemitischer und rassistischer Haltungen? Wohl nicht. Und ist mit dem Unterlassen nicht auch ein Stück Mitverantwortung für das verbunden, was später daraus wurde? Ergibt sich insoweit nicht heute Anlass, jedweder Desintegration der Gesellschaft entlang von ethnischen, kulturellen und religiösen Merkmalen durch Bildung und Vermittlung positiver Gemeinschaftserlebnisse Einhalt zu gebieten? Ich glaube, gerade auch als Erwachsenenbildungseinrichtung haben wir diese Pflicht!

(Berührungs-) Ängste und Vorurteile

Religion betrifft den ganzen Menschen und alle; nicht nur die Männer und den Haushaltsvorstand, wie das leider bei vielen Veranstaltungen mit Muslim/innen, besonders im ländlichen oder bildungsferneren sozialen Raum, der Fall

ist. Deshalb muss die Erwachsenenbildung Wege gehen, die auch die Frauen, die Kinder und Jugendlichen oder Schüler/innen und schließlich die ganze Familie anspricht.

Die Beteiligung religiös distanzierter Menschen am IRD ist uns in der Volkshochschule wichtig; diese sind inzwischen ja etwa ein Drittel unserer Gesellschaft. Ist das aber noch *„interreligiös“*? Wir meinen, die Erwachsenenbildung muss für den Umgang mit Muslim/innen in der Gesellschaft allen, nicht nur kirchlich Orientierten Anleitung eröffnen, d.h. auch ohne eigenen religiösen Bezug sollen Veranstaltungsteilnehmende Kenntnisse und Respekt vor den Anderen lernen.

Wir sehen brachliegende Themen, die aber zunehmend für ein gegenseitiges Verstehen und das Zusammenleben an Profil gewinnen. Vielfach fehlt die Bildungsperspektive aus der Sicht der *„Betroffenen“* selbst. Auch die Muslim/innen könnten einiges lernen, z.B. über die Geschichte, Kultur, Entwicklung des Religiösen in Deutschland und über die verschiedenen christlichen Glaubensrichtungen in Deutschland, auch über die karitativen Tätigkeiten der Kirchen. Sie müssen lernen, dass das im Qur'an beschriebene Christentum in vielem ein anderes ist als das der hiesigen Gegenwart. Erfolgreiche und spannungsfreie – weil erwartungsfreie – Formen des Zusammenlebens wurden über viele Jahrhunderte im Orient eingeübt. Gute Beispiele sind Städte wie Damaskus oder Isfahan. Es lohnt sich, diese Erfahrungen für die interreligiöse und -kulturelle Bildung zu erschließen. Wo die öffentliche Meinung über den Islam zunehmend durch die Medien geprägt wird, bedarf es des medienbezogenen Lernens: Das Bewusstmachen der Quellen des eigenen Standpunktes (Vorurteils), perpetuierende Zuschreibungen und die Erzeugung von Stigmata zu erkennen, zu durchschauen und sich dagegen immun zu machen, die Vermittlung von Quellenkritik gegenüber den Medien. Und letztlich sind gezielte Auslandserfahrungen hilfreich, z.B. durch thematische und sorgfältig vorbereitete Studienreisen.

Das Thema Islam ist in jüngster Zeit zunehmend sehr emotional besetzt worden. Pädagogisch muss dies als eigenes Unterrichtsmodul – auch mit Hilfestellungen für Diskussionsverläufe – aufgegriffen werden. Aber auch umgekehrt gibt es ungünstige Emotionen von Muslim/innen gegenüber Christ/innen, auch sie beruhen auf einem Amalgam aus geschichtlichen oder politischen Erfahrungen, Vorurteilen und nur untergeordnet realen theologischen Differenzen. Emotionen werden zunehmend gemacht, in politisch-populistischen Strömungen, in zahlreichen Medien und auch bei verschiedenen christlichen Gruppen. Es sind also auf beiden Seiten Emotionen zu bearbeiten.

Wissen muss die Vorurteile ablösen und Neugier die Ängste. Ein Unterrichtsmodul, das u.a. den Muslim/innen oder Zugewanderten die Möglichkeit vermittelt, eigene Emotionen und Vorurteile zu entdecken und – auch dialogisch – zu bewältigen, wäre hier noch zu entwickeln.

Wichtige Zielgruppen und Ziele für Angebote der Erwachsenenbildung sind – auch im ländlichen Raum: Die Weiterbildung von Lehrpersonal, Erziehungs- und Pflegekräften, Krankenschwestern im Umgang mit muslimischen Kindern, Schüler/innen, Patient/innen, Altenheimbewohner/innen etc. in religiös und rituell relevanten Angelegenheiten. Wir haben hier Vorträge für Mitarbeiter/innen in Krankenhäusern und Lehrkräfte in Schulen initiiert.

Den Menschen in seiner Befindlichkeit annehmen

Wahrnehmungs- und Verhaltensdefizite bei Veranstalter/innen müssen bewältigt werden. Menschen, besonders Muslim/innen, sind in Religionsfragen empfindlich, sie kennen keinen säkularen, „lockeren“, ironischen oder gar satirischen Umgang mit dem Namen Gottes oder mit den Propheten (einschließlich Jesus). Sie leben daher hier oft in einem Spannungsfeld zwischen Rechtfertigung, sich angegriffen oder sich in ihrer Religionsausübung, etwa beim Fasten oder Beten, in Frage gestellt fühlen und schließlich Desinteresse an der Umgebung. Auch Multiplikator/innen in der Erwachsenenbildung sollten durch Weiterbildung zur *political correctness* erzogen werden, wie Negativbeispiele gelegentlich zeigen: Definitionen des Islam nicht von muslimischer Seite sondern von den Publikationen deutscher Orientalisten oder gar den Medien entnehmen; Seminare veranstalten, aber nicht an Speiseregeln denken; gar Sekteneingang für muslimische Gäste; Muslim/innen als Mohammedaner/innen ansprechen; Muslim/innen mit häretischen Sekten zusammenlegen; Muslim/innen grundsätzlich als Ausländer/innen ansprechen; muslimische Frauen grundsätzlich als Unterdrückte ansprechen; Muslim/innen als Islamisten oder den Islam als Islamismus bezeichnen; nicht die Unterschiede zwischen Arabisch, Türkisch und Farsi in den Grundzügen kennen; verkünden, der Koran wäre ursprünglich in Hebräisch verfasst und vieles andere mehr.

„Wir“ und „Die“ – Für die VHS-Arbeit

Aus den Erfahrungen im Dialog ergibt sich auch eine Komponente unhinterfragter subjektiver Sichtweisen, die Multiplikator/innen oft unausgesprochen mitbringen. Die Vermittlung von Authentizitätsbewusstsein im Verhältnis des „Wir“ und des „Die“ zeigt sich als Bildungsauftrag. Beispiel: Wenn Vertreter/innen der Schulverwaltung im Vortrag davon sprechen, dass „wir“ „denen“ islamischen Religionsunterricht zu gewähren beabsichtigen, dann zeigt sich, dass diese Beamt/innen die Muslim/innen nicht als Teil derjenigen Gesellschaft, der sie dienen und die sie alimentiert, als Bürger/innen, Steuerzahlende oder Wähler/innen zu begreifen vermögen. Bildung muss vermitteln, dass „Wir-Die“-Zuschreibungen an der zunehmenden pluralen Wirklichkeit scheitern müssen, dass diese Muster ethnisch und sprachlich deutsche Muslim/innen oder christliche Araber/innen oder jüdische Iraner/innen nicht mehr beschreiben können.

Der Einsatz von Bildern, Folien und Filmen als pädagogischem Instrumentarium ist selbstredend sinnvoll. Mit den Bildern hebt der/die Fotograf/in hervor und verschiebt damit Perspektiven. Bilder sind stärker als Worte und vermitteln Inhalte sublimier und wirkungsvoller. Die Wochenjournale, aber zunehmend auch Bilderausstellungen etwa der Innenbehörden zum Islam(ismus), arbeiten stark mit dieser Er-

kenntnis. Im Ergebnis verfestigen sich Assoziationen des Islam mit Kopftuch, Terrorismus oder anderen aktuellen bzw. marktgängigen Stichworten. Die Erwachsenenbildung darf hier nicht mit dem Bild zerschlagen, was sie mit dem Wort aufbaut.

Im nächsten Schritt ergibt sich die Empfehlung: Muslim/innen sollen nicht nur Objekte der Erwachsenenbildung sein. Sie sollten gezielt auch als Kund/innen angesprochen werden und zwar in „normalen“ Themen (EDV, Sprachen, berufliche Bildung) sowie in auf ihre spezifischen Bedürfnisse abgestellten Themen: Deutsch, Rechts- und Verwaltungskunde, Ehrenamt, Gesundheitswesen, Schulformen und allgemeine Erziehungsfragen für ihre Kinder.

Veranstaltungen zum IRD werden von Teilnehmenden oft mit der Frage nach Integration verbunden. Welcher Begriff hier auch immer steht: Integration, Anpassung, Assimilation, dahinter steht nach unseren Beobachtungen eine spezifisch deutsche Erwartungshaltung gegenüber Fremden nach Identitätsabbau und Angleichung an die (deutsche Leit-)Kultur. Eine von Erwartungshaltungen freie Begegnung mit Fremden, insbesondere Muslim/innen, ist schwer zu verwirklichen. Es fehlt stets die Thematisierung der hier von der Mehrheitsgesellschaft zu leistenden Anpassung, die mehr als nur Duldung oder Finanzierung ist. Pädagogisch kann darauf z. B. mit Rollenspielen reagiert werden; diese sollen auch den „Deutschen“ in die Lage bringen, sich eigene Anpassungen vorzustellen und zu formulieren. Dies könnte etwa heißen: Mehr Respekt vor Dingen des Glaubens, neue (und wieder konservativere) Positionen zu Fragen von Sitte und Moral, Fremdsprachen (Türkisch, Arabisch) erlernen, Feste feiern ohne Alkohol und Schweinswurst, christliche Gebete am Arbeitsplatz und inmitten des Alltagslebens. Zielgruppe solcher Prozesse wären Lehrkräfte, in Journalismus, Stadtplanung und Kommunalpolitik Beschäftigte, Pastor/innen.

Einige praktische Beispiele

Als nachahmenswerte und leicht an anderer Stelle umzusetzende *Good-Practice* Beispiele zum interreligiösen und interkulturellen Dialog können hier weitergegeben werden:

Abrahams-Dialoge: Hier veranstaltet die KVHS halbjährlich laienbasierte Diskussionsrunden mit ausgewählten Rahmenthemen im örtlichen Wechsel zwischen Kirchen und Moscheen und den Orten im Einzugsgebiet. Haupt- oder Einführungsvorträge werden vermieden, sie führen zu einer Referenzzentrierung und hemmen die persönliche Beteiligung. Themen sind etwa die Geschichte Abrahams und seiner Familie, das Fasten (in Verbindung mit Darreichungen zum Fastenbrechen im Ramadan), Pilgern im christlichen und muslimischen Rahmen, das Gottesbild, das Gebet, die Stellung der Frau in den Religionen, Bestattungsfragen und Totenkultur. Die Dialogrunde schließt Juden ein, doch ist die seit 1938 aufgelöste Gemeinde im hiesigen Landkreis nicht neu begründet worden. Im Mittel sind 15-20 Gäste dabei, einige sind Religionslehrer/innen oder kirchlich bzw. in den Moscheevereinen Engagierte, viele sind neugierige Laien. Der Autor hat als pädagogischer Mitarbeiter bisher die Moderation wahrgenommen. Es wäre eine gute Weiterentwicklung, auch die Moderation zwischen den Religionsgemeinschaften abwechseln zu lassen.

Dabei fällt – gerade in Veranstaltungen zum IRD – auf, wie wenig die Menschen im Lande noch zu religiöser Sprache fähig sind. Wo Religion zur Privatsache und zunehmend zur Intimsphäre wird, geht die Sprache verloren, verschwinden die in der christlich-abendländischen Kultur so reichen Ausdrucksmittel. IRD kann und soll ein geschützter Raum sein, sich auf sprachlich ungeübtem Terrain neu zu bewegen und diese eigene Bewegung mit Freuden zu verfolgen.

Vortragsreihen in kooperativer Trägerschaft von VHS, Kirche und Moschee sowie Besuchsprogramme in den verschiedenen Gotteshäusern. Letztere sind für alle Seiten ein besserer Anlass, Gastgeber/innen zu sein (bei Vorträgen besteht eher nur schlichte Konsumhaltung). Diese Vorträge sind eine Plattform für die im Einzugsgebiet existierenden Religionsgemeinschaften zur Selbstdarstellung. Das schließt auch Freikirchen, Sekten und Weltanschauungsgemeinschaften sowie kirchliche Dissident/innen mit ein. Dabei muss unbedingt veranstalterseitig das Prinzip der Authentizität gewahrt sein: Religionen werden von ihren eigenen Angehörigen vorgestellt. Die kommunale VHS ist säkular und neutral, sie hat nicht die Aufgabe, sich wertend oder negativ selektierend in die Auswahl von Referent/innen oder Themen einzumischen. Angebote von Referent/innen sollten daher wohlwollend angenommen werden; die VHS ist aber keine Plattform für Mission.

Zuwanderer/innen sind stark urban ausgerichtet, jedenfalls im Ankunftsland. Integration heißt auch, dieses Land, seine Natur und Umwelt und seine Kultur zu verstehen: **Exkursionen** in die Umgebung zur Vermittlung von Kenntnissen und Bewusstsein für die (Stadt-)Landschaft, ihre Natur, ihre Geschichte und den Umgang und die Beziehung der Wohnbevölkerung hiermit sind integrationsorientierte Angebote. Wort und Idee von „*Heimat*“ ist hier das Vermittlungsziel. Dazu gehören auch Plätze des NS-Unrechts, aber auch Museen, Wälder, Höhlen, Schaubergwerke, Bauernhöfe, Klöster oder Kirchen. Es ist eine Freude zu erleben, mit welcher Neugier Zugewanderte solche Angebote verarbeiten! Die Türen für einen fruchtbaren IRD sind danach viel leichter zu öffnen.

Jenseits des IRD im engeren Sinne folgen sonstige geeignete Maßnahmen der Erwachsenenbildung:

- gemeinsame Grillfeste mit Familien und Geistlichen samt gemeinsamem Gebet. Dies ist ein guter Anlass, manchen muslimischen (Haus-)Frauen Gelegenheit zu geben, unter „*Deutsche*“ zu kommen. „*Brücken bauen*“ hieß sehr sinnbildlich eine kooperative Auftaktveranstaltung, an der christliche und muslimische Jugendliche, Familien und Repräsentanten zusammenkamen;
- gemeinsame Sportveranstaltungen;
- gemeinsamer Sport mit der Familie unter Bezug auf Landschaftserleben und -verstehen: Kanufahrten, Radtouren, Wandern;
- gemeinsame Kochkurse, besser Koch-Arbeitsgemeinschaften ohne honorierte Kursleitung; über die gemeinsamen menschlichen Grunderfahrungen von Hunger, Geschmack und Küchentechnik werden die Unterschiede angenommen und schnell und emotional positiv besetzt überbrückt (Anmerkung: Käme derselbe Personenkreis von fünf Türiinnen mit Kopftuch und zwölf deutschen



„Brücken bauen“ zwischen christlichen und muslimischen Familien

Quelle: Firouz Vladi

Frauen zu einer Vortrags- und Diskussionsveranstaltung zum Thema Frau im Islam zusammen, wären Vorurteile und Aggressionen vorprogrammiert);

- noch nicht ausprobiert, aber Erfolg versprechend sind Projekte mit gemeinsamer Garten- oder Grabelandpflege

Angebote kommunizieren

Für die VHS-Praxis stellt sich die Frage, wie sich solche Angebote an die Zielgruppe bringen lassen. Sprachhürden führen im Vorfeld dazu, dass die Zielgruppe weder die Regionalzeitung abonniert hat noch das als Hauswurfsendung verteilte VHS-Programmheft durcharbeitet. Die Übermittlung geht hier in der Regel nur unter allmählichem Aufbau einer persönlich und langfristig von Vertrauen getragenen Kommunikation mit den örtlichen Vorständen der Moscheevereine, der insbesondere türkischen Sportvereine oder muslimischer Studentenorganisationen in Universitätsstädten. Ankündigungsposter, gegebenenfalls auch mit Übersetzung, können so am schwarzen Brett in den Vereinigungen ausgehängt und darüber hinaus mündlich kommuniziert werden.

Zu guter Letzt

Muslim/innen haben – als die jüngere Religion – aus ihren eigenen authentischen Quellen heraus eine positive Beziehung zu Jesus als der Quelle des Christentums, zu seiner Mutter, seinen Jüngern und zu den wahrhaft gläubigen Christ/innen. Und sie bezeugen aus dem Qur’an Gottes Willen, die Menschheit in Verschiedenheit geschaffen zu haben:

„Einem jeden von euch haben wir ein Gesetz und einen rechten Pfad gegeben. Und wenn Gott nur gewollt hätte, dann hätte Er euch zu einem einzigen Volke gemacht. Er will euch mit dem versuchen, was Er euch gegeben hat. Sucht euch daher in guten Werken zu übertreffen. Denn ihr werdet alle zu Gott zurückkehren, und dann wird Er euch kundtun, worüber ihr uneins waret.“ (Qur’an 5,48)

In den Werken des berühmten Gelehrten Al-Ghazali wird von Jesus überliefert:

„Als Jesus geboren wurde, kamen die Teufel zu Satan und sagten: ‚Heute haben die Götzen alle ihre Köpfe gesenkt‘. (...) Satan sagte: ‚Gestern wurde ein Prophet geboren. Kei-

ne Frau außer dieser hat je ein Kind empfangen und geboren, ohne dass ich anwesend gewesen wäre. Gebt deshalb nach dieser Nacht die Hoffnung auf Götzenverehrung auf. Führt von nun an die Menschen dadurch in Versuchung, dass ihr euch ihre Voreiligkeit und Oberflächlichkeit zunutze macht.“ (Abu Hamid Al-Ghazzali: *Ihya Ulum al-Din*, 3:32)

Und tatsächlich, Oberflächlichkeit und Voreiligkeit sind noch heute häufige Begleiter des interreligiösen Dialogs. Am Beginn des Dialogs, am Anfang eines Treffens sich gemeinsam der Abwehr dieser Versuchungsgefahr zu vergewissern, ist der Weg vom überkommenen Gegeneinander in ein freundschaftliches Miteinander, verschieden und doch gleichwertig.

Verwendete Dialogregeln



KREISVOLKSHOCHSCHULE DES LANDKREISES OSTERODE AM HARZ



Voraussetzungen für den interreligiösen Dialog

Gott gab uns Menschen **zwei** Ohren und nur **einen** Mund!

1. Vor dem Gespräch schweigen und Einkehr halten; dabei im Innern die Erwartungen an das Gespräch klären: Möchte ich lernen, erkennen, verstehen, Vorurteile aufgeben, Einsichten annehmen oder Vorurteile zu beistimmen suchen, Theologie oder Politik, lokal oder global, Frieden verwirklichen, Nächstenliebe verwirklichen ...?
2. Alle Grundregeln für eine geordnete Diskussion gelten:
 - Die Beteiligten verstehen sich als gleichberechtigte Partner
 - Einen Moderator/eine Moderatorin bestimmen
 - Der/die Gastredner/in ist Gast und nicht Zielscheibe
 - Nacheinander, nicht durcheinander reden
 - Im Thema bleiben
 - Jeweils ankündigen, ob man fragen oder beitragen will
 - Alle sollen drankommen können, keiner dominiert
 - Was schon gesagt ist, muss nicht wiederholt werden (Weitere Regeln bei Bedarf vereinbaren)
3. Die Fähigkeit hinzuhören
4. Die Fähigkeit, nicht verletzend zu sprechen
5. Die Fähigkeit, lernen zu wollen
6. Das sich Bewusstmachen über die Quellen der eigenen Kenntnisse; in Glaubensfragen sind die Medien nicht die Quellen erster Wahl
7. Spontaneität
8. Bewusstsein über die Intimität des Dialoges; die Partner/innen im Dialog geben sich ja ein Stück weit preis
9. Preisgabe schafft Wehrlosigkeit, es bedarf des Grundvertrauens auf Friedfertigkeit
10. Dem/der Partner/in nichts und keine böse Absicht unterstellen wollen. Ihn/sie so annehmen, wie er/sie sich und das Thema darbietet
11. Die Dialogpartner/innen wollen nicht streiten, müssen aber auch mal schlucken können; d.h. den Schmerz der Erkenntnis bei gleichzeitiger Einsicht in die Unrichtigkeit des je vorher Gemeinten anzunehmen
12. Es bedarf der Freundschaft und der Verlässlichkeit, damit keiner das Gefühl hat, vom anderen ausgenutzt zu werden oder gar überwunden werden zu wollen

Dipl. Ing. Firouz Vladi, geboren in Hamburg, entstammt der frühen muslimischen Kaufmannsschicht der Hansestadt, die in den 20er und 30er Jahren zuwanderte und sich in einem diesbezüglich noch nicht von Vorurteilen verstellten und durchaus weltoffenen Handelsstadtklima schnell und mühelos integrierte. Nach einer humanistischen Schulbildung und dem Geologiestudium in Hamburg ist er seit 25 Jahren in der südniedersächsischen Kommunalverwaltung, zuletzt in der Erwachsenenbildung tätig. In der Schura Niedersachsen e.V. und im Islamischen Arbeitskreis Harz e.V. wirkt Firouz Vladi als Geschäftsführer und vertritt die Schura am Runden Tisch zum Islamischen Religionsunterricht im niedersächsischen Kultusministerium.

Kontakt: vladi@kvhs-osterode.de, www.kvhs-osterode.de

Wolfgang D. Ahmed Aries

Stolpersteine und Mutmacher für die Umsetzung interkultureller und interreligiöser Dialogbegegnungen

Hinführung

Wer die Initiative zu Angeboten des interkulturellen und interreligiösen Dialogs ergreift, der sollte sich darüber im Klaren sein, dass man sich nicht nur auf ein forderndes Abenteuer einlässt, sondern auch auf eine Vielzahl von Einwänden. So schrieben ein bekanntes Magazin von einem „blauäugigen Dialog“ und eine Zeitung vom „Schmuse-Dialog“. Manche/r Lektor/in meinte, die Verkaufszahlen seines Produktes erhöhen zu können, indem er vom „Krieg in unseren Städten“ sprach. Man wird sich daher überlegen müssen, in welcher Weise man den Kontrollgremien der eigenen Institution die Initiative zum Dialog begründen will. Dazu gehört, dass erklärt wird, warum ich zum Dialog gehe. Die Antworten auf diese Frage helfen nicht nur, klare Ziele zu formulieren, sondern helfen ebenso zu überzeugenden Argumenten für die Diskussion nach außen.

Meine persönliche Begründung entstand aus dem tiefen Erschrecken über das menschliche Leiden Gläubiger unter den beiden Totalitarismen des vergangenen Jahrhunderts. Hinzu kam mein Interesse an der Geschichte der Minderheiten in Deutschland und Westeuropa, das während des Studiums im Rahmen eines Seminars für politische Psychologie entstand.¹ Es war erschütternd, wie sich die Zeugnisse der Verfolgten über die Zeiten hinweg glichen. Es schien, als ob Europa nur zwei Lösungen für das Verhältnis von Mehrheit und Minderheit(en) gekannt hat: auslöschen oder eliminieren. Dem fügte der Totalitarismus einen dritten Ansatz hinzu: die Umerziehung.²

Die ganze Würde

Dagegen stand die mühsame Herausbildung der Menschenrechte,³ deren heutiger Kern die Aussage ist, dass die Würde des Menschen – eines jeden Menschen – unantastbar sei. Dieser Begriff ist nicht nur durch einen bedenkenlosen Gebrauch in Gefahr geraten, sondern ebenso durch manche politische Entwicklung der letzten Jahre. Und dennoch, zu dieser Grundhaltung der Achtung vor anderen gehört der Respekt vor den „Letztentscheidungen“,⁴ auf denen ein Mensch sein Leben aufbaut, d.h. seiner Art und Weise zu glauben oder nicht zu glauben. In seiner Diskussion der „Politik der Würde“ zeigt der Jerusalemer Philosoph Avishai Margalit, dass die Würde auch vom Begriff der Demütigung her zu bestimmen ist.

Die Würde der anderen bleibt nämlich nur dann in ihrer Gänze unbeschädigt, wenn sich beide Partner als in ihrer

Würde gleich annehmen. Dies ist weitaus mehr, als man mit dem Begriff der Toleranz gewöhnlich meint. Dazu sollte man sich folgende Ablaufreihe vergegenwärtigen: Wer andere toleriert, muss ihnen nicht zugleich vertrauen. Und wer das Gegenüber vertrauend toleriert, braucht es nicht zwangsläufig (politisch) teilhaben zu lassen. Wenn man es dennoch tut, dann bedarf es noch eines langen Weges, um die anderen in ihrer Würde als gleich zur eigenen Würde anzunehmen.

Bis es soweit ist, besteht stets die Möglichkeit des *mépris* (der Geringschätzung), der stillen Distanzierung oder der Demütigung. Im Alltag sagt man dann leichthin: „Sollen sie doch machen, was sie wollen. Zu mir nach Hause lade ich die nie ein.“

Margalit fasst dies in den Worten zusammen: „In einer zivilisierten Gesellschaft demütigen die Menschen einander nicht, während es in einer anständigen Gesellschaft die Institutionen sind, die den Menschen nicht demütigen.“⁵

Die praktische Toleranz bemüht sich um beides, ohne allerdings zum Vertrauen zu befähigen. Dies erwächst erst durch langsames Kennenlernen und ein handlungsbezogenes Miteinander, aus dem schließlich soziale bzw. politische Teilhabe in einer Gesamtgesellschaft werden kann. Die Arbeiten Martin Bubers und Emanuel Lévinas zeigen, dass dies nicht das Ende des Weges zueinander ist.

Praxis

Und so ist das andragogische (erwachsenenbildnerische) Bemühen im Dialog kein Herumstochern im Nebel des Unverbindlichen, was den Engagierten häufig vorgeworfen wird; es ist vielmehr das Ringen um die Pazifizierung einer Gesamtgesellschaft, ihrer Minderheit(en) und Mehrheit, deren Mitglieder die Andersartigkeit der anderen nicht mehr als Urlaubserlebnis im Photoalbum ablegen können, sondern sie als etwas Nachbarschaftliches bewältigen müssen.

Nichtsdestotrotz unterliegt jeglicher Dialog mit den Menschen eines fremden Glaubens der Verführung, als etwas Exotisches angesehen zu werden, wie bei einer Art Zoobesuch. Da sind die anderen Gewänder, der ungewohnt gestaltete sakrale Raum, die optischen Eindrücke und vielleicht die ungewohnten Gerüche.

Mag es der Besuch des Ullambana Festes einer buddhistischen Pagode sein oder die Einladung zum Fastenbrechen in der Moschee nebenan, zum Kennenlernen gehören sol-

1 Wanda von Bayer-Katte: Das Zerstörende in der Politik, Heidelberg 1958.

2 Robert J. Lifton: Thought Reform, London 1962.

3 Heiner Bielefeldt: Philosophie der Menschenrechte, Darmstadt 2002.

4 Dietrich Bonhoeffer; Ethik, Dietrich-Bonhoeffer-Werke Band 6, 2. Aufl., 1998; Christian Graf Krockow: Politik und menschliche Natur, Stuttgart 1987.

5 a.a.O., S. 15.

che Begegnungen, die sich leicht organisieren lassen und zu deren Vorbereitung man zwei oder drei Abende voranstellen oder einen Nachbesprechungstermin vereinbaren kann. Dabei sollte niemand die zu erwartenden oder erlebten Unterschiede banalisieren. Dies gilt vor allem für die Höflichkeitssysteme. Wer begrüßt wen wie? Wen spricht man an? Was darf ich anfassen? Und wonach sollte ich bei einem ersten Besuch nicht fragen, weil mein Gegenüber das, wonach ich frage, als intim betrachtet? Viele Menschen aus nicht-europäischen Höflichkeitssystemen empfinden unser deutsches Alltagsverhalten, an das sie sich nur schwer gewöhnen können, als unhöflich.

Da der interreligiöse Dialog selten viele Menschen anlockt, sollten Planende kleine Gesprächskreise einrichten, die sich fest umrissenen Themen zuwenden wie etwa dem Moscheebau, dem Asylrecht, den Gemeinsamkeiten der drei abrahamischen Religionen oder dem Umweltschutz im Hinduismus. Übrigens eignen sich die zwei Arbeiten des Tübinger Theologen Karl-Josef Kuschel für den Einstieg. Der eine Band ist dem „Streit um Abraham“ gewidmet, während der andere den Weg „Vom Streit zum Wettstreit der Religionen“ nachzeichnet.

Lernen und reifen

Beide Bände haben noch einen Nebeneffekt. Ihre Lektüre hilft gegen das hin und wieder aufkommende Gefühl der Vergeblichkeit, wenn wieder einmal ein Abend nichts anderes erbrachte als schon jahrelang bekannte Standardfragen, -vorwürfe und -verdächtigungen, die auch dieses Mal wieder mit problematischen oder gar falschen Übersetzungen „belegt“ wurden, was übrigens alle Religionen betrifft. Solche Abende verschleißen. Hier hilft das andragogische „Dennoch“ wenig, vielmehr muss man sich bewusst für die Grundhaltung der Geduld entscheiden.

Um dies jedoch tun zu können, bedarf es eines bewussten Umganges mit der für Erwachsenenbildner/innen charakteristischen Berufsqualifikation der Ambiguitätstoleranz, weil sich kein/e ernsthaft Beteiligte/r angesichts zweier gleich wahrer Ansprüche zu neutralisieren vermag, was in politischen oder philosophischen Debatten durchaus möglich ist. Jede Religion ist eine Sinninterpretation der Welt aus dem Letzten heraus, die wahr zu sein beansprucht und in ihrem Anspruch im Alltag des Einzelnen gelebt wird. Dort wird sie in Worten und in Gesten sichtbar, so dass eine Körperbewegung durchaus in eine Doppeldeutigkeit gerät, de-

ren zweite Deutung man selbst zutiefst ablehnt, während sie den anderen heilig ist. So lehnen Europäer/innen häufig das Niederfallen und Verbeugen im islamischen Gebet als unverständliche Unterwerfungsgeste ab, während Muslim/innen mit Distanz der Eucharistie, dem Abendmahl, folgen.

In solchen Augenblicken ist spontaner Perspektivwechsel⁶ vom Moderierenden gefordert, der nach dem Standpunkt der anderen fragt, aus dem sich die Perspektive ablehnender Einstellung ergab. Den meisten Menschen fällt ein solcher Wechsel nicht nur schwer, sondern mancher wehrt sich dagegen, was immer wieder zu Aggression und Lernblockaden führt.

Im Dialog der Religionen ist der Perspektivwechsel wegen der Unfähigkeit zur Neutralität bei Letztaussagen eine Persönlichkeitsleistung, die mit dem Begriff des Lernens nur unzureichend beschrieben ist. Die Teilnehmenden vermögen zu lernen, dass es eine andere Perspektive gibt, aber sie sich zu vergegenwärtigen und den vorausgehenden Standpunkt der Anderen als gleichberechtigt zum eigenen anzunehmen, bleibt eine Frage des Reifens, wie es in der älteren Pädagogik hieß. Lernen ist eben nicht mit dem Prozess des Reifens identisch. Während das Lernen hinsichtlich seiner Bedingungen, Phasen und Variablen überprüfbar ist, kann das Reifen einer Persönlichkeit nur angeregt werden.

Dieser Begriff führt in eine Debatte, die mit der so genannten realistischen Wende der Erwachsenenbildung in den sechziger Jahren abbrach. Sie greift zugleich Überlegungen auf, wie sie Martin Buber⁷ in seiner Begründung zum Aufbau einer jüdischen Volkshochschule in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entfaltetete bzw. wie sie Eduard Spranger⁸ diskutierte. Vielleicht kommt die Erwachsenenbildung im Rahmen des pädagogischen Diskurses zum Dialog der Religionen dazu, die durch den Abbruch liegen gebliebenen Fragen nach dem (reifenden) Menschen wieder aufzunehmen. Es gehört zu den mich berührenden Berufserfahrungen, dass solches Reifen immer wieder erfahrbar wurde, wenn z. B. jemand nach mehrfachem Besuch der Ausstellung „Jüdische Soldaten in deutschen Armeen“ oder nach einer „Einführung in den Hinduismus“ das Gespräch mit mir suchte. Danach wusste ich, dass es sich gelohnt hatte, Erwachsenenbildner zu werden.

Wolfgang D. Ahmed Aries studierte Psychologie. Er ist Mitbegründer und im Vorstand der Gesellschaft Muslimischer Sozial- und Geisteswissenschaftler, Lehrbeauftragter für Islamische Studien an den Universitäten Paderborn und Kassel sowie 25 Jahre lang in der kommunalen Erwachsenenbildung tätig.

Kontakt: w.d.a.aries@freenet.de

6 Carl Friedrich Graumann: Grundlagen einer Phänomenologie und Psychologie der Perspektivität, Berlin 1960.

7 Rita van de Sandt: Martin Bubers bildnerische Tätigkeiten zwischen den beiden Weltkriegen, Schriften der Erwachsenenbildung des DVV, Stuttgart 1977.

8 Heinrich Reichtmann: Geschichte der Pädagogik. 3. Aufl., Zürich 1967.

D - Rollenspiel als Methode



Beate Schmidt-Behlau/Antje Schwarze/Aliyeh Yegane

Das Rollenspiel „*Delicate Balance*“

Durch Perspektivwechsel zum gleichberechtigten Dialog



Im mittelalterlichen Spanien kooperieren Christen, Muslime und Juden zum Wohle Aller. Quelle: UNESCO 'Delicate Balance' Roleplay

Ein Ziel des TUM-Projektes war es, innovative pädagogische Ansätze zur Förderung des Dialogs zu entwickeln und zu testen. In Kooperation mit dem Bildungswerk der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin fanden 2004 zwei „Summer-Schools“ mit Multiplikatorinnen der Erwachsenenbildung statt, in denen wir das interreligiöse Rollenspiel „*Delicate Balance*“ erprobten. Im ersten Teil luden wir die „Erfinderin“ des Spiels, Professorin Aviva Doron von der Universität Haifa, ein. Im zweiten Teil wurde das Spiel in einer Gruppe mit multikultureller Zusammensetzung erfolgreich erprobt und mit Fragebogen evaluiert.

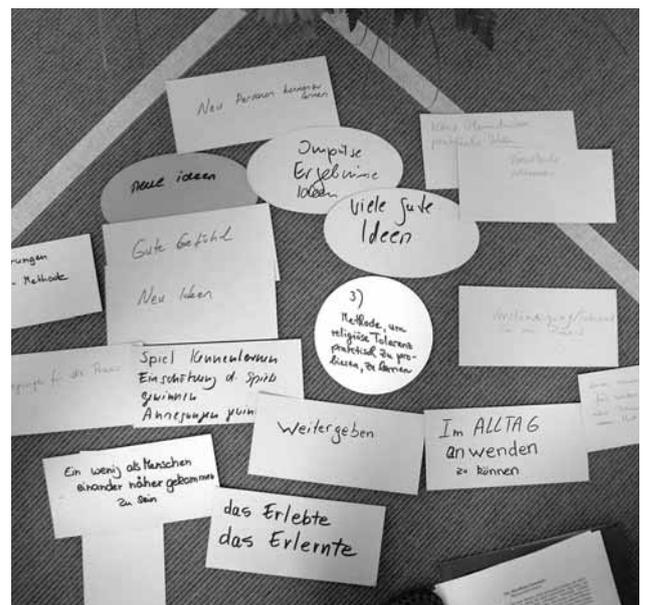
Das Rollenspiel „*Delicate Balance*“ wurde vom UNESCO-Chair for intercultural and interreligious dialogue unter Leitung von Prof. Aviva Doron an der Universität Haifa entwickelt. Es lehnt sich an das positive Beispiel der Sprachenschule in Toledo im Andalusien des 13. Jahrhunderts an. Bei diesem Spiel versetzen sich die Teilnehmenden in die Rollen von Juden, Muslimen und Christen und werden aufgefordert, gemeinsam einen interreligiösen Konflikt zu lösen. Durch das Spiel werden Komplexität und Lösungsmöglichkeiten interreligiöser Konflikte erfahrbar gemacht und eine gemeinsame Gesprächsgrundlage für alle Beteiligten hergestellt. Auf der Grundlage unmittelbar im Rollenspiel erlebter Erfahrungen – auch emotionaler Art – werden Reflexionen über Toleranz, Vorurteile sowie Diskussio-

nen zum Verhältnis von Mehrheit und Minderheiten in einer Gesellschaft ermöglicht.

Im Rahmen thematischer Workshops ist das Spiel hervorragend für eine Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung zu folgenden Themen geeignet:

- Gegenseitige Vorurteile und Stereotype von Juden, Muslimen und Christen
- Förderung der Empathieentwicklung
- Toleranz und Anerkennung zwischen Angehörigen unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen
- Konfliktlösungskompetenz
- Einfluss von Mehrheits-, Minderheits- und Machtverhältnissen auf das gesellschaftliche Zusammenleben und den sozialen Frieden
- Rahmenbedingungen von gesellschaftlichem Dialog
- Aufzeigen von Gefahrenpotenzialen von Fanatismus und Extremismus

Das Spiel hat mit den jüngsten Ereignissen um die Ermordung des niederländischen Regisseurs Theo Van Gogh und den Anschlägen auf muslimische Einrichtungen in den Niederlanden eine erschreckende Aktualität erfahren. Die Ereignisse machen deutlich, wie wichtig es ist, gesellschaftlichen Dialog zur Vermeidung von Konflikten durch individuelles Training voranzutreiben. Das Rollenspiel ist als Hilfsmittel unserer Erfahrung nach dazu sehr geeignet. Das Spiel wird über das TUM-Projekt hinaus weiter getestet und verbreitet werden.



Teilnehmer/innen haben ihre Erwartungen an die „Summer School“ notiert. Quelle: TUM-Projekt

Aussagen von Teilnehmern und Teilnehmerinnen des durchgeführten Workshops auf die Frage, welchen Beitrag das Spiel zur Förderung von Toleranz leisten kann

- Man ertappt sich selber mit Vorurteilen.
- Durch das Bewusstwerden der eigenen Vorurteile bzw. der allgemeinen gesellschaftlichen Prozesse fördert das Spiel Toleranz.
- Das Rollenspiel zeigt auf, wie Diskussionen häufig verlaufen, ebenso wie sie verlaufen könnten unter Berücksichtigung von Dialogregeln.
- Das Rollenspiel macht Grenzen von unserer Vorstellung von Toleranz deutlich.
- Das Rollenspiel macht erfahrbar, dass zur Förderung von Toleranz Rahmenbedingungen nötig sind, die allen gleiche Rechte einräumen.
- Je länger ich die Begriffe Toleranz und Dialog höre, desto problematischer finde ich sie – konkrete Ziele sind vielleicht wichtiger.
- Über die Spielerfahrung kann man Klarheit darüber gewinnen, welche Voraussetzungen notwendig sind für Toleranz und unter welchen Bedingungen sie notwendig und erstrebenswert ist.
- Man lernt, sich in die Position einer Minderheit hineinzuversetzen bzw. mit deren Reaktion konfrontiert zu werden.
- In einer anderen Position zu spielen, kann zu einem besseren Verständnis führen.
- Man schaut in sich selbst hinein, um zu erkennen wie man bei anderen ‚überkommt‘.

Kontakt: Für weitere Informationen oder Interesse zur Durchführung eines Workshops mit dem Rollenspiel:
 Institut für Internationale Zusammenarbeit des deutschen Volkshochschulverbandes e.V. (IIZ/DVV), Bonn
 Dr. Beate Schmidt-Behlau: schmidt-behlau@iiz-dvv.de
 Zentrum für Türkeistudien (ZFT), Essen
 Antje Schwarze: antje.schwarze@gmx.de
 Bildungswerk der Heinrich-Böll-Stiftung Berlin
 Aliyeh Arani Yegane: aliyeh@gmx.de

Das Planspiel der fiktiven Religionen

Am Institut für Religionswissenschaft der Universität München sind zur Vermittlung von interreligiöser Kompetenz drei Planspiele entwickelt worden: das „Planspiel der fiktiven Religionen“, der „Markt der Religionen“ und der „Ort der Weltreligionen“: Studierende spielen diese Planspiele mit ihren Erstsemester-Kommiliton/innen des Münchener Grundkurses Religionswissenschaft.

Im „Planspiel der fiktiven Religionen“ interagieren drei ausgedachte Religionen: Muabisten, Kinder des Universums und Plutanier. Muabismus kommt von „Baum“, wenn es rückwärts gelesen wird. In dieser Religion werden Laubbäume verehrt, Nadelbäume müssen hingegen abgeholzt werden. Plutanier sind mehr eine kosmologische Religion. Die Kinder des Universums stellen eine weitere Religionsgemeinschaft dar. Die Religionen sind so angelegt, dass sie in Konflikt geraten müssen. Sie unterscheiden und widersprechen sich teils in ihrer Diätetik, im Kalender, den heiligen Orten, Genderfragen und anderen Punkten.

Das Rollenspiel hat zwei Spielphasen und eine Reflexionsphase. In der ersten Spielphase geht es um die Aneignung jeweils einer Religion. Rollen wie Vater, Mutter, Priester, Kind sind in jeder Religionsgemeinschaft zu besetzen, und ein Symbol ist gemeinschaftlich zu gestalten, mit dem sich die Religionsangehörigen zu Beginn der nächsten Spielphase den anderen Religionen vorstellen. In der zweiten Spielphase muss im Plenum ein gemeinsames Kinderferiencamp organisiert werden. Ausgerichtet wird die Planungskonferenz von einem Weltkirchenrat der Religionen. Daran schließt sich eine auswertende Reflexion an. Hier gibt es verschiedene Runden, die das Abgelaufene klären, angefan-

gen vom eigenen Rollenempfinden bis hin zur Analyse der Konfliktpunkte und wie mit Uneinigkeit umgegangen wurde oder welche Rolle prädisponiert ist, Sprecher einer Religion zu werden.

In einem zweiten Spiel „Markt der Religionen“ konkurrieren zwei neue religiöse Bewegungen (Universelles Leben und *White Eagle Lodge*) um die Besetzung der Stelle „spirituelle Begleitung“ im Krankenhaus der Toleranz. Auch hier gibt es wieder eine Phase, um in die Rolle zu schlüpfen und sich mit Inhalten der religiösen Bewegungen vertraut zu machen, und dann eine Interaktionsphase mit allen Teilnehmern/den, das Bewerbungsverfahren. Das Spiel schließt mit einer Reflexion über Religion unter den Bedingungen der Moderne.

Ein drittes Spiel entspringt der Beratertätigkeit des Instituts für Religionswissenschaft für den „Ort der Weltreligionen“ auf der BUGA (Bundesgartenschau) 2005 in München. Die beteiligten Religionen hatten ein gemeinsames gestalterisches Konzept und gemeinsame Veranstaltungen zu entwickeln. Diese Prozesse werden im Planspiel nachgespielt.

Die Planspiele fördern interreligiöse und interkulturelle Kompetenz. Das Erlebnis einer anderen Innenperspektive relativiert die eigene Position und führt zu einer allgemeinen Kultursensibilisierung. Durch die Einbeziehung in einen gesellschaftlichen Zusammenhang wird für die Teilnehmer/innen greifbar, dass Religion ein Kulturmuster ist, das in vielen Lebensbereichen wie Ernährung und Erziehung mitverankert ist. Das Spiel fördert u.a. die Kommunikationskompetenz und die Fähigkeit, fremdkulturelle Begegnungen zu gestalten.

Kontakt:

Dr. Anne Koch, Institut für Religionswissenschaft der Ludwig Maximilian Universität
Ludwigstr. 31/II, 80539 München, Tel. 089/ 2180 - 3484, Anne.Koch@vtheol.uni-muenchen.de
www.religionswissenschaft.lmu.de

Literaturtipps:

Anne Koch, Multireligiös + Kompetent. Religions-Kompetenz-Trainings, erhältlich als CD-Rom (Allgemeine Einführung + Beschreibung der Planspiele mit Arbeitsblättern) über den Shop des Instituts auf der Homepage.

Helga Barbara Gundlach

Didaktische Empfehlungen zum Rollenspiel

Das Soziodrama im interkulturellen Dialog

Warum Rollenspiele? Warum Soziodrama?

Rollenspiele eignen sich sowohl in der Kinder- und Jugendarbeit als auch in der Erwachsenenbildung hervorragend, um Einblicke in unterschiedliche Kulturen und Konfliktstandpunkte zu erlangen. Das eigene Erleben kann in der Wirkung mit keiner noch so gut aufbereiteten Theorieeinheit verglichen werden. Sinnvollerweise sollte beides miteinander verknüpft werden, um maximales Verständnis auf verschiedenen Ebenen zu erreichen.

Im Rollenspiel übernehmen die Teilnehmenden neue Identitäten. Je nach Methode handeln sie entlang einer Vorgabe oder gestalten die Figur völlig frei. Ziel ist nicht eine Außenwirkung für Dritte im schauspielerischen Sinne sondern das Ausprobieren anderer Rollen. Ergänzt durch eine anschließende Reflektionsphase sollen neue Erkenntnisse gewonnen und somit der eigene Handlungsspielraum erweitert werden. Rollenspiele können umfassend vorbereitet sein und konkrete historische oder fiktive Situationen als Grundlage haben. Sie können aber auch relativ spontan entstehen und aktuelle Situationen aufgreifen. Hier bietet sich die Methode des Soziodramas an.

Das Soziodrama ist gekennzeichnet durch eine Vielzahl von (psychodramatischen) Techniken. Diese Techniken und weitere nachfolgend beschriebene Vorübungen lassen sich problemlos auch in andere Rollenspielformen, wie die oben genannte integrieren. Am Beispiel eines Soziodramas zu einem geplanten Moscheebau, wie es in seiner Gesamtheit in einer Psychodrama-Ausbildungsgruppe und in Einzelteilen in mehreren VHS-Fortbildungsseminaren zu Interkultureller Kompetenz für (DaF-)Dozent/innen durchgeführt wurde, werden Vorteile und Möglichkeiten von Rollenspielen, insbesondere Soziodramen, dargestellt.

Das Soziodrama wurde von dem Begründer der das Individuum behandelnden therapeutischen Methode des Psychodrama, Jakob Levy Moreno (1889-1974), unter dem Eindruck der Weltkriege in seiner Arbeit mit Flüchtlingen und ethnischen Minderheiten entwickelt. Das Soziodrama eignet sich besonders, um in Großgruppen polarisierte Konflikte, Inter-Gruppen-Beziehungen und kollektive Ideologien zu spielen und somit besser zu verstehen. Im Unterschied zu sorgfältig ausgearbeiteten Rollenspielen ist beim Soziodrama weniger thematische Vorbereitung beabsichtigt. Soziodramen werden heute vielfach außerhalb des psychodramatischen Kontexts eingesetzt, häufig ohne Verwendung des Terminus.

Soziodramen erfordern eine kompetente Anleitung und Begleitung mit Erfahrung für Gruppenprozesse und hohem Maß an Verantwortungsgefühl für die Einzelnen. Die Spielenden benötigen lediglich Neugier, Lust und die Bereitschaft, sich auf intensive Erlebnisse einzulassen. Ihnen muss klar sein, dass sie neue Seiten an sich entdecken könnten.

Ein wesentliches Merkmal des Soziodramas ist, dass die Spielenden nicht vorgegebene Dialoge nachspielen, sondern die Rollen völlig frei gestalten. Dies ist möglich, da nach Moreno jede Rolle eine Fusion privater und kollektiver Elemente ist. Anders gesagt können im Spiel persönliche Ausformungen entfernt werden und es bleibt der Kern von einem kollektiven Rollenmuster, z.B. dem eines Bürgermeisters oder eines Journalisten. Gespielt werden Repräsentant/innen einer Kultur, nicht private Individuen. Moreno geht davon aus, dass die Menschen von einer Anzahl physischer, psychischer, sozialer und ethischer Rollen mehr oder weniger einheitlich geprägt sind. Der Mensch als Rollenspieler/in verhalte sich entsprechend der jeweiligen Situation. In diesen Rollen wird er/sie von anderen wahrgenommen.



Der Botschafter des Königs im Rollenspiel „Delicate Balance“ spricht zu den drei Religionsgemeinschaften
Quelle: TUM-Projekt

Ausgehend von Morenos Vorstellung, dass alle Menschen einer Gesellschaft auf irgendeine Weise miteinander verbunden sind, und dass jede Veränderung einer/s Einzelnen auch ihr/sein Beziehungsnetz verändert, verändert sich durch ein Soziodrama letztlich die Gesamtgesellschaft. Natürlich ist es ein Unterschied, ob ein VHS-Kurs zu einem Konflikt wie z.B. dem eines geplanten Moscheebaus ein Soziodrama spielt oder ob dies mit den tatsächlichen Beteiligten durchgeführt wird. Zweifellos ist die Wirkung im letzteren Fall unmittelbarer. Doch auch „Stellvertretende“ sind Multiplikator/innen, denn jede/r hat private oder berufliche Kontakte zu wiederum weiteren potentiellen Multiplikator/innen. Kritiker/innen betonen jedoch, dass spielende Gruppe und Gesellschaft eben nicht identisch seien, und daher müsse für eine besondere Vermittlung der Bühnenerfahrungen und ihre Übertragung in die Praxis gesorgt werden.

Bei Einzelnen bewirkt das Soziodrama Einblicke in Meinungen und Haltungen von anderen. Beziehungen zwischen

verschiedenen Gruppen und kollektive Ideen werden sichtbar. Die Forschungen z.B. zum Thema „*Ursachen von religiöser Gewalt*“ sind sehr komplex, verwirrend, für Einzelne schwer fassbar umsetzbar. Ein Soziodrama berührt und hilft hier jeder/m Einzelnen auf einer unmittelbaren, persönlichen Ebene. Ein Soziodrama kann präventiven Charakter haben, Spielende können erfahren, was an dem Thema mit ihnen zu tun haben könnte, günstige Kommunikationsmodelle modellhaft ausprobieren und erlernen. Durch den spielerischen Charakter wird die emotionale Belastung vermindert, was eine angstfreiere Auseinandersetzung selbst bei ernstesten Themen möglich macht.

Bedeutung und Varianten des *Warming-Up*

Vor einem Soziodrama sollten die Spielenden, unabhängig von ihrer thematischen oder spielerischen Vorerfahrung, „*eingestimmt*“ werden. Das so genannte *Warming-Up* dient dazu, sowohl thematisch als auch für das Spielen vorzubereiten. In dieser Phase findet eine Begegnung mit sich selbst statt, mit einer anderen Person, innerhalb der Gruppe und im relevanten gesamtgesellschaftlichen Kontext.

Neben den erwähnten Methoden zur Theorievermittlung bieten sich neben klassischen Vortragselementen Wandzeitungen, Filme, Radioaufnahmen oder gespielte „*Augenzeugenberichte von Abgesandten*“ aus den Kulturen (Co-Leitung erforderlich) an. Allerdings wird unterschiedlich diskutiert, wie ausführlich die thematische Vorbereitung (bei der Gruppe weniger gegenwärtigen Themen) erfolgen sollte. Ist sie zu komplex und detailliert, besteht die Gefahr, dass das spontane Spiel gehemmt wird, da einige Spielende versuchen, sich „*richtig*“ zu verhalten. Andere Spielende benötigen hingegen eine sehr umfassende thematische Vorbereitung, da sie sich ansonsten scheuen, ihrer Figur freien Lauf zu lassen. Doch gerade das ist das Reizvolle am Soziodrama, Verlauf und Ergebnis sind nicht vorhersehbar. Und es kann ein durchaus beabsichtigtes Ziel sein, dass die Spielenden ihr Wissensdefizit im Spiel erkennen. Die Bereitschaft, sich über den Sachverhalt, die fremde Kultur, den anderen Standpunkt anschließend zu informieren, ist ungleich höher.

Die/der Leitende sollte das gewünschte Ziel klar vor Augen haben und den Spielenden präzise Anweisungen geben. Geht es um umfassendere Kenntnisse zu einem bestimmten Thema? Ist das Soziodrama quasi eine Vorbereitung auf die Realität, da z.B. eine anstehende Auseinandersetzung vorweggenommen wird? Geht es um die Erweiterung persönlicher Handlungskompetenz? Sollen die Mitspielenden ihre verborgenen Anteile besser kennen lernen? Diese Fragen sind sowohl bei der Wahl eines geeigneten *Warming-Up* als auch in der Nachbereitung zu berücksichtigen.

Soziometrien

Soziometrien eignen sich zum Kennenlernen der Spielenden untereinander, zum Entdecken des Raumes und In-Bewegung-Kommen. Sie zeigen Mehrheitsverhältnisse bzw. Minderheitenproblematiken und können daher auch einzelne Teilnehmende ein Gefühl des Ausgeschlossenseins erleben lassen. Es obliegt der Verantwortung der Leitung, damit sensibel umzugehen und unter Umständen durch eine

weitere Soziometrie, in der andere Teilnehmende in die Minderheit geraten, dies zu relativieren.

Die Teilnehmenden werden gebeten, sich im Raum zu verteilen bzw. zuzuordnen. Dies kann für den interkulturellen Kontext auf einer imaginären Landkarte nach Geburts-, Wohn- oder Lieblingort erfolgen, in einer Reihe nach selbst einzuschätzenden Kenntnissen über die zu behandelnde Kultur oder in Gruppen nach Zugehörigkeiten (Sprache, Kultur, Religion, Konfession).

Walk and Talk

Die Teilnehmenden erhalten die Gelegenheit, sich in lockerer Atmosphäre kennen zu lernen und auszutauschen. Häufig werden Erfahrungen und Einstellungen angesprochen, die im Plenum nicht offen benannt werden. Die/der Leitende bittet die Teilnehmenden, sich zu zweit zusammensetzen und ca. fünf Minuten über ihre Erfahrungen zu einem vorgegebenen Thema (z.B. Urlaubsreise in ein islamisches Land, muslimische Arbeitskolleg/innen, Dönerbuden) zu unterhalten. Dabei sollen sie umherspazieren, falls möglich auch den Raum verlassen, frische Luft schnappen.

Standbilder

Der Einsatz von Standbildern z.B. nach vorherigen Begriffsassoziationen fördert die Ausdrucksmöglichkeiten des eigenen Körpers sowie die Kreativität in den Kleingruppen und lockert insgesamt auf. Es erfolgt spontan eine Annäherung an das konkrete Thema und ein Kennenlernen eventueller späterer Rollen.

Die/der Leitende nennt einen Begriff, in diesem Fall „*Muslim in Deutschland*“ und fordert die Teilnehmenden auf, sofort die ersten drei Begriffe, die sie damit assoziieren, auf je eine Karte zu schreiben (oft genannt werden Kopftuch, Türken, Döner, Schnurrbart, Moschee, Koran). Anschließend werden die Karten an einer Pinnwand sortiert. Die Leitung erhält somit einen Hinweis auf Vorkenntnisse und Einstellungen. Falls erforderlich kann sie/er zu den genannten Begriffen inhaltliche Erklärungen geben. Wichtig ist der Hinweis, dass es weder um Wissensabfrage noch um Wertung geht. Nur bei späteren Verständnisfragen wird auf die Autor/innen der Karten eingegangen.

Nun werden im Plenum als besonders wichtig oder interessant erachtete Begriffe ausgewählt. Die Spielenden ordnen sich zu, es sollten Gruppen von drei bis fünf Spielenden entstehen. In ihrer Kleingruppe sollen sie nun in ca. drei Minuten ein Standbild erarbeiten. Die Standbilder werden im Plenum dargestellt. Wie sich die Spielenden bei der Umsetzung ihres eigenen Themas und bei der Betrachtung der anderen Standbilder fühlten, sollte anschließend zumindest kurz reflektiert werden. Die Leitung sollte gezielt nachfragen, wenn sie/er eine besonders starke Reaktion bemerkt hat.

So wird ein weiteres Warmspielen erreicht, die Improvisation der Einzelnen und innerhalb der Gruppe wird gefördert. Es erfolgt ein Einfühlen in am Konflikt beteiligte Personen, das Rollenrepertoire wird erweitert und Selbstreflexion ermöglicht. Eventuell wird bereits an den Gebrauch von Kostümen und Requisiten gewöhnt.

Bei längeren Seminaren, z.B. Bildungsurlauben, besteht die Möglichkeit so genannte Vignetten oder Stehgreiftheater zu Kurzthemen zu spielen.

Phantasiereisen

Phantasiereisen ermöglichen einen spielerischen Zugang, ohne dass real gespielt wird. Damit können bei eher kopflastigen Teilnehmenden Hemmungen fallen, sich auf das spätere Spiel einzulassen. Thematisch haben sie den großen Vorteil gegenüber vortragsartigen Einführungen, dass die Spielenden sich nicht auf der kognitiven Ebene sondern auf der gefühlsmäßigen dem Thema annähern können. Es entstehen Bilder von Orten und Menschen, Gerüchen, Klängen und Stimmungen, die im späteren Soziodrama wieder präsent sind.

Die Teilnehmenden werden gebeten, eine bequeme Haltung einzunehmen, die Augen zu schließen, gleichmäßig zu atmen und sich zu entspannen. Die/der Leitende nimmt die Teilnehmenden mit ruhiger, klarer Stimme auf eine imaginäre Reise mit, beschreibt relevante Details (Architektur, Kleidung, Klima, Geräusche, Gerüche usw.) der zu behandelnden Kultur (z.B. ein Gebet in einer Moschee) bzw. die Ausgangssituation für das spätere Spiel (z.B. das erste Treffen der Bürgerinitiative gegen den Moscheebau). Dann führt sie/er die Teilnehmenden ebenso sanft wieder in die Realität zurück und gibt ihnen Zeit, wieder im Hier und Jetzt anzukommen und nachzuspüren.

Die Methode der Phantasiereise eignet sich auch hervorragend unmittelbar vor dem Spiel zur Einstimmung. Sie endet direkt am Ort des dann folgenden Soziodramas. Die Rückreise findet erst im Anschluss an das Soziodrama statt.

Rollen und Spieltechniken

Rollenübernahme

Nur bei einer ernsthaften Rollenübernahme und bewussten Identifikation jeder/s Spielenden kann das Soziodrama seine angestrebte Wirkung erbringen.

Vor allem ungeübte Spielende müssen von der Leitung ermutigt werden, sich mit Haut und Haaren auf die Rolle einzulassen, selbst wenn sie eigenen Ansichten völlig entgegensteht. Es kann ja nichts passieren, da es nur ein Spiel ist, (fast) alles ist erlaubt. Jedoch sollte niemand befürchten müssen, dass die Mitspielenden die Person mit der Rolle, vor allem wenn es sich um eine aggressive Figur mit radikalen Ansichten handelt, verwechseln und denken, sie/er selbst sei so. Das Zulassen von Impulsen zu gewalttätigen Handlungen ist zum Verständnis von Konfliktsituationen sogar außerordentlich wichtig.

Rollenauswahl

Die Leitung oder die Gruppe wählen Rollen aus, die für das Spiel erforderlich sind. Gruppen, die in größerer Anzahl vorkommen, z.B. Gemeindeglieder, die die Moschee bauen wollen, oder Anwohner/innen, die dagegen sind, sollten mehrfach besetzt werden.



Teilnehmerinnen der „Summer School“ diskutieren über ihre Erfahrungen mit dem Rollenspiel
Quelle: TUM-Projekt

Für die Rollenzuweisung gibt es verschiedene Methoden, die die Leitung entsprechend der eigenen Intention einsetzen sollte. Der Losentscheid oder – wie in vorgefertigten Spielen – das Ziehenlassen von Rollenspielkarten ist vor allem aus Zeitgründen ratsam. Wenn die Teilnehmenden sich ihre Rollen selber aussuchen, bietet sich spätere Reflektion an. Was hat die Rolle mit mir zu tun? Habe ich mich der Rolle schon im *Warming-Up* angenähert? Bin ich mutig oder wähle ich eine (vermeintlich) einfache Rolle? Erfolgt die Zuweisung durch die Gruppe, bietet sich in der Auswertung die Überlegung an, warum die Gruppe jemand so oder so sieht. Gründe können ähnliches Verhalten oder Aussehen sein, oder der Wunsch bei häufiger zusammenkommenden Gruppen, jemand mal in einer bestimmten, ihr/ihm selbst z.B. völlig entgegengesetzten Rolle zu sehen. Problemlos ist die gegengeschlechtliche Rollenbesetzung, letztlich übernehmen Spielende immer eine andere Rolle, ob andere Kultur, Alter, Beruf oder eben anderes Geschlecht.

Rollenwechsel

Eine Besonderheit des Soziodramas ist der Rollenwechsel. Er hilft, beide Seiten und die Komplexität des Themas zu erfassen. Um ihn vornehmen zu können, müssen die Rollen vorab in zwei gleich große polarisierte Gruppen eingeteilt werden (Moscheebefürworter/innen contra Moscheegegner/innen). Dabei werden oft schon die unterschiedlichen Facetten und gegebenenfalls Zerrissenheiten der Figuren deutlich. Ferner muss jede Rolle durch äußere Attribute wie zumindest einen Hut oder eine Jacke klar erkennbar sein.

Nach vorgegebener Zeit wird das Spiel von der Leitung abgebrochen, die Spielenden „*frieren ein*“, sagen jeweils ein Wort oder einen Satz zum gegenwärtigen Befinden. Dann wechselt jede/r auf „*die andere Seite*“. Das Spiel beginnt von vorn.

Bühnenaufbau

Sind letzte thematische Einweisungen und Vorbereitungen erfolgt (im Soziodrama „*Moscheebau*“ durch Verlesen mit verteilten Rollen von Daten über die muslimische Gemeinde, Auszügen aus deren Selbstdarstellungen, Äußerungen von Politiker/innen im Bezirksrat, Verlautbarungen der Bürgerinitiative und Leserbriefen an die Zeitung, anschließend individuelle Zeit für Nachfragen an die Leitung) werden die

Bühne eingerichtet und Requisiten ausgewählt. Eine Bühne im theatralischen Sinne ist nicht gemeint – im Gegenteil, sie könnte bei ungeübten Spielenden Leistungsdruck im Sinne einer Vorführung bewirken. Im Tagungsraum werden lediglich Tische und Stühle verrückt, mit Tüchern Gebäudegrenzen markiert o.ä. Die Bühne muss etwas kleiner sein als der Tagungsraum, damit sich während des Spiels die Leitung außerhalb aufhalten kann, und die Bühne zu Beginn von jeder/m Spielenden über eine deutliche Schwelle betreten werden kann. Dabei sagt jede/r Spielende laut die eigene Rolle, eventuelle Charakteristika und Einstellungen (z.B. *„Mein Name ist Abdullah. Ich bin in Deutschland aufgewachsen, bin Kaufmann und Gemeindeglied. Wir sind zu architektonischen Zugeständnissen bereit und suchen den Dialog.“* *„Ich bin Frau Müller, Leserbriefschreiberin und Anwohnerin. Es gibt schon genug Moslems in unserem Land, die unterwandern doch den Staat!“*).

Spielverlauf

Das Spiel beginnt, jede/r versucht, entsprechend der eigenen Rolle zu agieren, von außen vorgegeben ist lediglich die Zeit, auf die die Leitung achtet, sowie der Rollenwechsel. Bahnt sich gerade ein interessanter Spielzug an, sollte ausreichend Pufferzeit eingeplant sein, um diesen nicht abbrechen zu müssen. Gegebenenfalls haben die Spielenden eine Aufgabe (Einigung im Moscheebaustreit). Auf keinen Fall sollten die Spielenden mit ausführlichen abzuarbeitenden Arbeitsanweisungen oder Dialogregeln überfordert werden. Dies hemmt den natürlichen Verlauf des Spiels. Gerade wenn das Spiel eskaliert, werden die Schwierigkeit des interreligiösen/-kulturellen Dialogs und die Notwendigkeit von Kommunikations- und Verhaltensregeln deutlich. Diese könnten anschließend auf Grundlage des Erlebten erstellt werden und eventuell in einem neuen Spiel erprobt werden.

Sinn und Methoden der Nachbereitung

Dies ist quasi der wichtigste Part, denn nur mit einem ausführlichen Abschluss können die Teilnehmenden sich wieder von den Rollen lösen, das Erlebte verarbeiten und die gewonnenen Erkenntnisse – die eben oft noch nicht auf der rationalen Ebene greifbar sind – einordnen und für zukünftige Strategien nutzbar machen.

Reflexion

In der Pause nach dem Spiel sollten die Teilnehmenden angewiesen werden, möglichst nicht miteinander über das Erlebte zu sprechen. Wichtige Informationen gingen dann unter Umständen für die gemeinsame Auswertung verloren. Diese sollte nach vorgegebenen Leitfragen strukturiert erfolgen. Je nach Absicht des Soziodramas zielen die Fragen eher auf die persönliche Ebene zur Selbsterfahrung (*„Was habe ich so in ähnlicher Form schon einmal erlebt, was war für mich eine neue Erfahrung, was habe ich vermieden zu tun?“*) oder eher auf die Gruppenebene zur Verbesserung

des interkulturellen/-religiösen Dialogs (*„Mit wem habe ich kooperiert, wen habe ich gar nicht wahrgenommen, mit wem wollte ich nichts zu tun haben und warum? Was hätte ich gebraucht, um anders/besser handeln zu können?“*).

Entrollen

Anschließend erhalten die Spielenden die Möglichkeit, ihre Rollen zu verlassen. Insbesondere dann, wenn jemand sich mit der Rolle sehr stark identifiziert hat, ist dies ein sehr wichtiger Vorgang. Ansonsten besteht die Gefahr, dass Spielende ihre Rolle mitunter über Wochen oder Monate nicht mehr los werden. Eine Möglichkeit ist oben genannte Phantasiearbeit, eine andere das Entrollen. Die/der Spielende stellt sich hin, Leitung, Co-Leitung in Augenzeugenfunktion oder ein/e Gegenspieler/in hocken sich vor die Person hin, nehmen mit den Händen eine imaginäre Rollenhülle in die Hand und rollen sie von den Füßen der spielenden Person bis über den Kopf. Die imaginäre Rollenhülle wird zusammengeknüllt und mit Worten weggeworfen wie etwa: *„Du bist nicht mehr Vorbeter der Gemeinde, Du bist wieder ... (richtiger Name)“*.

Auswertung

Um die gewonnenen Erkenntnisse zu erhalten und für einen besseren Dialog zu nutzen, sollte mit dem durch das Entrollen erreichten kritischen Abstand weiter gearbeitet werden. Mithilfe klassischer Moderationstechniken (Metaplankarten, Mehrpunktfrage), Feedbackbögen, Kleingruppendiskussionen usw. können Handlungsvorschläge erarbeitet werden, am effektivsten zunächst in Kleingruppen, später dann im Plenum.

Zusammenfassung

Die vorliegende stark gestraffte Beschreibung für Vorbereitung, Verlauf und Nachbereitung eines Soziodramas zeigt, dass Rollenspiele gut angeleitet und verantwortungsbewusst eingesetzt werden müssen, da sie die Teilnehmenden jenseits der kognitiven Ebene berühren und Bewusstseinsprozesse auslösen können. Und gerade darin liegt ihre Stärke: Rollenspiele im Allgemeinen – und Soziodramen im Besonderen durch ihre völlig offene Form – sind eine optimale Ergänzung und in bestimmten Einsatzbereichen beinahe Ersatz zu jeglicher Art theoretischer Annäherung zu diffizilen gesellschaftlichen Themen wie dem oft mit Vorurteilen, Ängsten und Aggressionen behafteten interkulturellen Dialog. Die Teilnehmenden können gefahrlos konkrete Handlungs- und Lösungsstrategien entwickeln und erproben und sich so auf den *„Ernstfall“* – den Alltag im interkulturellen Miteinander – vorbereiten. Rollenspiele werden entgegen häufiger Befürchtungen (*„so was machen meine Teilnehmer nicht mit“*) in Seminaren der Erwachsenenbildung gut angenommen. Voraussetzung ist jedoch, dass die Leitung selbst hinter diese Methode steht und sie fachkundig anleitet.

Helga Barbara Gundlach, M.A., ist ehemalige Tänzerin, Choreographin und Veranstaltungsorganisatorin. Sie studierte Religionswissenschaft, Geschichte und Politik. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Weiterbildung in Erwachsenenbildung, systemischer Beratung und Psychodrama. Sie ist Dozentin u.a. beim Landesverband der Volkshochschulen Niedersachsens für Interkulturelle Kompetenz, Islam, Frauen in den Weltreligionen und Religiösen Tanz.

Kontakt: helga-b.gundlach@web.de

Lesetipps:

Theorie des Soziodramas bzw. sämtlicher psychodramatischer Techniken:

Moreno, Jakob Levy: (The concept of) sociodrama (a new approach to the problem of intercultural relations), in: Sociometry (1)IV (VI), 4, 1943, S. 434-449 (S.425-428) repr.: in Psychodrama, Vol 1, 1946, S. 350-366; deutsch Paderborn 1983;

Ein Ausschnitt davon in: Petzold/Mathias, Petzold, Hilarion/Mathias, Ulrike: Rollenentwicklung und Identität, Von den Anfängen der Rollentheorie zum sozialpsychiatrischen Rollenkonzept Morenos, Paderborn 1982, S. 297-300.

Ameln, F., Gerstmann, R., Kramer, J.: Psychodrama, Berlin/Heidelberg/New York 2004, Springer Verlag, zum Soziodrama vor allem S. 101-104.

Praxisbeispiele:

Ottomeyer, Klaus: Die Haider-Faszination. Psychodrama und Soziodrama in der Politik, in: Psychodrama Zeitschrift für Theorie und Praxis, Heft 1, Hamburg Juni 1992, Inscenario, S. 53-62.

Rehbock, Annette: Wer ist denn so rassistisch (?) Psychodrama und Soziodrama in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, in: Psychodrama Zeitschrift für Theorie und Praxis, Heft 1, Hamburg Juni 1995, Inscenario, S. 43-64.

Storch, Maja/Rösner, Dietrich: Soziodrama und Moderation als Methoden der Organisationsentwicklung in: Psychodrama Zeitschrift für Theorie und Praxis, Heft 1, Hamburg Juni 1995, Inscenario, S. 77-94.

E – Beispiele für erfolgreiche Dialogbegegnungen

Die folgenden Beispiele entsprechen dem im TUM-Projekt entwickelten Verständnis von interkulturellen Dialogbegegnungen.¹

Die Beschreibungen sollen Anregungen für eigene Veranstaltungen bieten. Die Projekte sind nach folgenden Kriterien ausgewählt:

sie

- sind lokal angesiedelt
- sind an einem anderen Ort nachahmbar
- fördern die Entwicklung interkultureller Kompetenzen
- folgen dem Prinzip „Lernen miteinander und nicht übereinander“
- wollen negative Stereotypen überwinden
- geben Orientierung für ein respektvolles Miteinander mit Unterschieden
- regen zu Neugier und Offenheit an und vermitteln Wissen
- greifen lokale Probleme auf und suchen durch Dialog Lösungen

¹ Vgl. Beitrag von A. Schwarze, S. 14ff.



SpeiseReise – ein Erfolgsrezept

Begegnungsstube Brücke-Köprü Nürnberg

Gemeinsames Essen und Feiern verbindet Menschen über die Grenzen von Religion, Kultur und Nationen hinweg und so entstand 2002 die Idee, über eine Art „Kochkurs“, Menschen für die christlich-islamische Begegnung zu gewinnen. Bei unseren SpeiseReisen steht das gemeinsame Erleben und Tun, Kochen, Erzählen und Feiern im Mittelpunkt. Anhand der Feste des christlichen Kirchenjahres wie z. B. Erntedank, Weihnachts-, Oster- oder Pfingstfest sowie des islamischen Festkalenders wie z. B. Fest des Fastenbrechens, Opferfest und Ashure entwickelten wir eine SpeiseReise durch das Jahr mit einzelnen religiös-kulinarischen Nachmittagen.

Die SpeiseReisen finden immer an Samstagnachmittagen von 16 bis 21 Uhr statt. Nach einer großzügigen Ankommensphase mit Vorstellungsrunde bei türkischem Tee folgt eine kurze inhaltliche Einführung zum Fest, entweder durch Mitarbeiterinnen der Brücke oder durch Frauen, die von ihren Festerlebnissen erzählen. Danach werden das Festmenü und die einzelnen Speisen vorgestellt und die Teilnehmerinnen teilen sich in Kochgruppen auf. Gut zwei Stunden sind dann alle mit schneiden, brutzeln, backen und aufräumen beschäftigt, bis dann gegen 19.00 Uhr miteinander gegessen und gefeiert werden kann. Beim gemeinsamen Kochen und Tun kommen die Teilnehmenden ganz automatisch ins Gespräch über Gott und die Welt, und das fördert die Neugier und Achtung für die jeweils andere Kultur und Religion.

Das Modell der SpeiseReise ist beliebig erweiterbar und übertragbar, biographische Feste wie Hochzeit oder Be-



Quelle: Begegnungsstube Brücke-Köprü

schnidung können hinzugenommen werden, und Gerichte aus verschiedenen Ländern zeigen die kulturelle Buntheit der Religionen. Weiterentwickeln ließe sich das Modell auch gut für Kinder in Kindergarten und Schule, und wir überlegen schon seit einiger Zeit, auch jüdische Feste und Bräuche ins Festjahr mit aufzunehmen.

SpeiseReise – ein Erfolgsrezept, das sich gut übertragen lässt, egal ob einmalig oder als fortlaufende Reihe durch das Jahr. Wer nun selbst Lust bekommen hat, einmal eine SpeiseReise durchzuführen, kann sich gerne an uns wenden. Wir geben unsere Rezepte und Konzepte gerne weiter.

Kontakt

Diakonin Doris Zenns
Begegnungsstube Brücke-Köprü
Leonhardstraße 13, 90443 Nürnberg
Tel: 09 11 / 28 77 3-13, Fax: -24
doris.zenns@bruecke-nuernberg.de
www.bruecke-nuernberg.de

Siehe auch den Beitrag von Hans-Martin Gloël in diesem Band: Brücke-Köprü: Begegnung für Christen und Muslime. Reflexion zu einem kirchlichen Konzept der Begegnungsarbeit.

Dazu passend der Interkulturelle Kalender des Berliner Integrationsbeauftragten. Berücksichtigt sind buddhistische, christliche, hinduistische, islamische und jüdische Feiertage sowie zentrale Festtage anderer Religionen. Der Kalender in A3 Format kann gegen eine Schutzgebühr bestellt werden oder als pdf-Datei aus dem Internet heruntergeladen werden. http://www.berlin.de/sengessozv/auslaender/doku/interkult_2005.pdf

„Aus Partnerschaften werden Freundschaften“

Das Patinnen-Projekt Karlsruhe

Das Patinnen-Projekt vermittelt Kontakte zwischen Migrantinnen und einheimischen deutschen Frauen. Nach einem ausführlichen Aufnahmegespräch werden zwei Frauen zu einem „Tandem“ ausgewählt und begleitet. Die Frauen treffen sich dann regelmäßig zu Unternehmungen, die ihren individuellen Wünschen und Bedürfnissen entsprechen.

So lernte z.B. Karima (*Name ist verändert*), eine 39-jährige Juristin und vierfache Mutter aus Afghanistan, durch die Vermittlung des Projektes die 84-jährige deutsche Juristin Amalie kennen. In gemeinsamen Gesprächen hat Karima viel über die deutsche Justiz sowie juristische Fachausdrücke gelernt. Amalie hat viel über Afghanistan erfahren und ist eine Freundin für die ganze Familie geworden.

Hannelore, deren Tochter in Japan verheiratet ist, wünschte sich eine Japanerin als Partnerin. Das Patinnen-Projekt fand für sie die 35-jährige Tamahashi. Sie bringen sich gegenseitig Japanisch und Deutsch bei, auch per Email. Demnächst bekommt Tamashi ein Baby und die 65-jährige Hannelore freut sich schon auf die Rolle als Ersatzgroßmutter. Auch die Ehemänner der beiden verstehen sich gut.

Alle zwei Monate finden Treffen des Patinnen-Projekts mit einem thematischen Schwerpunkt statt (wie z.B. bi-kulturelle Partnerschaften, der Nationalsozialismus). Alle beteiligten Tandem-Frauen sind dazu eingeladen. Außerdem gibt es einen Konversationssprachkurs für Migrantinnen, die gerne Deutsch lesen und sprechen. Durch diese Veranstaltungen werden die Kontakte innerhalb der Patinnengruppe gestärkt und erweitert. Zurzeit arbeiten zugewanderte und einheimische Frauen gemeinsam an einem Buch über ihre interkulturellen Erfahrungen in dem Projekt. Ein sehr positiver Effekt sind die Freundschaften unter den Migrantinnen, und viele der seit zwei Jahren bestehenden Tandems sind längst Freundinnen geworden.

Getragen wird das Projekt von hauptamtlichen Mitarbeiterinnen zweier etablierter Institutionen in Karlsruhe: dem Internationalen Begegnungszentrum Karlsruhe (ibz) und dem Büro der Frauenbeauftragten Karlsruhe (FB). Um die Ausführung kümmern sich zwei engagierte Ehrenamtliche. Das internationale Begegnungszentrum fungiert als stadtbekannte interkulturelle Basisstation und ist Veranstaltungsort für die Gruppentreffen des Projektes.

Die Idee zu dem Projekt entstand nach einer Anhörung zur Situation von Migrantinnen in Karlsruhe 2002 auf Initiative der Frauenbeauftragten. Mit dem Projekt wurde der bei der Anhörung geäußerte Wunsch der Migrantinnen nach privatem Kontakt zu einheimischen Frauen aufgegriffen. Ebenso war der Wunsch von einheimischen Frauen bekannt, die näheren Kontakt zu zugewanderten Frauen wünschten. Dieser Ansatz wird bis heute weitergeführt, den Veranstalterinnen ist es wichtig, im Gespräch mit den Frauen zu bleiben und das Projekt nach ihren Bedürfnissen und Wünschen weiterzuentwickeln.

Das Projekt ist ein Angebot zum interkulturellen Lernen auf beiden Seiten. Wichtig ist den Veranstalterinnen das Geben und Nehmen von beiden Partnerinnen auf gleicher Augenhöhe. Gleichzeitig liefert das Projekt einen Beitrag zum „Empowerment“ von Migrantinnen und fördert den Aufbau und die Nutzung von informellen und formellen Netzwerken.

Zurzeit werden etwa 70 Frauen im Alter zwischen 18 und 84 Jahren begleitet. Das Projekt läuft so erfolgreich, dass seit über einem Jahr keine öffentliche Werbung mehr gemacht wird.

Als **Erfolgsfaktoren** sehen die Veranstalterinnen:

- Die Kontinuität, Kompetenz und das Engagement der Ehrenamtlichen
- Vielfältige private Kontakte und Kenntnisse der örtlichen Einrichtungen/Vereine
- Ein ausführliches Aufnahmegespräch mit jeder einzelnen Frau (ca. eine Stunde), bei der persönliche Daten, Motivation, Erwartungen und Wünsche mit Hilfe eines Fragebogens erhoben werden
- Sorgfältige Auswahl zweier Frauen zu einem Tandem
- Empathische Begleitung der Tandems und der Einzelpersonen
- Vorstellung und Einführung in das Projekt in der Gruppe (etwa 20 Frauen)
- Flexible Gestaltung der Begleitung in großen oder kleineren Gruppen
- Sorgfältiges Augenmerk auf einen dialogischen Ansatz mit den Teilnehmerinnen in Konzept und Praxis
- Kontinuierliche Reflexion und Weiterentwicklung der Arbeit

Kontakt

Annette Niesyto, Frauenbeauftragte der Stadt Karlsruhe, Tel.: 0721/ 133-3060/ 3062,
Fax: 0721/ 133-3069; e-mail: fb@karlsruhe.de

Marion Schuchardt, Leiterin Internationales Begegnungszentrum, Tel. 0721 / 844479,
Fax: 0721 / 84 44 10; e-mail: ibz@karlsruhe.de

Die Dokumentation der Stadt Karlsruhe über die Anhörung zur Situation von Migrantinnen in Karlsruhe kann beim Büro der Frauenbeauftragten oder beim ibz bestellt werden.

Moscheen-Rallye durch Berlin

Bildungswerk der Heinrich-Böll-Stiftung Berlin

Wie fühlen sich Muslime und Musliminnen in Deutschland? Wie unterschiedlich leben und praktizieren sie ihre Religion? Was bedeutet ihnen der Islam? Welche Wünsche und Ziele haben sie im Leben? Bei einer Tour durch verschiedene Berliner Moscheen erhalten die TeilnehmerInnen der Moscheen-Rallye durch Berlin einen Einblick, wie Muslime – und im speziellen muslimische Frauen – leben und ihren Alltag gestalten.

Vor dem Hintergrund, dass Begegnungen jenseits von Fachtagungen und Vorträgen nach wie vor dringend notwendig sind, um gegenseitige Schwellenängste abzubauen, entstand die Idee einer Moscheen-Rallye. MitarbeiterInnen des Bildungswerks Berlin der Heinrich-Böll-Stiftung entwickelten zusammen mit dem Verein Inssan für kulturelle Interaktion e.V. Inhalt und die Struktur der Tagesveranstaltung.

Morgens trifft sich die Gesamtgruppe im Bildungswerk der Heinrich-Böll-Stiftung. Nach einer Phase des Kennenlernens und der Erläuterung des Tagesablaufs werden die Teilnehmenden in drei Gruppen aufgeteilt. Die einzelnen Gruppen besuchen dann jeweils drei Moscheen und das Büro der muslimischen Jugend. So lernen sie die unterschiedlichen Ausprägungen des Islam in einer arabischen, türkischen, und bosnischen Moschee und im Verein junger Muslime

Zwei Seminarleiterinnen führen durch den Workshop. Die TeilnehmerInnenzahl wird trotz großer Nachfrage auf 18 beschränkt. Die Kosten wurden bisher vom Bildungswerk Berlin der Heinrich-Böll-Stiftung getragen.

Ziel der Rallye ist es, einen Einblick in das Gemeindeleben verschiedener Moscheen zu geben, Berührungsängste abzubauen und Wissen über den Islam zu vermitteln. Die Vielfalt muslimischen Lebens in der Stadt soll erfahrbar gemacht werden. Außerdem soll es zu Begegnungen mit Muslim/innen aus dem Kiez kommen. Dabei steht die Auseinandersetzung mit jeweils einer spezifischen Frage im Vordergrund: Bislang war dies die Rolle der Frau im Islam.

Die Frauen kommen sich in den Kleingruppen näher, und so entsteht eine persönliche, freundliche und entspannte Atmosphäre. Die Seminarleitung achtet auf ein respektvolles Miteinander und greift gegebenenfalls vermittelnd ein.

Die Veranstaltung leistet durch ihren Begegnungsansatz einen enormen Beitrag zur interreligiösen Verständigung, denn nur durch persönliche Beziehungen können Vorurteile überwunden werden. Persönliche Begegnung innerhalb eines neutralen Rahmens ist eine wichtige Voraussetzung für gelungenen Erfahrungs- und Meinungsaustausch und Dialog zwischen Muslim/innen und Nicht-Muslim/innen, da diese Gruppen in ihrem Alltagsleben kaum Berührungspunkte teilen und wenig voneinander wissen. Das Angebot ermöglicht Nicht-Musliminnen den Abbau von Schwellenängsten, Moscheen zu betreten und bietet Musliminnen einen geschützten Raum für offene Gespräche. Die spielerische Herangehensweise (Rallye) erleichtert einen unbefangeneren Umgang mit den schwierigen Themen Religion und interreligiöse Konflikte.

Die Moscheen-Rallye wurde zweimal erfolgreich im Rahmen der Frauenbildungsarbeit des Bildungswerks Berlin durchgeführt (das Konzept lässt sich jedoch sicherlich auf gemischtgeschlechtliche Gruppen übertragen). Die TeilnehmerInnen des ersten Workshops waren Musliminnen mit Migrationshintergrund, deutsche Christinnen, deutsche Musliminnen, Christinnen mit Migrationshintergrund und deutsche Kulturchristinnen bzw. Atheistinnen im Alter von 15 bis 25 Jahren. Der zweite

Workshop wurde wegen der großen Nachfrage für Frauen aller Altersklassen geöffnet und hatte ein Altersspektrum von 30 bis 60 Jahren, diesmal waren es ausschließlich nicht-muslimische Frauen.

Die Rückmeldungen der TeilnehmerInnen auf dieses Angebot waren sehr positiv. Es wurde ein großes Interesse an mehr Veranstaltungen dieser Art geäußert, sowie das Bedürfnis nach weiterführenden Veranstaltungen, da der Workshop eher ein erster Schritt der Begegnung ist.



Im Gebetsraum der AL-Muhajirin Moschee in Bonn findet auch religiöser Unterricht statt.

Quelle: Wissenschaftsladen Bonn

kennen. In jeder Moschee gibt es einen Ansprechpartner/in, der/die einen Kurzvortrag hält und für Fragen zur Verfügung steht. Die TeilnehmerInnen kommen mit den Referierenden und anderen Muslim/innen in den Moscheen ins Gespräch. Am Nachmittag treffen sich alle wieder im Bildungswerk zum gemeinsamen Essen und zur Auswertung in Kleingruppen und später im Plenum. Die Auswertung erfolgt zielgruppenabhängig beispielsweise in Form von Rollenspielen/Statuentheater oder in Form von Diskussionen.

Geworben für die Veranstaltung wurde durch einen eigenen Verteiler von Interessierten an interreligiösen Veranstaltungen, Zeitungsanzeigen und persönliche Kontakte. Am wirksamsten hat sich die kontinuierliche Arbeit im interreligiösen/ interkulturellen Dialog gezeigt, die es ermöglicht, viele nachhaltige Kontakte aufzubauen. Dadurch kann sich über die Zeit ein Vertrauensverhältnis entwickeln, das die Grundlage dafür ist, dass Musliminnen und Frauen mit Migrationshintergrund auch ein zweites Mal teilnehmen und (was besonders wichtig ist) ihre positiven Erfahrungen weiterzählen bzw. beim zweiten Mal eine weitere Person mitbringen.

Eine religiöse und weltanschauliche Mischung der Gruppen bei der Planung und Durchführung trägt nach Meinung der Veranstalterinnen wesentlich zum Erfolg bei. Deshalb wurde insbesondere auf eine interreligiöse Seminarleitung geachtet. Interreligiöse Kooperation spricht auch ein religiös gemischtes Publikum an. Es ist aber darauf zu achten, dass die Kooperation auf gleicher Augenhöhe geschieht und nicht nur pro Forma abläuft.

Aus der Erfahrung dieser Veranstaltung ist die Erkenntnis gewachsen, dass persönliche Begegnungen im Verständigungsprozess zwischen Muslim/innen und Nicht-Muslim/innen durch nichts zu ersetzen sind; homogene Stereotypen von „den Muslimen“ und „dem Islam“ können da-



Moscheegemeinden liefern einen wichtigen Beitrag zur Integration

Quelle: Wissenschaftsladen Bonn

durch abgebaut werden. Durch die Kombination aus Wissensvermittlung und persönlichem Austausch in einem geschützten Rahmen wird interreligiöse Verständigung möglich.

Das Bildungswerk Berlin hat mittlerweile die Veranstaltungen zur interreligiösen Bildungsarbeit stark reduziert. Es ist aber zu wünschen, dass dieses Beispiel für eine erfolgreiche Dialogbegegnung an anderer Stelle weitergeführt wird.

Kontakt:

Aliyeh Yegane
 Bildungswerk Berlin der Heinrich-Böll-Stiftung
 Kottbusser Damm 72, 10967 Berlin
 Tel.: 030-6126075, Fax: 030-6183011, aliyeh@gmx.de, www.bildungswerk-boell.de

„Skulptur des Dialogs“

Christlich-Islamische Frauengruppe Duisburg-Marxloh

„Nur wenn wir miteinander reden, können wir uns kennen lernen. Nur wenn wir uns öffnen, können wir einander verstehen. Gemeinsam haben wir Vorurteile abgebaut, sind uns nahe gekommen und haben nebenbei Freundschaften entwickelt. Wir sehen uns nicht mehr als Deutsche oder Türkin, sondern als Menschen!“

Diese Erkenntnis ist innerhalb der christlich-islamischen Frauengruppe Duisburg-Marxloh gereift. Über einen Zeitraum von zwei Jahren arbeiten Frauen aus der Diyanet-Moscheegemeinde und Frauen aus der evangelischen Kirchengemeinde Marxloh gemeinsam an einer Skulptur des Dialogs, die im Stadtteil aufgestellt wird. Das Thema, das die Gruppe sich selbst gegeben hat, lautet: *„Mein Traum – unsere Zukunft“*. Einmal im Monat trifft sich die Gruppe, mal in Räumen der Moschee, mal innerhalb kirchlicher Einrichtungen. Der Ratinger Künstler Yildirim Denizli unterstützt die Frauen bei der künstlerischen Umsetzung der Skulptur. Begleitet und dokumentiert wird der Entstehungsprozess durch eine Journalistin. In ständigem Austausch untereinander ist im Laufe der Zeit das Grundgerüst der *„Skulptur des Dialogs“* entstanden.

Respekt, Akzeptanz für den jeweils anderen Glauben schaffen und Gemeinsamkeiten stärken durch ein gemeinsames Projekt, das sind die Ziele der Begegnungen. Als besonderes Anliegen möchten die Frauen Vorurteile auf beiden Seiten abbauen. Bei Begegnungen haben die Frauen viel über die andere Religion gelernt und Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede aufgezeigt, sowohl im religiösen als auch im alltäglichen Leben. Bei einem Vortrag über den Koran und das muslimische Leben, beim traditionellen Fastenbrechen während des Ramadan (Iftar-Essen) oder bei der Feier eines evangelischen Gottesdienstes mit muslimischer Beteiligung. Hierbei wurden die gemeinsamen Wurzeln beider Religionen verdeutlicht ebenso wie bei einem ganztägigen Workshop über Ängste und Sehnsüchte und bei Seminaren über berühmte Frauen im Christentum und im Islam.

Innerhalb der Frauengruppe ist eine besondere Vertrauensbasis gewachsen. Frauen in der Gruppe haben Berührungsängste abgebaut. Vier-Augen-Gespräche sind so möglich geworden. Getragen wird diese Gruppe von einem besonderen Respekt vor der jeweils anderen.

Eingebunden ist das Projekt in den größeren Zusammenhang der Stadtteilerneuerung.

Duisburg-Marxloh, das von der Stahlindustrie geprägt ist, ist ein Stadtteil mit besonderem Erneuerungsbedarf. Dort leben Menschen unterschiedlichster Herkunft, Sprache und Religion zusammen. Die Entwicklungsgesellschaft Duisburg mbH (EG DU) begleitet den *„Stadtteil“* in dieser Phase der Neustrukturierungen mit verschiedenen Projekten. Der religiöse Hintergrund, die Tradition und die Werte der Menschen werden von der EG DU als ein bedeutsamer Faktor der Stadtteilentwicklung definiert. Weil zur städtebaulichen Erneuerung auch die Entwicklung des Dialogs gehört, initiierte und finanzierte die EG DU das Projekt *„Skulptur des Dialogs“*. Mit der Idee zum Dialog unter Frauen brachte die EG DU die Diyanet-Moscheegemeinde und die evangelische Kirchengemeinde zusammen.

Das Projekt verfolgt das Ziel, den interreligiösen und interkulturellen Dialog in Duisburg-Marxloh zu vertiefen und im Stadtteil für alle sichtbar zu verankern. Der Dialog soll aus den Gemeinden selbst heraus wachsen und so nachhaltig sein. Dieser Dialog ist wichtig, weil sich Marxloh in den kommenden Jahren weiterentwickeln wird. Die evangelische Kreuzeskirche entwickelt eine offene Kirche und die Diyanet-Moscheegemeinde baut eine repräsentative Moschee mit einer Begegnungsstätte. Diese wird die erste repräsentative Moschee in Duisburg sein.

„Um den Dialog im Alltag erfolgreich zu verankern, ist es wichtig, alle gesellschaftlichen Akteure – religiöse wie säkulare – miteinzubinden“, sagt Leyla Özmal, die zuständige Mitarbeiterin für das Projekt in der EG DU. Der Anreiz zum Dialog über das Alltägliche und die Verfestigung des alltäglichen Miteinanders in Form einer Skulptur sind das Besondere in diesem Projekt.

Das Projekt ist ein gutes Beispiel, wie lokaler Dialog initiiert werden kann, der positiv auf den gesamten Stadtteil ausstrahlt. Die Arbeit an einem gemeinsamen Projekt, in diesem Fall einer künstlerisch gestalteten Skulptur, ermöglicht einen kontinuierlichen Austausch und Lernprozess. Das Thema *„Mein Traum – unsere Zukunft“* legt den Schwerpunkt auf Gemeinsamkeiten der Frauen und eine gemeinsame Zukunft im Stadtteil.

Kontakt:

Leyla Özmal (Entwicklungsgesellschaft Duisburg (EG DU), loezmal@eg-du.de

Infos:

<http://www.duisburg.de/egdu/marxloh/dialogskulptur.php>

¹ Die Entwicklungsgesellschaft Duisburg mbH bündelt organisatorisch Maßnahmen, um Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf wirtschaftlich, sozial, städtebaulich, infrastrukturell und ökologisch zu verbessern. Unterstützt wird diese Einrichtung durch das Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes NRW sowie durch den Bundes und die EU.

„Jede hat ihren Glauben. Aber es ist ein Gott.“

Perspektivwechsel und Nachbarschaft –

Ausstellungsprojekt am Institut für evangelische Theologie der RWTH Aachen

Ziel des Aachener Ausstellungsprojektes ist es, wechselseitige Wahrnehmungen von Christ/innen und Muslim/innen zu erkunden. Im Zentrum der – von Christinnen erstellten – Ausstellung stehen Interviews, in denen Musliminnen ihr Selbstverständnis beschreiben: als Muslima und als Frau. Zugleich geht es um ihre Erfahrungen mit der sie umgebenden nicht-muslimischen Welt: Wie erleben die diese? Fotografien zeigen ihre alltägliche Lebenswelt.

Die Ausstellung will einen Blickwechsel zwischen Christ/innen und Muslim/innen anstoßen, die überlieferten – von der Mehrheitsgesellschaft geprägten – Bilder befragen und den Blick von christlichen Vorstellungen über Muslim/innen auf muslimische Selbstbilder lenken. Der Blick auf die Anderen lädt auch dazu ein, über die Frage der eigenen religiösen Identität nachzudenken.

Die Ausstellung wurde im Dezember 2003 in Aachen als Wanderausstellung eröffnet und kann entliehen werden. Die Ausstellung ist in drei Teile gegliedert. Nach einer Einführung zum Thema wird jeweils der Islam vor Ort gezeigt (Orte muslimischen Lebens, Moscheen, Institutionen etc.) Dieser zweite Teil ist von den Entleiher/innen jeweils neu zu gestalten. Den dritten Teil bilden Interviews mit muslimischen Frauen, die von gelebter Religion im Alltag erzählen.

Finanziert wurde das Projekt über kirchliche und universitäre Mittel. Die Ausstellung ist im Rahmen eines Projektes mit Studentinnen am Institut für evangelische Theologie und dem Institut für katholische Theologie der RWTH Aachen entstanden. Initiatorin ist Dr. phil. habil. Ursula Rudnick, Hochschuldozentin am Institut für evangelische Theologie

der RWTH Aachen. Christlich-muslimisches Gespräch, so die Initiatorin, sollte nicht allein theoretisch reflektiert, sondern konkret erfahren werden. Die Konzeption der Ausstellung ist so angelegt, dass jede/r Entleiher/in diesen Weg der Erkundung nachgehen kann. Mit dem Ausleihen der Ausstellung gehen die Entleihenden die Verpflichtung ein, ein Begleitprogramm zu veranstalten und die Ausstellung fortzuschreiben: Zum einen gehört hierzu, muslimisches Leben vor Ort zu erkunden und sichtbar zu machen, zum anderen, die Interviews mit Frauen oder Männern fortzusetzen und auf diese Weise, in einer konkreten Begegnung mit Muslim/innen des eigenen Wohnortes, etwas über ihr Selbstverständnis und ihre Wahrnehmung der Umwelt zu erfahren.

Darüber hinaus verfolgt die Ausstellung ein weiteres Ziel: Nachbarschaft fördern, Begegnungen initiieren und Beziehungen aufbauen. Deshalb werden die Entleiher/innen angeregt, zur Ausstellung Begleitveranstaltungen in Kooperation mit Kirchen- und Moscheegemeinden, lokalen Bildungsinstitutionen, sowie Initiativen des interreligiösen Dialogs durchzuführen. Die jeweils lokale Vorbereitungsgruppe plant ein Programm und erarbeitet den lokalen Ausstellungsteil. In Aachen gab es u.a. ein Erzählcafé, bei dem muslimische Frauen aus ihrem Alltag berichteten, und an einem weiteren Abend stellte sich der langjährige christlich-muslimische Frauengesprächskreis Aachen vor.

Kontakt:

Dr. phil. habil. Ursula Rudnick, Institut für evangelische Theologie, RWTH Aachen
Tel. 0241/ 9431930 oder 0511/ 441204; Ursula.Rudnick@evlka.de

Den Verleih der Ausstellung organisiert: Dr. Christoph Dahling-Sander von der Arbeitsstelle für Islam und Migrationsfragen im Haus kirchlicher Dienste der Ev.-luth. Landeskirche Hannover. Durch ihn kann auch der zur Ausstellung gehörende Katalog für 5 Euro bezogen werden. Tel. 0511-12410; Dahling-Sander@kirchliche-dienste.de

Eine weitere Ausstellung mit einem ähnlichen Konzept zum Thema Christen und Juden gibt es mit regionalgeschichtlichen Aspekten zu Niedersachsen, Bayern und dem Rheinland. Auch zu diesen Ausstellungen gibt es jeweils einen Katalog.

Die Ausstellung „Blickwechsel: Christen und Juden – Juden und Christen“ mit dem Regionalteil Bayern kann durch Hans-Jürgen Müller, Studienleiter des Vereins Christen und Juden, ebenfalls entliehen werden.

E-mail: BCJ.Bayern@elkb.de; Tel. 089-5595688

Die Kontaktadresse für die niedersächsische Version von Blickwechsel ist Hanna Ates beim Verein Begegnung – Christen und Juden. Niedersachsen

(E-mail: Ates@kirchliche-dienste.de; Tel. 0511-1241-367 (jeweils Di. und Do. vormittags))

Die Kontaktadresse für die rheinische Version ist: Ursula.Rudnick@evlka.de

Religions for Peace

Weltkonferenz der Religionen für den Frieden (WCRP)

Grundlage der Friedensarbeit von WCRP

*Ist die Kenntnis voneinander,
das Verständnis füreinander
und der Dialog miteinander*

(aus der Ordnung Religions for Peace-WCRP/Deutschland)

Religions for Peace (Weltkonferenz der Religionen für den Frieden – WCRP) ist eine internationale, interreligiöse Friedensbewegung, die seit 1970 Verständigungs- und Friedensarbeit in vielen Ländern betreibt. Engagierte Gläubige und offizielle Vertreterinnen und Vertreter aus vielen Religionsgemeinschaften arbeiten auf der Basis eines gleichberechtigten Dialogs in den Themenfeldern Menschenrechte, Konfliktbewältigung und Versöhnung, Friedenserziehung, Abrüstung und Sicherheit, Familienpolitik sowie Ökologie zusammen.

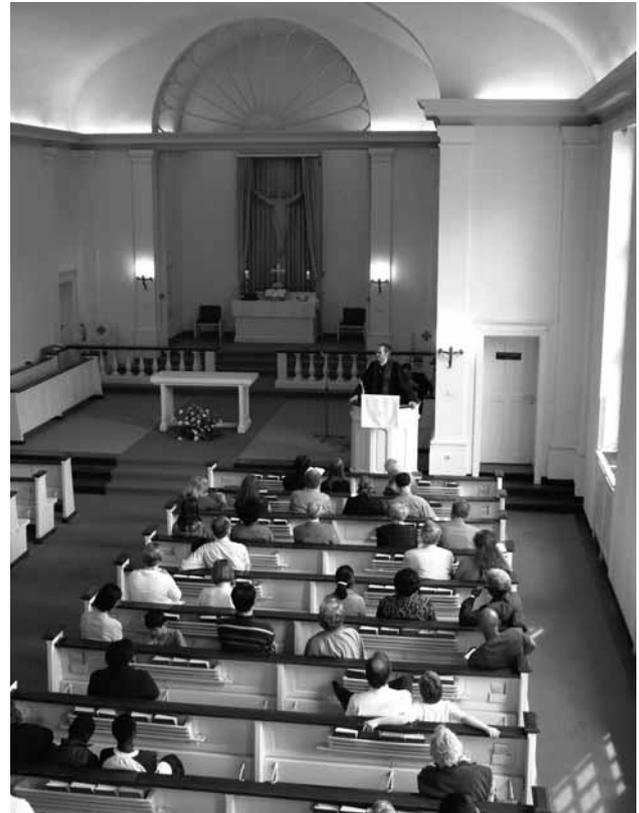
WCRP ist eine weltweite Bewegung mit Gruppen und Mitgliedern in über 100 Ländern und bei den Vereinten Nationen als Nicht-Regierungsorganisation (NRO) akkreditiert. Auf internationaler Ebene engagiert sich WCRP bei Konfliktlösungen in Kooperation mit den politisch Verantwortlichen wie in Bosnien-Herzegowina, Indonesien oder Sierra Leone. Des Weiteren arbeiten Vertreter/innen in internationalen Kongressen und Aktionen mit. WCRP lädt regelmäßig zu Konferenzen auf internationaler, kontinentaler und nationaler Ebene ein.

Die Arbeit erfolgt unter Berücksichtigung der jeweiligen religiösen Traditionen. Sie respektiert die unterschiedlichen Positionen und sucht im Dialog Wege zur Toleranz. Dabei wird nicht eine „*Einheitsreligion*“ oder Vermischung der Religionen angestrebt; vielmehr sollen die friedensfördernden Grundlagen der Religionen in gegenseitiger Kenntnis und Respekt und in Treue zum eigenen Glauben sichtbar und wirksam gemacht werden.

Religions for Peace (WCRP) in Deutschland

Die deutsche Abteilung wird in der Öffentlichkeit durch den gewählten Vorsitzenden vertreten. Das Beschluss fassende Organ ist der Geschäftsführende Ausschuss, dem je ein Mitglied der örtlichen Gruppen angehört. Dieses Organ beschließt auch bundesdeutsche Aktionen oder Resolutionen. Seit 1988 wurden eigenständige Gruppen in 14 Städten in Deutschland gegründet. Sie planen Aktionen vor Ort:

- informieren mit Vorträgen und Seminaren
- organisieren Besuche in den Zentren der Religionen
- stellen Referent/innen zur Verfügung
- veranstalten Gebete/Lesungen aus den religiösen Traditionen
- nehmen aktiv am interreligiösen Dialog vor Ort teil



Freidensgebet in der American Protestant Church

Quelle: Wissenschaftsladen Bonn

Auf Initiative des Vorsitzenden wurde vor 5 Jahren der „*Runde Tisch der Religionen in Deutschland*“ gegründet. Zweimal jährlich treffen sich hochrangige Religionsführer zum Dialog und zur Planung gemeinsamer Aktionen. Der „*Tag der Religionen*“, der jährlich in einer Großstadt veranstaltet wird, geht auf die Initiative des „*Runden Tisches der Religionen*“ zurück.

Religions for Peace (WCRP) lädt Menschen unterschiedlicher religiöser Herkunft (Überzeugung, Zugehörigkeit) ein zum Dialog, um Vorurteile zu überprüfen und gegebenenfalls zu revidieren, um Gemeinsames und Unterscheidendes ehrlich zu erarbeiten. Die spirituellen Grundlagen spielen eine zentrale Rolle. In Gebets- und Meditationsstunden werden die Gläubigen eingeladen, gegenseitig Gast in den jeweiligen Religionsstätten zu sein. Neben dem gegenseitigen Kennenlernen der religiösen Traditionen steht auch eine aktive Beteiligung an lokalen gesellschaftlichen Themen im Mittelpunkt der Arbeit der regionalen Gruppen.

Beispielhaft werden hier die Aktivitäten von **Religions for Peace – WCRP/Hannover** dargestellt.

Seit 1995 gibt es in Hannover eine Regionalgruppe, die von einer Koordinierungsgruppe geleitet wird, in der Vertreter/innen aus den sechs größten Religionsgemeinschaften in Hannover mitwirken. WCRP/Hannover setzt sich am Run-

den Tisch für ein interkulturelles Hannover gegen Rassismus, Fremdenhass und Ausländerfeindlichkeit ein.

1997 hat WCRP/Hannover die Broschüre „*Religionen in Hannover*“ herausgegeben, die ständig aktualisiert im Internet zugänglich ist. Im Jahre 1998 wurde ein gemeinnütziger Verein Religionen in Hannover gegründet. Im Oktober 2002 hat WCRP/Hannover unter Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters einen Treffpunkt der Religionen unter einem Dach mit einem Teil der Volkshochschule einweihen können. Dieser Treffpunkt ist ein Ort der Begegnung und Information, eine Werkstatt in Sachen Religion und zugänglich für alle Interessierten des interreligiösen Dialogs.

An der Basis arbeitet WCRP/Hannover mit Interessierten in themenbezogenen Veranstaltungen zusammen, seit 1999 in Kooperation mit der Volkshochschule (Reihe „*Begegnung der Religionen*“). Das Programm wird auf der eigenen Website veröffentlicht (www.wcrp-hannover.de).

Weitere Gruppen gibt es in:

Aachen	www.wcrp-aachen.de
Bamberg	
Berlin	
Hannover	www.wcrp-hannover.de
Kassel	
Köln/Bonn	www.wcrp-koeln-bonn.de.vu
München	
Nürnberg	www.wcrp-nuernberg.de
Osnabrück	www.wcrp-os.de
Regensburg	
Rhein-Main	www.wcrprheinmain.de
Stuttgart	
Tübingen	
Witten	www.wcrp-witten.de

Kontakt:

WCRP / International: www.wcrp.org

WCRP / Europa: www.religionsforpeace.net/Europe/

Religions for Peace – WCRP/Deutschland: www.religionsforpeace.de (auch: www.wcrp.de)

Auf der deutschen Website sind die Ordnung (Satzung) von Religions for Peace – WCRP/Deutschland veröffentlicht sowie die wichtigsten bundesdeutschen Aktivitäten und die Anschriften der lokalen WCRP Gruppen, die zum Teil eine eigene Website betreiben.

Die dreimal jährlich erscheinende Broschüre WCRP-INFORMATIONEN bietet neben inhaltlichen Artikeln aus den Religionsgemeinschaften auch Berichte über die Arbeit auf nationaler, internationaler und lokaler Ebene. WCRP/Deutschland finanziert sich nur über private Spenden und Abonnements der Broschüre WCRP-INFORMATIONEN.

Eine Reise zu den Religionen

Internationales Zentrum der VHS Duisburg

Eine Variante zur Moscheenralley in Berlin wird vom Internationalen Zentrum der VHS Duisburg angeboten. Bei einer Reise zu den drei abrahamitischen Religionen erhalten die Teilnehmer/innen an einem Tag einen Einblick in das religiöse Leben der Stadt. Sie besuchen Gebäude ansässiger Religionsgemeinschaften und erhalten Informationen von qualifizierten Vertreter/innen.

Das Programm erstreckt sich über einen ganzen Tag (9 – 17 Uhr). Die Gruppe besteigt gemeinsam einen Bus und begibt sich auf die Reise. Synagoge, Kirche und Moschee werden nacheinander besucht. In dieser Reihenfolge spiegelt sich die Entstehungsreihenfolge der abrahamitischen Religionen wieder. In Synagoge, Kirche und Moschee erläutern Rabbiner, Pfarrer und qualifizierte Vertreter des Moscheevereins die jeweilige Einrichtung und deren Funktionen für das religiöse Leben und die Aktivitäten der Gemeinde (Versammlung, Predigt, Gebet, Begräbnis, Hochzeit). Dabei gehen sie auf Fragen der Besucher/innen ein. Die Fahrtzeit

im Bus wird genutzt, um über Entstehung und Geschichte der besuchten Gemeinden in Duisburg zu informieren. Der/die Reiseleiter/in regt die Teilnehmenden immer wieder durch Fragen zu Äußerungen über Eindrücke an. Nach den Besuchen können die Teilnehmer/innen bei einer gemeinsamen Auswertung die eigenen Eindrücke reflektieren sowie über Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Religionen in Theorie und Praxis diskutieren.

Religionen in der Nähe erfahrbar zu machen und in kompakter Form über die Religionen an authentischen Orten durch legitimierte Vertreter/innen Kenntnisse zu vermitteln, das sind die Ziele der Veranstaltung. Die Reaktionen auf die Veranstaltung sind durchweg positiv, insbesondere weil Repräsentanten der Religionsgemeinschaften oft beeindruckende Persönlichkeiten sind.

In Kooperation mit dem evangelischen Familienbildungswerk wurde diese Veranstaltung mehrmals erfolgreich durchgeführt, auch mit Schüler/innengruppen.



Religiöse Vielfalt in der eigenen Stadt entdecken



Mutterhaus der Bahai



Buddhistischer Tempel



Griechisch-Orthodoxe Kathedrale

Quelle: Wissenschaftsjaden Bonn

Kontakt

Internationales Zentrum der VHS
Wolfgang Esch, Flachsmarkt 15 (am Innenhafen), 47051 Duisburg
www.vhs-duisburg.de / E-Mail: internationales-zentrum@stadt-duisburg.de

Tag der offenen Moschee

Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD)

Seit 1997 öffnen Moscheen in ganz Deutschland alljährlich am 3. Oktober ihre Türen zum Tag der offenen Moschee. Die Idee zu dieser weltweit einzigartigen Veranstaltung geht auf eine Initiative des Zentralrats der Muslime in Deutschland (ZMD) zurück. Ziel ist es, den Kontakt von Muslim/innen und Nicht-Muslim/innen zu fördern und den Dialog miteinander zu pflegen. Der 3. Oktober als Tag der Deutschen Einheit wurde ausgewählt um zu signalisieren, dass die muslimischen Gemeinden ein Teil der deutschen Gesellschaft sind. Alle muslimischen Spitzenverbände und alle dem Zentralrat angeschlossenen Dachverbände und Zentren unterstützen diese Aktion. Mittlerweile beteiligen sich bundesweit über 1.000 muslimische Gemeinden jedes Jahr.

In den beteiligten Moscheevereinen und Gemeinden werden Moscheeführungen angeboten, Gebetszeremonien und Glaubenspraktiken erläutert. Die Besucher/innen können alle ihre Fragen stellen. Häufig wird Gelegenheit geboten, das Gebet zu verfolgen. In einigen Moscheen werden Filme gezeigt über die Wallfahrt nach Mekka. Büchertische bieten Informationen zum Islam, Getränke und Imbissstände laden ein zum Verweilen und zu Gesprächen. Angeboten werden auch Diskussionsrunden, dies können Podiumsdiskussionen mit offiziellen Repräsentant/innen anderer Religionsgemeinschaften oder politischen Vertreter/innen sein.

Moscheeführungen, Kurzreferate und lockere Diskussionsrunden sollen Gastfreundlichkeit, und Dialogbereitschaft signalisieren. Ziel des Tags der offenen Tür sind die Öffnung und Transparenz der muslimischen Gemeinden vor Ort, der Abbau von Vorurteilen und die Stärkung der Nachbarschaft. Der Tag bietet den Moscheegemeinden eine gute Möglichkeit zu einer authentischen Eigenpräsentation. Durch die Beteiligung verschiedener Gemeinden wird die Vielseitigkeit des Islam sichtbar.

Beispiel für lokale Kooperation

Tag der islamischen Gemeinden in Duisburg

Seit 2001 findet der „Tag der islamischen Gemeinden“ in Duisburg in Kooperation mit den islamischen Gemeinden Duisburgs und der Stadt Duisburg statt. Beteiligt sind die Volkshochschule, das Integrationsbüro und die Entwicklungsgesellschaft Duisburg.

Im Jahre 2003 beteiligten sich 6 Gemeinden, davon 2 alevitische. Die Gemeinden gehören zu den großen Dachverbänden (DITIB, Milli Görüs, VIKZ) und den Aleviten. Die Gemeinden öffneten zwischen 14 und 17 Uhr ihre Räumlichkeiten. In drei Gemeinden fand ein besonderes kulturelles Programm (z. B. Ton-Bild-Präsentation „Der alevitische Islam“ bzw. Konzert, Podiumsdiskussion und Vortrag) statt.

In den Gemeinden erklärte ein kundiges Vereinsmitglied, möglichst mit akademischer Ausbildung, die Räumlichkeiten und erläuterte deren Funktionen (Gebet, Versammlung, Einführung, Hochzeit, Tod).

Die Kosten für Werbung (Plakate, Handzettel) bzw. Kulturprogramm werden aus städtischen Etats und Projektmitteln finanziert. Die Gemeinden bewirten die Besucher/innen mit Getränken und einem kleinen Imbiss.

Zwei- bis dreimal jährlich findet unter der Leitung des Stadtdirektors eine so genannte Islam-Konferenz in Duisburg statt. Dieses Gremium, bestehend aus den Vorsitzenden der islamischen Gemeinden und deren Verbänden auf Stadtebene, behandelt Themen von gegenseitigem Interesse. Unter anderem wird dort auch der Ablauf des Tags der islamischen Gemeinden koordiniert.

In Duisburg einigte man sich auf die neue Bezeichnung „Tag der islamischen Gemeinden“, weil aus den islamischen Vereinen angemerkt wurde, dass es in Duisburg keine „richtige“ Moschee mit Kuppel und Minarett gibt, sondern nur umgenutzte Räume (Kinos, Wirtshaussäle, Gewerbehallen, Kantinen). Deshalb könne man die vorhandenen Betsäle nicht als Moschee bezeichnen. Noch tiefgreifender war das Problem, dass bei einem „Tag der offenen Moschee“ alevitische Gemeinden nicht mitwirken können. Alevitische Muslim/innen betreiben keine Moscheen. Sie sind jedoch als Minderheiten-Konfession des Islam, die immerhin ein Viertel bis ein Drittel der Muslim/innen in Duisburg umfasst, wichtig für eine realistische Darstellung des hiesigen Islam. Die neue Bezeichnung der Aktion „Tag der islamischen Gemeinden“ löste dieses Problem zu allseitiger Zufriedenheit.

Kontakt:

Wolfgang Esch, Internationales Zentrum der VHS, Flachsmarkt (am Innenhafen), 47051 Duisburg
www.vhs-duisburg.de
internationales-zentrum@stadt-duisburg.de

Informationen und Programme sind bei den örtlichen Moscheegemeinden kurz vor dem 3. Oktober jeden Jahres erhältlich.

Christlich-Islamische Dialoggruppen in Deutschland

„Wir gehen nicht denselben Weg, wir wohnen nicht in einem Haus, aber wir setzen uns an einen Tisch, um uns zuzuhören, in die Augen zu schauen und gute Nachbarschaft zu pflegen!“ (Abrahams Runder Tisch in Hildesheim)

„Wenn wir einander begegnen, wissen wir, wer wir sind“ (Brücke-Köprü, Nürnberg)

Nicht erst seit dem 11. September 2001 ist ins öffentliche Bewusstsein gerückt, wie notwendig es ist, mit den muslimischen Mitbürger/innen ins Gespräch zu kommen. Obwohl es über 40 Jahre her ist, dass die ersten Türk/innen als Gastarbeiter/innen nach Deutschland kamen, ist die muslimische Bevölkerung den Deutschen weitgehend fremd geblieben. Wer weiß schon, in welche Moschee die muslimischen Nachbarn oder Arbeitskollegen am Freitag gehen? Die muslimischen Feiertage stehen in keinem deutschen Taschen- oder Terminkalender. Im Kindergarten und in der Schule wissen die deutschen Kinder nicht, wie eine Moschee von innen aussieht, und die muslimischen Kinder waren noch nie in einer Kirche. Die Kirchengemeinden sahen sich aufgefordert, Möglichkeiten der Begegnung und des Dialogs zu finden.

Seit den 80er Jahren sind in vielen Städten Deutschlands christlich-islamische Dialoggruppen aktiv. Diese betreiben vielfältige Dialogaktivitäten auf lokaler Ebene. Sie beteiligen sich vor Ort an der Begegnungs-, Aufklärungs-, Bildungs- und Jugendarbeit.

Ziel ist es, sich für ein friedliches und vertrauensvolles Miteinander von Muslim/innen und Christ/innen in Deutschland zu engagieren und gemeinsam allen Arten von Diskriminierung, Fanatismus und Intoleranz entgegen zu treten. Die Gruppen möchten das Miteinander zwischen Christ/innen und Muslim/innen auf privater, kommunaler und gesellschaftspolitischer Ebene im Geiste gegenseitiger Achtung mitgestalten und fördern. Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, wechselseitig Informationen über Glauben, Leben und Beten im Christentum und im Islam zu vermitteln. Begegnung und Dialog wird konkret erfahrbar bei Diskussionen über Gott und den Alltag, geselligen Frauen- und Männerabenden oder gemeinsamen Festen über die Grenzen der jeweiligen Religion und Kultur hinweg.

Neben den religiösen Fragen engagieren sich die meisten Dialoggruppen auch in Integrationsfragen oder Stadtteilentwicklung und arbeiten gemeinsam für soziale Belange. Beteiligt sind evangelische und katholische Kirchengemeinden und -verbände und verschiedene muslimische Moscheevereine (unterschiedlicher islamischer Richtungen), je nach Offenheit der Verantwortlichen vor Ort. Viele der Dialoginitiativen beziehen bei ihren Aktivitäten weitere Religionsgemeinschaften vor Ort mit ein.

Die Aktivitäten der Dialoggruppen sind vielfältig und bunt:

- Gegenseitige Besuche, Feiern von religiösen Festen, gegenseitige Glückwünsche
- Kirchen- und Moscheeführungen
- Vortragsreihen
- Beteiligung an Stadtteilsten
- Interkulturelle Schul- und Jugendprojekte
- Integrationsfördernde Aktivitäten (Deutschkurse, Hausaufgabenhilfe, Elternberatung etc.)
- Theaterprojekte
- Abgabe gemeinsamer Erklärungen zu tagespolitischen Ereignissen
- Beteiligung an lokalen Runden Tischen zur Förderung von Toleranz und gegen Ausländerfeindlichkeit
- Dialogwochen mit zahlreichen Veranstaltungen
- Förderung und inhaltliche Begleitung von Kontakten zwischen Kirchengemeinden und Moscheevereinen



Viele Pfade des Dialogs sind schon vorhanden.

Quelle: Wissenschaftsladen Bonn

Die christlich-islamischen Dialoggruppen leisten einen wertvollen Beitrag zum interreligiösen Dialog in Deutschland. Sie haben langjährige Erfahrungen im Dialog zwischen Muslim/innen und Nicht-Muslim/innen. Für die nicht-kirchliche Erwachsenenbildung bietet sich an, Kontakt und Kooperationen mit den vorhandenen Initiativen zu suchen. Mitglieder der Dialoggruppen können als Referent/innen angefragt oder Veranstaltungen gemeinsam durchgeführt werden. Die Dialoggruppen können so auch religiös distanzierte Menschen erreichen.

Kontakt:**Koordinierungsrat der Vereinigungen des christlich-islamischen Dialoges in Deutschland (KCID)**

Zu den Aufgaben des Koordinierungsrates gehören die Unterstützung und Vernetzung der Arbeit der örtlichen Vereine und eine gemeinsame gesellschaftliche Vertretung auf Bundesebene.

www.kcid.de

Die Website enthält eine Veranstaltungsdatenbank zu bundesweiten Dialogbegegnungen sowie Links zu den Mitgliedsvereinigungen. Bei unseren Recherchen sind uns folgende Dialoggruppen begegnet, es existieren aber sicherlich noch andere Gruppen.

Aachen	Christlich-Islamischer Frauengesprächskreis der ökumen. Initiative e.V. Erwachsenenbildungswerk der katholischen Frauenseelsorge Aachen und der islamischen Fraueninitiative Aachen, Michaelstr. 6-8, 52062 Aachen Ansprechpartnerin: Inge Flachskampf
Dortmund	Das Dortmunder Islamseminar www.islamseminar.de/
Erlangen	Christlich-Islamische Arbeitsgemeinschaft Erlangen (CIA) Dr. Holger Forssmann, Eulerstraße 10, 91058 Erlangen, Tel: (0 91 31) 6 44 26
Essen	Verein für christlich-islamische Begegnung Ruhr e.V., Essen Horst Graebe, Kimmeskampweg 17, 45239 Essen, Telefon (0201) 40 22 77
Frankfurt	Islamisch-Christliche Arbeitsgemeinschaft in Hessen, Frankfurt a.M. www.dike.de/nordhassau/Argumente/Islam/I5/body_i5.html
Gießen	Christlich-Islamische Gesellschaft in Gießen www.dike.de/oberhessen/oberhessen/islam2.html
Hildesheim	Abrahams Runder Tisch. Interreligiöser Arbeitskreis Hildesheim. Dr. Christiane Geisthardt, Bischöfliches Generalvikariat Hildesheim, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim, Tel. 05121/307 293
Karlsruhe	Christlich-Islamische Gesellschaft Karlsruhe e.V. www.karlsruhe.de/%7Ekath/einrichtungen/cigk/
Köln	Christlich-Islamische Gesellschaft e.V., Köln / Berlin (CIG), www.chrislages.de/
Mannheim	Institut für Deutsch-Türkische Integrationsstudien und interreligiöse Arbeit Mannheim e.V. www.institut-mannheim.de
Marl	Christlich-Islamische Arbeitsgemeinschaft Marl www.buendnis-ekvw.de/index.php?showpage=projekte/21 www.mar1.de/Marl_willkommen/marl_aktuell/weitere_Themen/Abrahamsfest_2004_Text.htm
Nürnberg	Begegnungsstube Brücke-Köprü, Nürnberg www.bruecke-nuernberg.de/ Begegnungsstube Medina e.V. www.vereinmedina.de/
Rheinfelden	Christlich-Islamischer Verein Hochrhein e. V. www.civh.de/
Solingen	Christlich-islamischer Gesprächskreis im Kirchenkreis Solingen Wilhelmshöhe 13, 42655 Solingen Ansprechpartnerin: Doris Schulz
Stuttgart	Christlich-Islamische Gesellschaft Region Stuttgart e.V. www.cig-stuttgart.de/
Stuttgart	Gesellschaft für Christlich-Islamische Begegnung und Zusammenarbeit Stuttgart e.V. www.cibz.de
Tübingen	Die Brücke. Forum für christlich-muslimischen Dialog, Tübingen www.esg-tuebingen.de/index.php?id=80

**Begegnungs- und Fortbildungszentrum
muslimischer Frauen e.V.**

Jugend Sport
Betreuung
Bildung
Beratung
Begegnung
Ausbildung
Kurse
Seminare
Praktika



„Dialog statt Konfrontation“

Bildungs- und Begegnungsarbeit einmal von der anderen Seite Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen e.V., Köln (BFMF e.V.)

Das seit 1997 bestehende Zentrum bietet muslimischen Frauen und Mädchen aus Deutschland und mehr als 20 Herkunftsländern ein breites Spektrum von Bildungsmöglichkeiten. Muslimischen Mädchen und Frauen, vor allem mit Migrationshintergrund, soll durch Bildung und Beratung geholfen werden, sich in der deutschen Gesellschaft zurecht zu finden. Multikulturalität, Unabhängigkeit und Offenheit bei Wahrung der islamischen Identität sind die Prämissen der Arbeit im Zentrum. Das Zentrum bietet berufsqualifizierende Angebote, Bildungsabschlüsse, Berufsberatung, Sprachkurse und Seminare über Politik und Gesellschaft. Auch die Familienbildung hat einen wichtigen Stellenwert, Kinderbetreuung und Hausaufgabenhilfe sind selbstverständlicher Teil der Angebote.

Das Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen e.V. führt im Rahmen des Programms: „*ENTIMON - Gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus*“ das Projekt „*Dialog statt Konfrontation – Bildungs- und Begegnungsarbeit einmal von der anderen Seite*“ durch.

Im Rahmen des ENTIMON-Projekts werden Multiplikator/-innen und interessierte „*Nicht-Muslim/innen*“ angesprochen und in Seminaren, Vorträgen und Gesprächen über den Islam und das Leben der muslimischen Bevölkerung in Deutschland informiert. Hierdurch soll Vorurteilen, die durch mangelnde Information und fehlende Kontakte entstehen, entgegen gewirkt werden.

Nach dem 11. September 2001 wurde in unserer Einrichtung verstärkt nach Informationen in deutscher Sprache und in verständlicher Form von Fachleuten über die islamischen Glaubens- und Wertvorstellungen nachgefragt. Der Bedarf an Aufklärung über den Islam ist seitdem stetig steigend. Es wurde klar, dass das vorurteilsfreie und friedliche Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichem kulturellen und religiösen Hintergrund sachliche und nicht auf Vermutungen basierende Informationen voraussetzt. Es wurde auch klar, dass der Abbau von Vorurteilen den Einsatz der Betroffenen selber erfordert, sodass wir als ein Selbsthilfe-Verein dieses Projekt initiiert haben.

Die Zielgruppe sind Multiplikator/-innen sowie Jugendliche. Das Projekt wird im Rahmen des Programms ENTIMON vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und vom Bundesministerium des Inneren kofinanziert.

Angeboten werden:

Fachtagungen für Multiplikator/innen

Zu den Fachtagungen – meist ganztägige Seminare – werden 1-3 Referent/innen eingeladen. Im Anschluss an die Referate wird viel Zeit zur Diskussion gelassen. Dazu wird eine entspannte Atmosphäre geschaffen, d.h. gemütliches gemeinsames Mittagessen und ein Nachmittagskaffee, um ins Gespräch zu kommen.

Veranstaltungen für geschlossene Gruppen oder als offene Tagung

Diese Veranstaltungen finden innerhalb oder auf Anfrage auch außerhalb des Zentrums statt. Sie bestehen aus einem Impulsreferat mit anschließender Diskussion. Die Themen der geschlossenen Veranstaltungen werden mit der Gruppe im Vorfeld abgesprochen. Überwiegend wenden sich Gruppen mit einem speziellen Themenwunsch an uns. Auch hier stehen dann die Begegnung und die Diskussion im Vordergrund, da viele der Teilnehmenden kaum Musliminnen kennen und nie die Gelegenheit oder den Mut hatten, ihre Fragen zu stellen.

Veranstaltungen für Schulklassen

Bei Veranstaltungen mit Schulklassen wird in Zusammenarbeit mit dem Lehrpersonal eine „*Mindmap*“ erstellt, wobei jede/r Schüler/in die Gelegenheit bekommt, sich zum Thema zu äußern. Zu einigen Veranstaltungen kommen die Schulklassen mit schriftlich festgehaltenen Fragen.

Tagesseminare mit Vortrag und anschließendem Moscheebesuch

Um die Berührungsängste mit anderen Religionen und Gebetshäusern abzubauen, begleitet die Projektleiterin die Gruppen zu der nahe gelegenen DITIB-Moschee. Sie steht in Kontakt mit der Person, die für die interkulturelle Arbeit dieser Moschee beauftragt ist, und organisiert die Führung.

Das Ziel der Angebote ist es, Vorurteile, die sich aufgrund von mangelnden Kontakten zu Muslim/innen und durch mangelnde sachliche Information über die islamische Religion aufgebaut haben, durch Kontakt zu qualifizierten muslimischen Referentinnen und Mitarbeiterinnen im Projekt aufzulockern. Auf die Problematik der muslimischen Kinder und Familien soll aufmerksam gemacht werden und Probleme sollen in der Diskussion erörtert werden.

In den Seminaren werden Grundkenntnisse über den Islam und über die soziale und familiäre Situation der in Deutschland lebenden Muslime vermittelt. Durch die Veranstaltungen sollen verschiedene Personenkreise erreicht werden, um Verständnis und Toleranz gegenüber der moslemischen Bevölkerung zu erreichen. Mit dem Projekt wollen wir langfristig Offenheit für Fremde und für die Vielfalt kultureller, ethnischer und religiöser Überzeugungen und Lebensformen erreichen.

Es ist uns wichtig, jeder/m die Gelegenheit zu geben, sich zu äußern und auch die Fragen zu stellen, die man sonst vielleicht aus Höflichkeit nicht stellt. Da wir eine Verhaltensänderung erreichen wollen, muss jeder Teilnehmende

das Gefühl erhalten, auch unpassende oder freche Fragen stellen zu dürfen, damit auch sozial geächtete Vorurteile formuliert werden können.

Nach jeder Veranstaltung werden die Teilnehmenden erst mündlich nach ihrer Meinung gefragt und zusätzlich werden sie gebeten, einen zweiseitigen Evaluationsbogen auszufüllen. Bei der Auswertung der Fragebögen stellen wir fest, dass der größte Teil der Teilnehmer/innen eine sehr gute Beurteilung in Bezug auf die Referent/innen und die Durchführung der Veranstaltungen abgegeben haben. Vor allem wird immer wieder angegeben, dass sie neues Wissen erworben haben, das ihnen hilft Muslim/innen besser zu verstehen.

Kontakt:

Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen e.V.
Liebigstr. 120 b, 50823 Köln

Bei Interesse an einer der oben beschriebenen Veranstaltung, wenden Sie sich an die
Projektleiterin: Frau H. Ezder
Tel.: +49 221 / 51 18 15 oder 51 18 25

www.bfmf-koeln.de
kontakt@bfmf-koeln.de



Gefördert im Rahmen des Aktionsprogramms „Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“

F - Informationsteil



F1 – Islamische Verbände

Islamische Dachverbände

Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V. (DITIB Köln)

Venloerstraße 160, 50823 Köln
Tel. 0221-57 98 20, Fax 0221-51 58 92
www.diyenet.org

Die größte türkisch-islamische Organisation in Deutschland ist die 1984 in Köln gegründete *Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V.* Ein Verein dieses Namens war bereits 1982 in Berlin entstanden, doch wurde aus dem Kölner Verein der für Deutschland und Europa zuständige Verband. Der türkische Vereinsname *Diyenet Ileri Türk-Islam Birligi/DITIB* verweist auf die türkische Religionsbehörde, die den angeschlossenen Moscheegemeinden Imame für die religiöse Betreuung der Gemeindemitglieder schickt.

Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland

Osterather Straße 7, 50739 Köln
Tel. 02 21-17 04 90 15, Fax 02 21-17 04 90 13
www.Islamrat.de

Der Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland wurde 1986 als bundesweite Koordinierungsinstanz von islamischen Religionsgemeinschaften in Berlin gegründet und ist Rechtsnachfolger des 1932 gegründeten Vereins Islamischer Weltkongreß Zweigstelle Berlin e.V.

Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD)

Indestraße 93, 52249 Eschweiler
Tel. 0 24 03-70 20 75, Fax 0 24 03-70 20 76
www.Islam.de

Der Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) versteht sich als Dialog- und Ansprechpartner für den deutschen Staat, die Verwaltung und andere Gruppen der Gesellschaft. Der Zentralrat will die Moscheegemeinden und islamischen Vereine nach eigener Darstellung weder ersetzen noch mit ihnen konkurrieren, sondern ihre gemeinsamen Interessen vor den Behörden vertreten. Dem Zentralrat gehören 19 Dachorganisationen an, die deutsche, türkische, arabische, albanische, bosnische und persische Muslim/innen vertreten.

Islamische Gemeinschaft Milli Görüs e.V. (IGMG)

Boschstraße 61–65, 50171 Kerpen
Tel. 0 22 37-656-0, Fax 0 22 37-656-555
info@igmg.de
www.igmg.de

Die IGMG unterhält Moschee-Gemeinden in Deutschland, den Niederlanden, Belgien, Frankreich, der Schweiz, Österreich, England, Dänemark, Schweden und Norwegen. Insgesamt umfasst die IGMG derzeit 514 Moscheegemeinden, hinzu kommen Frauen-, Jugend- und Sportvereine. Die Gesamtzahl der lokalen Organisationen beträgt nach eigenen

Angaben ca. 2.200 mit 210.000 Mitgliedern. Organisatorisch sind die lokalen Gemeinschaften zu Regionalverbänden zusammengefasst. Die Zentrale des Europaverbandes ist in Deutschland.

Islamische Gemeinschaft in Deutschland e.V. (IGD)

Wallner Straße 1–5, 80939 München
www.i-g-d.com

Der in München ansässige Verband ist eine der ältesten islamischen Institutionen in Deutschland. Als *Moscheebau-Kommission e.V.* am 9. März 1960 gegründet, benannte er sich 1962 zunächst in *Islamische Gemeinschaft in Süddeutschland e.V.* und 1982 in *Islamische Gemeinschaft in Deutschland e.V. (IGD)* um. Seine ursprüngliche Bestimmung, die Errichtung einer Moschee, erfüllte der Verein mit dem Bau des *Islamischen Zentrums München (IZM)* 1973. Zum IZM gehören seit 1974 ein islamischer Kindergarten und seit 1981 eine staatlich anerkannte islamische Grundschule. Das Zentrum gibt die deutschsprachige Vierteljahresschrift *Al-Islam* mit der Beilage *Al-Islam Aktuell* sowie die *Schriftenreihe des Islamischen Zentrums München* heraus.

Union der Türkisch-Islamischen Kulturvereine in Europa e.V. (ATIB)

Sachsenring 20, 50677 Köln
Tel. 02 21-31 60 10, Fax 02 21-32 34 20
www.atib.org/deutsch
atib@atib.org

Die Union der Türkisch-Islamischen Kulturvereine in Europa (ATIB) ist als Abspaltung aus einem anderen Verband (ADÜTDF) entstanden. Die ATIB vertritt einen national geprägten türkischen Islam.

Verband der Islamischen Kulturzentren e.V.

Vogelsanger Straße 290, 50825 Köln
Tel. 02 21-9 54 41 00, Fax 02 21-54 26 16
www.VIKZ.de
Islam@VIKZ.de

Der Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ) kümmert sich in erster Linie um die religiösen Bedürfnisse seiner Mitglieder. Dem Verband gehören vor allem türkische Muslim/innen an.

Föderation der Aleviten-Gemeinden in Deutschland (AABF)

Stolberger Str. 317, 50933 Köln
 Tel. 02 21-9 49 85 60
 info@alevi.com
 www.alevi.com

Das Hauptziel der Föderation der Aleviten-Gemeinden in Deutschland (AABF) ist der Schutz, die Weiterentwicklung und die kulturelle Eigenständigkeit der religiösen sowie philosophischen Werte der in Europa lebenden Aleviten.

Die Frage, ob sich die alevitischen Gemeinschaften zu einer Gruppe innerhalb des Islams zählen oder als eine ganz eigenständige, unter anderem vom Islam beeinflusste Religion, ist Gegenstand von Diskussionen. Tatsache ist jedoch, dass in vielen Städten in Deutschland die Aleviten eine für die lokale Arbeit wesentliche Größe darstellen.

Islamische Landesverbände**Islamische Föderation in Berlin**

Boppstraße 4, 10967 Berlin
 Tel. 030-692 38 72, Fax 030-695 08 218
 www.Islamische-Foederation.de
 info2@islamische-foederation.de

Die Islamische Föderation in Berlin (IFB) wurde 1980 als Dachverband von 26 Vereinen gegründet. Ziel der Gründung war nach eigenen Angaben, den Islam bekannt zu machen und die Integration der Muslim/innen zu fördern. Zu den Mitgliedsvereinen der IFB gehören neben Moscheen auch Jugendvereine, Frauenvereine und Selbsthilfegruppen. Der IFB gehören Muslim/innen aus aller Welt an.

Islamische Religionsgemeinschaft Hessen

Grünbergerstraße 85, 35394 Giessen
 Tel. 06 41-94 82-183 und 06 41-94 82-203
 Fax 06 41-94 82-340
 www.irh-info.de
 info@irh-info.de

Die Islamische Religionsgemeinschaft Hessen tritt für die Interessen von Muslim/innen verschiedener Herkunft in Hessen ein. Zu den Zielen der Religionsgemeinschaft zählt auch der Dialog der Kulturen.

Religionsgemeinschaft des Islam

Landesverband Baden-Württemberg e.V.
 Gaisburgstraße 10 A, 70182 Stuttgart
 Tel. 0711-236 42 79 und 0711-87 18 23
 Fax 0711-879 01 58
 www.rg-islam.de
 Dialog.Forum@t-online.de

Die Organisation ist auf der Grundlage der Arbeitsgemeinschaft der Islamischen Vereine in Baden-Württemberg gegründet worden. Zu den Zielsetzungen zählen die Übersetzung der türkischen Literatur ins Deutsche und die Förderung des Dialogs zwischen den Religionen.

SCHURA – Rat der islamischen Gemeinschaften in Hamburg e.V.

Buxtehuder Straße 7, 21073 Hamburg
 Tel. 040-32 00 46 64, Fax 040-32 00 46 91
 www.schurahamburg.de
 info@schurahamburg.de

Die „Schura – Rat der islamischen Gemeinschaften in Hamburg“ wurde 1999 von 40 islamischen Gemeinden in Hamburg ins Leben gerufen. In diesem Regionalverband sind Muslim/innen unterschiedlicher Herkunftsländer und konfessioneller Richtungen vertreten. Zentrales Anliegen des Verbandes ist die Einführung eines islamischen Religionsunterrichts. Weitere Ziele sind die rechtliche Gleichstellung mit anderen Glaubensgemeinschaften, die Anerkennung der Schlachtung von Tieren nach islamischem Ritus, die Bereitstellung von Gräberfeldern für Muslim/innen sowie die Betreuung von Muslim/innen in Institutionen wie Krankenhäusern, Strafvollzugsanstalten und der Bundeswehr.

SCHURA Niedersachsen – Landesverband der Muslime in Niedersachsen e.V.

Dieckbornstraße 11, 30449 Hannover
 www.schura-niedersachsen.de
 info@schura-niedersachsen.de

Die SCHURA Niedersachsen e.V. als Dachverband hat die Voraussetzungen für den Zusammenschluss der Muslime des Bundeslandes über ihre mitwirkenden Moscheegemeinden geschaffen. Neben türkischen, arabischen, iranischen und deutschen sind hier ebenso bosnische, pakistanische, afrikanische und indonesische Muslim/innen vertreten. Damit vertritt der Verband nach eigenen Angaben rund 130 Moscheegemeinden und ca. 20 weitere muslimische Einrichtungen in Niedersachsen. Die SCHURA Niedersachsen arbeitet an der Einführung des islamischen Religionsunterrichts an Schulen am „Runden Tisch“ der Landesregierung Niedersachsen mit.

Weitere Informationen und Einschätzungen zu islamischen Organisationen finden sich bei:

Lemmen, Thomas: Islamische Organisationen in Deutschland, Hrsg: Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2000.
 Şen, Faruk; Aydin, Hayrettin: Islam in Deutschland, München 2002.

F 2 – Servicestellen und Internetadressen

www.bpb.de

Die Bundeszentrale für politische Bildung unterstützt alle interessierten Bürgerinnen und Bürger dabei, sich mit Politik zu befassen. Ihre Aufgabe ist es, Verständnis für politische Sachverhalte zu fördern, das demokratische Bewusstsein zu festigen und die Bereitschaft zur politischen Mitarbeit zu stärken. Gemeinsam mit einem bundesweiten Netzwerk aus Landeszentralen, Bildungseinrichtungen und -trägern engagiert sich die bpb für politische Bildung und Kultur – unabhängig und überparteilich. Im Zentrum der Arbeit der Bundeszentrale für politische Bildung steht die Förderung des Bewusstseins für Demokratie und politische Partizipation. Aktuelle und historische Themen greift sie mit Veranstaltungen, Printmedien, audiovisuellen und Online-Produkten auf.

www.IDAeV.de

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismussarbeit e.V.

www.integrationsbeauftragte.de

Die Beauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration wird von der Bundesregierung ernannt und unterstützt diese in unabhängiger und beratender Funktion bei der Weiterentwicklung der Integrationspolitik und der Förderung des Zusammenlebens von Ausländern und Deutschen.

Auf der Website findet sich ein ständig aktualisiertes Informationsangebot zu Fragen der Ausländer-, Migrations- und Flüchtlingspolitik, zur Tätigkeit der Integrationsbeauftragten und weitere Hinweise zu diesem Themenbereich.

EU Projektförderung

http://europa.eu.int/comm/education/index_en.html

Informationen zu Fördermitteln der Europäischen Union

www.na-bibb.de

Bildung für Europa – Nationale Agentur beim Bundesinstitut für Berufsbildung

Religion allgemein

www.remid.de

Der Religionswissenschaftliche Medien- und Informationsdienst e.V. (REMID) in Marburg will durch religionswissenschaftliche Arbeit Informationen in die Öffentlichkeit vermitteln. Dadurch soll ein Beitrag geleistet werden, die Pluralität religiöser Überzeugungen wahrzunehmen und angemessen mit ihr umgehen zu können. Kontakt: Steffen Rink; rink@religion-online.info

www.religion-online.info

Die Informationsplattform Religion ist ein REMID-Projekt und bietet aktuelle Informationen zu Religionen in Deutschland. Verlässliche Informationen über Religionen sind eine Grundvoraussetzung für das gleichberechtigte und konfliktfreie Miteinander von Menschen unterschiedlichen Glaubens. Auf dieser Basis können die Herausforderungen der zuneh-

menden kulturellen und religiösen Pluralität in Deutschland bewältigt werden. Die Informationsplattform Religion will diese Informationen als Hintergrundwissen, als Orientierung und Entscheidungshilfe vermitteln.

Die Informationsplattform Religion ist religionsübergreifend und themenorientiert angelegt. Ausgangspunkt bilden aktuelle Diskussionen in der Gesellschaft. Ein Newsletter kann abonniert werden.

Das Projekt ist zunächst auf drei Jahre angelegt und wird seit Mai 2002 im Rahmen des Programms „*Entimon – gemeinsam gegen Gewalt und Rechtsextremismus*“ gefördert.

<http://religion.info>

Religioscope ist ein unabhängiges Portal mit Nachrichten und Analysen aus aller Welt in englischer und französischer Sprache über Religionen. Gegründet und herausgegeben wird die Website von dem Schweizer Historiker Jean-François Mayer, der als Dozent für Religionswissenschaft an der Universität Fribourg arbeitet.

Interreligiöse Arbeit

www.cibedo.de

CIBEDO ist eine Fachstelle der Deutschen Bischofskonferenz mit der Aufgabe, den Dialog zwischen Christentum und Islam sowie das Zusammenleben von Christ/innen und Muslim/innen zu fördern.

www.interkultureller-rat.de

Im Interkulturellen Rat arbeiten Menschen unterschiedlicher Herkunft und Nationalität sowie verschiedener gesellschaftlicher Gruppen wie Gewerkschaften, Arbeitgeberverbände, Religionsgemeinschaften, Migranten- und Menschenrechtsorganisationen, Kommunen und staatliche Stellen, Medien und Wissenschaft zusammen.

www.interrel.de

Die Interreligiöse Arbeitsstelle (INTR^oA) e.V. ist ein Zusammenschluss von Theolog/innen, Pädagog/innen, Ökonom/innen und anderen Interessierten, die durch Begegnungen und Publikationen den interreligiösen Dialog fördern wollen.

Für die Studien- und Forschungsarbeit steht eine EDV-gestützte Fachbibliothek mit Archiv in Nachrodt/Wesfalen (mit Ausleihmöglichkeiten) zur Verfügung.

Die Interreligiöse Arbeitsstelle (INTR^oA) e.V. arbeitet selbstständig, ist jedoch von ihrer Zielsetzung her mit dem Interdisziplinären Institut für Religionsgeschichte (IIRG) in Bad Münstereifel verbunden.

www.religiononline.de

Diese Seiten richten sich an alle, die mehr über die verschiedenen Religionen wissen wollen oder ihr Wissen mit anderen teilen möchten. Hier wird die Möglichkeit geboten, sich auch einmal kritisch mit den Religionen auseinanderzusetzen oder auch über politische Zusammenhänge zu diskutieren. Zu diesem Zweck gibt es ein eigenes Unterforum für Politik und Soziales. Dieses Forum gehört nicht zu einer

religiösen Organisation und wird von einem interreligiösen Team moderiert. Die Seiten sind sowohl für Anhänger/innen einer bestimmten Religion gedacht, wie auch für nicht-gläubige oder konfessionslose Menschen.

www.sarah-hagar.de

Das Projekt „Sarah – Hagar“ will die Bereiche Religion, Politik und Gender miteinander verknüpfen. Es wendet sich an Frauen, die in unterschiedlichen Religionsgemeinschaften, religionspolitischen und politischen Zusammenhängen tätig sind. Das Projekt verbindet frauenpolitische Fragestellungen mit interkultureller / interreligiöser Verständigung und macht beide Bereiche füreinander fruchtbar.

Interkulturelles

www.esweb.de

Der Verein Ethnologie in Schule und Erwachsenenbildung (ESE) e.V. in Münster bietet Seminare, Vortragsreihen und Schulprojekte für unterschiedlichste Einrichtungen an. Durch die Arbeit von ESE werden Kenntnisse der Ethnologie zur besseren interkulturellen Verständigung für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

www.ikud.de

Das „Institut für Interkulturelle Didaktik e.V.“ ist ein gemeinnütziger Verein. Er greift zurück auf Erfahrungen, die im „Institut für Interkulturelle Didaktik“ der Universität Göttingen gemacht wurden und setzt dessen Arbeit in begrenztem Umfang fort.

Internationale Seiten

www.coe.int

Europarat in Straßbourg

http://www.coe.int/T/E/Cultural_Co-operation/education/Intercultural_education/

Intercultural Learning Projekt des Europarates:

The New Challenge of Intercultural Education: Religious Diversity and Dialogue in Europe

http://www.coe.int/t/E/human_rights/ecri/

Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (ECRI) der Europäischen Kommission

<http://www.eumc.eu.int>

European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC)

Islam

www.gsmg.de

Die Gesellschaft muslimischer Sozial- und Geisteswissenschaftler e.V. (GMSG) ist eine unabhängige, nicht an Spra-

che oder Nationalität gebundene Vereinigung. Zu den Hauptzielen gehört es, ein Informations- und Kommunikationsnetzwerk aufzubauen. Dieses soll zum Austausch von Wissen, Ideen und Kompetenzen dienen, allgemein die Kommunikation und Kooperation zwischen Muslim/innen unterschiedlicher Herkunft und Sprache fördern, den Austausch mit Hochschulen und wissenschaftlichen Vereinigungen in anderen Ländern sowie den Informationsfluss und Gedankenaustausch zwischen Muslim/innen und der nicht-muslimischen deutschen Gesellschaft unterstützen.

www.huda.de

HUDA – Netzwerk für muslimische Frauen e.V. ist ein politisch und national unabhängiger Zusammenschluss muslimischer Frauen in Deutschland und Herausgeber der Zeitschrift HUDA. HUDA ist ein Forum für den Dialog zwischen muslimischen Frauen in Deutschland, unabhängig von nationaler, sozialer oder kultureller Herkunft und ein Informationspool für die Selbstorganisation muslimischer Frauenprojekte.

www.islam.de

Das Portal wird vom Zentralrat der Muslime in Deutschland herausgegeben und bietet eine Fülle von Informationen zum Islam.

www.islamrat.de

Das Portal wird vom Islamrat betrieben.

www.nindi.de

„Nein, nicht in unserem Namen, nicht im Namen des Islams“ – so lautet das Motto dieser Homepage, die eine von mehreren ist, die sich explizit gegen Terror aller Art ausspricht und wichtige Informationen zum Thema sammelt.

www.islam-guide.com/de/

Ein kurzer, illustrierter Wegweiser, um den Islam zu verstehen. Dort wird der Islam erklärt von Muslim/innen für Nicht-muslim/innen. Dieser islamische Wegweiser ist für Nicht-muslim/innen gedacht, die gerne den Islam verstehen möchten.

www.qantara.de

Das arabische Wort „qantara“ bedeutet Brücke. Mit dem gemeinsamen Internetportal wollen die Bundeszentrale für politische Bildung, die Deutsche Welle, das Goethe-Institut Inter Nationes e.V. und das Institut für Auslandsbeziehungen zum Dialog mit der islamischen Welt beitragen. Das Projekt wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland gefördert

www.zif-koeln.de

Website des Zentrums für islamische Frauenforschung und -förderung (ZIF) in Köln.

F 3 – Arbeitshilfen für interreligiöse und interkulturelle Aktivitäten

Arbeitshilfen der christlichen Kirchen in Deutschland

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland

Lade Deinen Nachbarn ein. Eine Initiative zur Überwindung von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Gewalt der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland e.V., des Zentralrats der Juden in Deutschland und des Zentralrats der Muslime in Deutschland. Frankfurt am Main 1999. (Zusätzl. Materialheft II)

Arbeitsgemeinschaft für evangelische Erwachsenenbildung in Bayern (AEEB)

Begegnung mit dem Fremden. Eine Einübung in den interkulturellen und interreligiösen Dialog. Eine Arbeitshilfe. Tutzing 1997.

Arbeitsgemeinschaft für evangelische Erwachsenenbildung in Bayern (AEEB)

Einladung zum Neuanfang. Blickwechsel. Christen und Juden. Eine Arbeitshilfe. Tutzing 2002.

Zu Bestellen bei der Arbeitsgemeinschaft für evangelische Erwachsenenbildung in Bayern (AEEB): www.aeeb.de

Evangelisches Missionswerk in Deutschland

Die Begegnung von Christen und Muslimen. Eine Orientierungshilfe mit pädagogischen Hinweisen für die Arbeit in Gruppen. 6. aktualisierte Auflage, Hamburg 1999.

Kostenlose Bezugsadresse: Evangelisches Missionswerk in Deutschland (EMW); Normannenweg 17-21; 20537 Hamburg.

Evangelische Kirche in Deutschland

Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland. Gestaltung der christlichen Begegnung mit Muslimen. Eine Handreichung des Rates der EKD. Gütersloh 2000.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz

Christen und Muslime in Deutschland. Arbeitshilfen 106. Bonn 2003.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz

Leitlinien für multireligiöse Feiern von Christen, Juden und Muslimen. Eine Handreichung der deutschen Bischöfe. Arbeitshilfen 170. Bonn 2003.

Kostenlose Bezugsadresse: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 163; 53113 Bonn.

Arbeitshilfen der Bundeszentrale für politische Bildung (www.bpb.de)

Projekt: Islam – Politische Bildung und Interreligiöses Lernen

Ein breites Spektrum an unterschiedlichen **Unterrichtsmaterialien** vermittelt grundlegende Islam-Kenntnisse, einen Einblick in das Verhältnis von Politik und Religion, liberale und

fundamentalistische Richtungen im Islam und einen Überblick über die gegenwärtigen Problembereiche im Verhältnis westlicher Gesellschaften zum Islam. Einsatzbereich: Projektwochen und Kurse in den Fächern der historisch-politischen Bildung bzw. Religion.

Erste Teillieferung: Zwei Unterrichtsmodule für die Sekundarstufe und die Erwachsenenbildung (Projektübergreifende Materialien – Grundkenntnisse, Politik und Religion im Islam).

Die **zweite Teillieferung** hat den Schwerpunkt „Islam und interreligiöses Lernen“. Sie bietet Materialeinheiten mit unterschiedlichem Schwierigkeitsgrad für das interreligiöse Lernen in den verschiedenen Schulstufen (Primar-, Orientierungs- und Sekundarstufe I + II).

(Zurzeit vergriffen, jedoch enthält die dritte Teillieferung eine CD-Rom auf der alle Module als pdf vorhanden sind)

Die **dritte Teillieferung** der Reihe bietet Einheiten für die Sekundarstufe und die außerschulische politische Bildung. Unter didaktischen Fragestellungen wurde eine Materialsammlung (Texte, Bilder, Graphiken, Karikaturen etc. mit Arbeitshinweisen) zu folgenden Schwerpunktthemen erarbeitet:

Modul 5 „Islam in Europa“ beleuchtet die gegenwärtige Entwicklung der muslimischen Zuwanderer/innen in Europa.

Modul 6 „Islam – Länderbeispiel Iran“ untersucht einerseits den Islam im Iran und gibt andererseits einen Einblick in die aktuelle Auseinandersetzung innerhalb Irans zwischen Konservativen und Reformern am Beispiel des Islam.

Die **vierte Teillieferung** soll in der zweiten Jahreshälfte 2005 erscheinen. Geplante Themen: Islam und die Türkei sowie Islam und Integration.

Bundeszentrale für politische Bildung: Dialog der Religionen und Weltanschauungen. Herausforderung an die Demokratie. Arbeitshilfen für die politische Bildung. Bonn 2003. (Entwickelt von der Werkstatt der Religionen und Weltanschauungen in der Werkstatt der Kulturen Berlin). Die Arbeitshilfe soll dazu anregen, die Methode der Werkstatt und des dialogischen Arbeitens auch in der schulischen und außerschulischen politischen Bildung zu nutzen. (Zurzeit leider vergriffen)

Bundeszentrale für politische Bildung: Erwachsenwerden vor dem Hintergrund unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen. Arbeitshilfen für die politische Bildung. Bonn 2004. Entwickelt von der Werkstatt der Religionen und Weltanschauungen in der Werkstatt der Kulturen Berlin.

Der Übergang vom Kind zum Erwachsenen spielt in allen Kulturen eine zentrale Rolle. Alle Religionen halten Riten und Bräuche bereit, die viel über die Werte aussagen, die in ihrem Glauben wichtig sind und die deshalb an die nächste Generation weitergegeben werden. Welche Werte sind es, die vermittelt werden? Im Dialog mit Angehörigen unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen wurden in der Werkstatt Berlin diese Sinnfragen thematisiert. Die in

diesem Prozess erstellten Materialien sollen Lehrenden die Möglichkeit eröffnen, solche Dialoge vorzubereiten und in ihren Lerngruppen erfolgreich durchzuführen.

Interkulturelles Lernen/Fremdenfeindlichkeit

Bundeszentrale für politische Bildung: Interkulturelles Lernen – Arbeitshilfen für die politische Bildung. Interkulturelles Training in der Lehrerfortbildung. Bonn 1999.

Das Handbuch beschäftigt sich mit interkulturellem Lernen im Unterricht und in schulischen Projekten sowie mit den damit verbundenen Problemfeldern und Fortbildungskonzepten für Lehrkräfte. Ein Glossar mit Materialhinweisen vervollständigt das Buch.

Bundeszentrale für politische Bildung: Argumente gegen den Hass. Über Vorurteile, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus, Bonn 1999.

Band 1: Bausteine für Lehrende in der politischen Bildung.

Band 2: Textsammlung.

Arbeitshilfen des Interkulturellen Rats in Deutschland

Interkultureller Rat: Abrahamische und Interreligiöse Teams. Interkulturelle Beiträge 21, 2003.

Abrahamische und Interreligiöse Teams bemühen sich um eine bessere Verständigung zwischen Mensch unterschiedlicher Religion und den Abbau von Vorurteilen und Ängsten. Die Broschüre informiert über diese Initiative und will die Vorbereitung interreligiöser Dialoge und Veranstaltungen erleichtern.

Interkultureller Rat: 21. März – Internationaler Tag gegen Rassismus. Handreichung für Aktionen zur Internationalen Woche gegen Rassismus. Darmstadt 2004.

Zu bestellen bei: www.interkultureller-rat.de

F 4 – Thematische Literaturliste

Übersicht

Einführung in den Islam
(Empfehlungen des islamischen Arbeitskreises Harz e.V.)

Weitere Einführungen zum Islam

Islam und Frauen

Islam in Deutschland

Islam/Religionen in Europa

Islam in den Medien

Islamophobie/Antisemitismus

Moscheebau in Deutschland

Einführungen zu den Religionen

Religion in der Moderne/Säkularisierung

Religion in Staat und Gesellschaft

Religion und Migration/Integration

Religion und Identität

Religion und Fundamentalismus

Interkulturelle Bildung und Religion

Interkulturelle Kompetenz

Interkulturelle Kommunikation – Spiele und Übungen

Interreligiöse Erziehung

Interkultureller/Interreligiöser Dialog

Religionstopographien/Religiöse lokale Landkarten

Einführung in den Islam

(Empfehlungen des islamischen Arbeitskreises Harz e.V.)

Als Einführung in den Islam unter besonderer Berücksichtigung der moderneren islamischen Christologie ist zu empfehlen:

Abdullah, Muhammad Salim: Islam – Muslimische Identität und Wege zum Gespräch. Düsseldorf 2002.

Grundlage für ein besseres Verständnis des Qur'an ist die Lebensgeschichte (Sira) des Propheten Muhammad. Erhältlich sind die älteste Biographie, geschrieben um 750, in einer leicht gekürzten Übersetzung sowie eine moderne Biographie eines britischen muslimischen Religionswissenschaftlers:

Ibn Ishaq: Das Leben des Propheten. Aus dem Arabischen von Gernot Rotter. Kandern 1999.

Lings, Martin: Muhammad. Sein Leben nach den frühesten Quellen. Kandern 2000.

Folgende Qur'an-Ausgaben in der Übertragung bzw. Kommentierung aus muslimischer Feder sind zu empfehlen:

Der Koran. Mit arabischem Text und deutscher Übertragung von Ahmed von Denffer. München.

Die Bedeutung des Qur'ans: Arabische und deutsche Textausgabe mit umfangreicher deutscher Kommentierung; 5 Bände, 2. Aufl., München 1998.

Der Koran. Arabisch – Deutsch. Übersetzt von Max Henning; 1. Auflage 1901; überarbeitet Istanbul 1998; Nachdruck 2001.

Der edle Qur'an und die Übersetzung seiner Bedeutung in die deutsche Sprache. Arabische und deutsche Textausgabe; Übertragung von Scheich Abdullah as-Samit Frank Bubenheim und Dr. Nadeem Elyas.

Weitere Einführungen zum Islam

Khoury, Abdel T.: Hagemann, Ludwig; Heine, Peter: Islam-Lexikon. Freiburg 1991.

Schimmel, Annemarie: Und Muhammad ist sein Prophet. Die Verehrung des Propheten in der islamischen Frömmigkeit. Düsseldorf/Köln 1981.

Schimmel, Annemarie: Die Zeichen Gottes. Die religiöse Welt des Islams. München 1995.

Schimmel, Annemarie: Das islamische Jahr. Zeiten und Feste. 2001.

Zaptcioglu, Dilek: Die Geschichte des Islam. Frankfurt 2002.

Islam und Frauen

Bilgin, Beyza: Das emanzipatorische Potential des Islams. In: Feminismus, Islam: Frauenbewegungen im Maghreb, in Zentralasien und in der Türkei, Frankfurt am Main/New York 1997.

Klinkhammer, Gritt: Moderne Formen islamischer Lebensführung. Eine qualitativ-empirische Untersuchung zur Religiosität sunnitisch geprägter Frauen der zweiten Generation in Deutschland. Marburg 2000.

Mernissi, Fatema: Die Angst vor der Moderne. Frauen und Männer zwischen Islam und Demokratie. München 1996.

Mernissi, Fatema: Der politische Harem: Mohammad und die Frauen. Freiburg 1992.

Schrilla, Nausika: Die Frau, das Andere der Vernunft? Frauenbilder in der arabisch-islamischen und europäischen Philosophie. 1996.

Islam in Deutschland

Baumann, Martin: Religion und umstrittener öffentlicher Raum. Gesellschaftspolitische Konflikte um religiöse Symbole und Stätten im gegenwärtigen Europa. Zeitschrift für Religionswissenschaft, 7, 2. 1999, S. 187-204.

Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (Hg.): Vom Dialog zur Kooperation. Die Integration von Muslimen in der Kommune. Dokumentation eines Fachgespräches, Nr. 12, Berlin/Bonn 2002.

Heine, Peter: Halbmond über deutschen Dächern. Muslimisches Leben in Deutschland. München 1997.

Hannemann, Tilman; Meier-Hüsing, Peter (Hg.): Deutscher Islam – Islam in Deutschland. Marburg 2000.

Kanacher, Britta: Chance Islam?! Anregungen zum Überdenken. Münster 2004.

Rohe, Matthias: Der Islam – Alltagskonflikte und Lösungen. Rechtliche Perspektiven. Freiburg 2001.

Rommelspacher, Birgit: Der Islam – eine Provokation für das westliche Selbstbild, In: Hartmann, Thomas; Krannich, Margret (Hg.): Muslime im säkularen Rechtsstaat. Berlin 2001.

Sen, Faruk; Aydin, Hayrettin: Islam in Deutschland, München 2002.

Spuler-Stegemann, Ursula: Muslime in Deutschland. Informationen und Klärungen, Freiburg i.B. 2002.

Islam/Religionen in Europa

Ghadban, Ralph: Reaktionen auf muslimische Zuwanderung in Europa. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 26/2003, S. 26-32.

Kallscheuer, Otto (Hg.): Das Europa der Religionen. Frankfurt/Main 1996.

Micksch, Jürgen; Schwier, Anja: Islam in europäischen Dörfern. Frankfurt a. M. 2002.

Schulze, Reinhard: Islamische Präsenz und die kulturelle Identität Europas. In: Katholische Akademie in Berlin (Hg.): Der Europäische Islam. Eine reale Perspektive? Schriften zum Dialog der Religionen 2, Berlin 2001.

Schmidt-Behlau, Beate (Ed.): Building Bridges for Dialogue and Understanding. Results from the EU-Socrates Project Tolerance and Understanding of our Muslim Neighbours – 2002–2004. IPE 47, IIZ/DVV Bonn 2005.

Islam in den Medien

Brosius, Hans-Bernd; Esser, Frank: Eskalation durch Berichterstattung? Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt. Opladen 2001.

Hafez, Kai: Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung. Das Nahost- und Islambild der deutschen überregionalen Presse (Bd.2). Baden-Baden 2002.

Jäger, Siegfried; Link, Jürgen: Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien. Duisburg 1993.

Klemm, Verena; Hörner, Karin: Das Schwert des „Experten“. Peter Scholl-Latours verzerrtes Araber- und Islambild. Heidelberg 1993.

Schiffer, Sabine: Die Darstellung des Islams in der Presse. Sprache, Bilder Suggestionen. Eine Auswahl von Techniken und Beispielen, Nürnberg-Erlangen 2004.

Islamophobie/Antisemitismus

European Network Against Racism: Glauben und Ausgrenzung. Religiöse Diskriminierung in Europa bekämpfen. Brüssel 2003.

(<http://www.enar-eu.org/de/publication/index.shtml>)

Forum gegen Rassismus. Arbeitsgruppe Gleichbehandlung, Info-Brief Nr. August 2004, Sonderausgabe: Umsetzung der EU-Antidiskriminierungsrichtlinien. Diskriminierung und Religion. (<http://www.integrationsbeauftragte.de/download/Infobrief-05.pdf>)

Andics, Hellmut: Der ewige Jude. Ursachen und Geschichte des Antisemitismus. Wien 1965.

Goldhagen, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin 1988.

Hoffmann, Lutz: Feindbild Islam. Warum man hierzulande den Islam erfinden würde, wenn es ihn nicht schon gäbe. In: Hannemann, Tilman u.a. (Hg.): Deutscher Islam – Islam in Deutschland. Marburg 2002.

Lutz, Helma: Unsichtbare Schatten? Die orientalische Frau in westlichen Diskursen – zur Konzeptualisierung einer Opferfigur. In: Peripherie Nr. 37, S. 51-65.

Tajfel, Henri: Gruppenkonflikt und Vorurteil: Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen. Bern 1982.

Winkler, Jürgen R.: Ursachen fremdenfeindlicher Einstellungen in Westeuropa. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 26/2003, S. 33-38.

Moscheebau in Deutschland

Schmitt, Thomas: Moscheen in Deutschland. Konflikte um ihre Errichtung und Nutzung. Leipzig 2001.

Sarhan, Aladdin; Leggewie, Claus; Joost, Angela u. Rech, Stefan: Wie ernst meinen wir es mit praktischer Religionsfreiheit? Einblicke in die typischen Konfliktmuster beim Bau von Moscheen in Deutschland. Düsseldorf 2003. (http://www.integrationsbeauftragter.nrw.de/projekte/material/bau_moscheen_NRW.pdf)

Leggewie, Claus; Joost, Angela; Rech, Stefan: Der Weg zur Moschee – eine Handreichung für die Praxis. Bad Homburg 2002.

Einführungen zu den Religionen

Brunner-Traut, Emma (Hg.): Die fünf großen Weltreligionen. Freiburg u.a. 1998.

Eliade, Mircea; Couliano, Joan P.: Handbuch der Religionen. München u. Zürich 1997.

Klöckner, Michael; Tworuschka, Udo: Handbuch der Religionen. 2000.

O'Brien, Joanne; Palmer, Martin: Weltatlas der Religionen. Bonn 1994.

Rink, Steffen; Baumann, Martin (Hg.): Religionen, Feiern, Feste und Feiertage religiöser Gemeinschaften in Deutschland. Marburg 1997.

Smart, Ninian: Atlas der Weltreligionen. Köln 2000.

Zitlmann, Arnulf: Die Weltreligionen. Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 2002.

Religion in der Moderne/Säkularisierung

Bauman, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg 1992.

Graf, Friedrich Wilhelm: Die Wiederkehr der Götter. Religion in der Modernen Kultur. München 2004. (erhältlich bei der Bundeszentrale für politische Bildung)

Luckmann, Thomas: Die unsichtbare Religion. Frankfurt am Main 1991. (Orig.: The Invisible Religion. 1967).

Kaufmann, Franz-Xaver: Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven. Tübingen 1989.

Marquard, Odo: Lob des Polytheismus. Über Monomythie und Polymythie. In: Ders.: Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien. Stuttgart 1995.

Ziebertz, Hans-Georg: Religion, Christentum und Moderne: Veränderte Religionspräsenz als Herausforderung. Stuttgart u.a. 1999, S. 70-87.

Religion in Staat und Gesellschaft

Böckenförde, Ernst-Wolfgang: Stellung und Bedeutung der Religion in einer ‚Civil Society‘. In: Staat, Nation, Europa. Studien zur Staatslehre, Verfassungstheorie und Rechtsphilosophie. Frankfurt/Main 1999.

Gabriel, Karl; Reuter, Hans-Richard (Hg.): Religion und Gesellschaft. Texte zur Religionssoziologie. Paderborn 2004.

Schieder, Rolf: Wieviel Religion verträgt Deutschland? Frankfurt/Main 2001.

Schultheiß, Wolfgang (Hg.): Zukunft der Religionen. Religion, Kultur, Nation und Verfassung. Multiple Identitäten in modernen Gesellschaften, Frankfurt/Main.

Thierse, Wolfgang (Hg.): Religion ist keine Privatsache. Düsseldorf 2000.

Religion und Migration/Integration

Baumann, Martin: Migration, Religion, Integration. Vietnamesische Buddhisten und tamilische Hindus in Deutschland. Marburg 2000.

Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e.V. (Hrsg.): Migration// Integration. Beiträge der Evangelischen Erwachsenenbildung. Dortmund 2004. Zu bestellen unter: www.ebwwest.de

Bielefeldt, Heiner: Muslime im säkularen Rechtsstaat. Integrationschancen durch Religionsfreiheit. Bielefeld 2003.

Bundesintegrationsbeauftragte: Die Integration zugewanderter Religionen und ihrer Gemeinschaften – zehn Empfehlungen (unter: www.integrationsbeauftragte.de)

Eberle-Güceli, Funda; Kanacher, Britta: Integration und Qualität. Integrationsförderung und Qualitätsmanagement. Bonn, Kaiserslautern 2004.

Rommelspacher, Birgit: Anerkennung und Ausgrenzung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft. Frankfurt/Main 2002.

Religion und Identität

Gabriel, Karl (Hg.): Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung. Biographie als Bezugspunkt moderner Religiosität. Gütersloh 1996.

Hoheisel, Karl Robert: Identität in dialogischen Strukturen und in monologischem Fundamentalismus. In: Gephardt, Werner; Waldenfels, Hans (Hg.): Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus. Frankfurt/ Main 1999, S. 44-58.

Kanacher, Britta: Christliche und muslimische Identität. Anstöße für eine neue Verständigung. Münster 2003.

Maalouf, Amin: Mörderische Identitäten. Frankfurt/Main 2000.

Pollack, Detlef; Pickel, Gert: Individualisierung und religiöser Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. In: Zeitschrift für Soziologie, 28. Ausgabe, Jg. 1999, S. 465-483.

Schoen, Ulrich: Bi-Identität. Zweisprachigkeit, Bi-Religiosität, doppelte Staatsbürgerschaft. Zürich u. Düsseldorf 1996.

Wohlrab-Sahr, Monika (Hg.): Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche. Frankfurt u. New York 1995.

Religion und Fundamentalismus

Bielefeldt, Heiner; Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Politisierte Religion. Ursachen und Erscheinungsformen des modernen Fundamentalismus. Frankfurt/Main 1998.

Bundesministerium des Innern: Islamismus. Texte zur inneren Sicherheit. Berlin 2004. (zu bestellen bei: www.bmi.bund.de)

Riesebrodt, Martin: Die Rückkehr der Religionen. Fundamentalismus und der ‚Kampf der Kulturen‘. München 2000.

Schiffauer, Werner: Die Gottesmänner. Türkische Islamisten in Deutschland. Eine Studie zur Herstellung religiöser Evidenz. Frankfurt/Main 2000.

Interkulturelle Bildung und Religion

Anhelm, Fritz Erich: Politische Bildung und religiöse Orientierung. In: Außerschulische Bildung. Materialien zur politischen Jugend- und Erwachsenenbildung 3-4/2001, S. 169-174.

Dahling-Sander, Christoph; Husmann, Heike; Scheiwe, Heike (Hg.): So Fremd – so nah. Dialog zwischen Christentum und Islam. Hannover/Loccum 2005. Zu bestellen unter: www.kirchliche-dienste.de/islam.migration

Glöckel, Hans: Die Bedeutung religiösen Lernens in einem demokratischen Bildungssystem. In: Lähnemann, Johannes (Hg.): Interreligiöse Erziehung 2000. Die Zukunft der Religions- und Kulturbegegnung, Hamburg 1998, S. 215-219.

Hagemann, Ludwig: Der interreligiöse Dialog als Herausforderung und Aufgabe der Erwachsenenbildung. In: Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg: Dokumentation. 25 Jahre Stadtarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung Mannheim 1970-1995. Mannheim 1996.

Klinkhammer, Gritt: Transkulturelle Pädagogik und Begegnung mit Religionen. Berührungspunkte und Konfliktfelder. In: Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit. Frankfurt 3+4/2003.

Schmitt, Guido: Feindbild Islam, die Türken und interkulturelles Lernen. In: Interkulturell, Heft 1/2 1997, S. 10-48.

Interkulturelle Kompetenz

Auernheimer, Georg (Hg.): Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität. Opladen 2002.

Flehsig, K.-H.; Kiel, E.: Das Modell interkulturellen Trainings als Modell der Kompetenzentwicklung für die interkulturelle Kommunikation. <http://www.ikud.de/>

Hinz-Rommel, Walther: Interkulturelle Kompetenz. Ein neues Anforderungsprofil für die soziale Arbeit. Münster u. New York 1994.

Schultz, Erhard; Schneider, Heinrich (Hg.): Die Internationalität der Volkshochschulen – vom grenzüberschreitenden Kulturaustausch zur interkulturellen Bildung. IIZ/DVV: Internationale Perspektiven der Erwachsenenbildung 39.

Servicestelle Kommunen in der Einen Welt/ InWent gGmbH: Faires Miteinander. Leitfaden für die interkulturell kompetente Kommune 2012. Dialog Global Heft 6. Bonn 2003. Zu bestellen bei: www.service-eine-welt.de/publikationen.php

Thomas, Alexander: Psychologie interkulturellen Handelns. 2. Aufl., Göttingen 2003.

Interkulturelle Kommunikation – Spiele und Übungen

Johann, Ellen u.a.: Interkulturelle Pädagogik. Methodenhandbuch für sozialpädagogische Berufe. Berlin 1998.

Losche, Helga: Interkulturelle Kommunikation. Sammlung praktischer Spiele und Übungen. Alling 2003.

Rehbock, Annette: Wer ist denn so rassistisch? Psychodrama und Soziodrama in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit. In: Psychodrama. Zeitschrift für Theorie und Praxis, Heft 1, Hamburg 1995, S. 43-64.

Storch, Maja; Rösner, Dietrich: Soziodrama und Moderation als Methoden der Organisationsentwicklung In: Psychodrama Zeitschrift für Theorie und Praxis, Heft 1, Hamburg 1995, S. 77-94.

Interreligiöse Erziehung

Kaul-Seidman, Lisa; Nielsen, Jorgen S.; Vinzent, Markus: European identity and cultural pluralism. Judaism, Christianity and Islam in European curricula. Recommendations. Herbert-Quandt-Stiftung. Bad Homburg v. d. Höhe 2003.

Knauth, Thorsten: Dialog und kritische Religionspädagogik. In: Weiße, Wolfram (Hg.): Vom Monolog zum Dialog. Ansätze einer interkulturellen dialogischen Religionspädagogik. Münster u. New York 1996.

Lähnemann, Johannes: Weltreligionen und Friedenserziehung. Wege zur Toleranz. Schwerpunkt Christentum, Islam. Hamburg 1998.

Lähnemann, Johannes: Interreligiöse Erziehung 2000; Hamburg 1998.

Özdil, Ali-Özgür: Wenn sich die Moscheen öffnen. Moscheepädagogik in Deutschland. Eine praktische Einführung in den Islam. Religionspädagogik in der multikulturellen Gesellschaft, Bd. 3. Münster 2002.

Nielsen, Jorgen S.: Judentum, Christentum und Islam in europäischen Lehrplänen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 7-8/2004, S. 16-23.

Interkultureller/Interreligiöser Dialog

European Commission: Intercultural Dialogue. Dialogue Interculturel. European Commission 2002.

Hartkemeyer, M. u. J. F.: Miteinander Denken. Das Geheimnis des Dialogs. Stuttgart 2001.

Keshavjee, Shafique: Der König, der Weise und der Narr. Der große Wettstreit der Religionen. München 2000.

Küng, Hans; Kuschel, Karl-Josef (Hg.): Wissenschaft und Weltethos. München 2001.

Martini, Carlo Maria; Eco, Umberto: Woran glaubt, wer nicht glaubt? München 1999.

Abdullah, Muhammad Salim: Islam für das Gespräch mit Christen. Gütersloh 1995.

Karakasoglu-Aydin, Yasemin: Türkische Muslime in Nordrhein-Westfalen. Endbericht zur Studie: Dialog mit einer neu etablierten religiösen Minderheit in NRW. Türkische Muslime und deutsche Christen im Gespräch unter besonderer Berücksichtigung einer Bestandsaufnahme des christlich-islamischen Dialogs und der türkisch-islamischen Dachorganisationen. Herausgegeben vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, erstellt vom Zentrum für Türkeistudien, Essen. 3. Aufl. Düsseldorf 1997.

Ökumenischer Rat der Kirchen: Ökumenische Erwägungen zum Dialog und zu den Beziehungen mit Menschen anderer Religionen. Genf 1999.

Öztürk, Rafet: Islamische Konzepte für den Dialog zwischen Christen und Muslimen. In: Dahling-Sander, Christoph; Husmann, Heike; Scheiwe, Heike (Hg.). So Fremd - so nah. Dialog zwischen Christentum und Islam. Hannover/Loccum 2005. Zu bestellen unter: www.kirchliche-dienste.de/islam.migration

Rau, Johannes: Dialog der Kulturen – Kultur des Dialogs. Toleranz statt Beliebigkeit, Freiburg 2002.

Renz, Andreas; Leimgruber, Stephan (Hg.): Lernprozess Christen Muslime. Münster 2002.

World Council of Churches: Guidelines on Dialogue with People of Living Faith and Ideology, Genf 1979.

Religionstopographien/Religiöse lokale Landkarten

Ständig aktualisierte Liste bei www.remid.de unter dem Stichwort lokale Religionsforschungen

Berlin

Grübel, Nils; Rademacher, Stefan (Hg.): Religion in Berlin. Berlin 2003.

Weitere Infos zu Religionen in Berlin: Der Beauftragte des Senats von Berlin für Integration und Migration

<http://www.berlin.de/SenGesSozV/auslaender/veroeff.html>

Bonn

Ostenrath, Krischan; Schneemelcher, Wilhelm-Peter (Hg.): Glaubenssache. Religionen in Bonn. Bonn 2003.

Bremen

Meier-Hüsing, Peter (Hg.): Religiöse Gemeinschaften in Bremen. Ein Handbuch. Marburg 1990. Aktualisierung durch Meier-Hüsing, Peter und Otten, Dirk. Bremen 2003.

Erlangen

Koch, Oliver; u. a.: Sehnsucht nach Heil. Neben den Kirchen. Neue Religiosität, Esoterik, Sekten und Psychogruppen in Erlangen. Erlangen 1999.

Essen

Gantzel, Christine; Kimmeskamp, Wolfgang; Ventur, Ralf (Hg.): Religiöse Gemeinschaften in Essen. Die religiöse Landschaft neben den großen Kirchen. Marburg 1994.

Frankfurt am Main

Amt für multikulturelle Angelegenheiten der Stadt Frankfurt am Main: Religionen der Welt. Gemeinden und Aktivitäten in der Stadt Frankfurt am Main. Frankfurt/Main 1996, Aktualisierung 2003

Freiburg i. Brsg.

Körbel, Thomas; Lampe, Albert; Valentin, Joachim (Hg.): Heilssuche und Erlösungssehnsucht. Esoterische und christliche Landschaften, exemplifiziert am Raum Freiburg. Münster 2000.

Hamburg

Seminar für praktische Theologie der Universität Hamburg: Lexikon der Hamburger Religionsgemeinschaften. Hamburg 1996.

Hannover

WCRP/Hannover und der „Aktionskreis der Religionen und Kulturen Hannover“ haben eine Broschüre mit dem Titel „*Religionen in Hannover*“ herausgegeben, erschienen bei WCRP/Hannover. Hannover 1997. (vergriffen)

Seit Anfang Juli 1999 ist die Broschüre im Internet veröffentlicht und wird fortlaufend aktualisiert: www.religionen-in-hannover.de

Marburg/Landkreis Marburg-Biedenkopf

Ruttman, Hermann: Religionen – Kirchen – Konfessionen. Glaubensgemeinschaften in Marburg. Marburg 1993.

Ruttman, Hermann: Vielfalt der Religionen am Beispiel der Glaubensgemeinschaften in Marburg-Biedenkopf. Marburg 1995.

Nürnberg

World Conference on Religion and Peace (WCRP) Nürnberg: Offen Türen. Religionsgemeinschaften in Nürnberg und Umgebung. Nürnberg, 3. Auflage 1999.

Leipzig

Re.form Leipzig (Hg.): Religionen in Leipzig. www.religionen-in-leipzig.de/

Regensburg

World Conference on Religion and Peace (WCRP) Regensburg: Offene Türen. Regensburger Religionsgemeinschaften stellen sich vor. Regensburg 2000.

Internationale Perspektiven der Erwachsenenbildung

Kurztitel der verfügbaren Bände

- 3 Europäische Erwachsenenbildung – grenzenlos? Neue Aufgaben für das IIZ/DVV (deutsch, englisch, französisch, spanisch)
- 6 Bettina Strewé: Erwachsenenbildung in Russland
- 7 Die Rolle der kommunal orientierten Erwachsenenbildungsorganisationen in Europa (deutsch, englisch)
- 8 Paulis Apinis et al.: Erwachsenenbildung in Lettland
- 9 Rudi Rohmann: Gesetzgebung und Politik zur Erwachsenenbildung in Deutschland (deutsch, englisch)
- 10 Volkshochschulen: Weiterbildung für die Zukunft. Schweriner Erklärung des DVV (deutsch, englisch, französisch, spanisch, russisch)
- 11 European network of editors and publishers of adult education literature: Report of a seminar by Heribert Hinzen/ Ulrich Mercker
- 12 Heribert Hinzen (Red.) Erwachsenenbildung und Entwicklung. 25 Jahre IIZ/DVV (arabisch, chinesisches, deutsch, englisch, französisch, russisch, spanisch)
- 13 Ekkehard Nuisl/Klaus Pehl: Erwachsenenbildung in Deutschland (deutsch, englisch, französisch, russisch, türkisch)
- 14 Edita Trečiokiene: Erwachsenenbildung in Litauen
- 15 Volkshochschulen, internationale Kontakte und Partnerschaften. Erarbeitet von Hartmut Dürste/ Manfred Fenner
- 17 Norbert F. B. Greger/Ewa Przybylska: Erwachsenenbildung in Polen (deutsch, englisch)
- 19 Jugend- und Erwachsenenbildung für ethnische Minderheiten in Europa (deutsch, englisch, französisch, niederländisch, spanisch)
- 20 Praxismodelle der beruflichen Bildung für Benachteiligte 2
- 21 Stärkung der Selbstorganisationen ethnischer Minderheiten in Europa – zusammengestellt und bearbeitet von Stella Dadzie (deutsch, englisch)
- 23 Brian Martin (Hrsg.): Adult Education and the Museum
- 24 Klaus Bostelmann (Red.): Regionale und grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Erwachsenenbildung
- 25 Heribert Hinzen: Ungarische und deutsche Erwachsenenbildung. Europäische Partnerschaft und internationale Zusammenarbeit
- 26 Uwe Gartenschlaeger/Heribert Hinzen (Hrsg.): Perspektiven und Tendenzen der Erwachsenenbildung (albanisch, bulgarisch, deutsch, englisch, kroatisch, polnisch, ungarisch)
- 27 Heribert Hinzen/Josef Müller (Hrsg.): Bildung für Alle – lebenslang und lebenswichtig
- 28 Partnership and Solidarity in Action. International Cooperation Activities of IIZ/DVV
- 29 Gerhard Müller: Erwachsenenbildung: Auswärtige Kulturpolitik und internationale Zusammenarbeit
- 30 Wolfgang Schur: Politische Bildung in der Stabilitäts-paktregion. Analysen und Hintergründe (with a Summary in English: Civic Education in the Region of the Stability Pact – Analysis and Potential Actions)
- 31 Lernen für Alle – Learning is for Everyone. Lernfeste in Südosteuropa – Adult Learners Weeks in South Eastern Europe
- 32 Sharing without Barriers – Learning Fair – Conference; Documentation Hamburg, 7–10 November 2001
- 33 Dénes Koltai: Theoretical, Economic and Regional Issues of Adult Education. Hungarian Developments in an International Perspective
- 34 Ana Krajnc/Nives Ličen: Adult Education in Slovenia
- 35 Heribert Hinzen/Viera Prusáková/Ewa Przybylska (Hrsg.): Equality – Inequality of Adult Education Opportunities in Europe (englisch, slowakisch)
- 36 Tzako Pantaleev: Adult and Continuing Education. Education Modernization Project in the Former Yugoslav Republic of Macedonia
- 37 Hayrettin Aydın/Reyhan Güntürk: Erwachsenenbildung in der Türkei. Bestandsaufnahme und Entwicklungspotenziale (deutsch, türkisch)
- 38 Peter Mayo/Michael Samlowski/Klitos Symeonides (Hrsg.): Perspectives on Adult Education in the Mediterranean and Beyond
- 39 Erhard Schlutz/Heinrich Schneider (Hrsg.): Die Internationalität der Volkshochschulen – vom grenzüberschreitenden Kulturaustausch zur interkulturellen Bildung
- 40 Heike Catrin Bala: Erinnern für die Zukunft. Ein Seminar zu Methoden der Geschichtsaufarbeitung (albanisch, bulgarisch, deutsch, englisch, mazedonisch, rumänisch, serbokroatisch)
- 41 Wolfgang Schur: Afghanistan – Support to Adult Education – Actual and Future Potentials for Development
- 42 Heribert Hinzen/Jochen Leyhe (Hrsg.): Bewusstsein für ein Europa von morgen. Chancen und Auswirkungen der Erweiterung der Europäischen Union
- 43 Heribert Hinzen/Hans Pollinger (Hrsg.): Erwachsenenbildung und Armutsbekämpfung – Erfahrungen aus der Entwicklungszusammenarbeit (deutsch, englisch)
- 44 Heribert Hinzen/Ewa Przybylska (Hrsg.): Training of Adult Educators in Institutions of Higher Education. A Focus on Central, Eastern and South Eastern Europe
- 46 David Caruana/Peter Mayo (Hrsg.): Perspectives on Lifelong Learning in the Mediterranean. Proceedings of the Conference
- 47 Beate Schmidt-Behlau (Hrsg.): Building Bridges for Dialogue and Understanding. Results from the EU-Socrates Project Tolerance and Understanding of our Muslim Neighbours – 2002–2004
- 49 Beate Schmidt-Behlau/Antje Schwarze (Hrsg.): Im Dialog zum Miteinander. Ein Leitfaden zur Begegnung mit Muslimen in der Erwachsenenbildung
- 51 Larissa Jögi, Ewa Przybylska, Margarita Tereseviciene (Hrsg.): Adult Learning for Civil Society